Die
Wahre Religion
eines
freien Geistes

von

M. Carl Christoph Reiche.

Berlin und Leipzig,
bey George Jacob Decker. 1774.

मणिमाला हिंदी व्याख्या सहित

लेखक

डॉ. दीनदयालु गुप्त, प्रोफेसर

Inhalt.

Des Ersten Theils.

Derselbe enthält die Wahrheiten der natürlichen Religion.

Von dem Daseyn und von den Eigenschaften Gottes - - - Cap. 1.

Von unsern Pflichten gegen ihn - - Cap. 2.

Von unsern Pflichten gegen uns selbst - Cap. 3.

Von unsern Pflichten gegen andere - Cap. 4.

Von dem natürlichen Verderben des Menschen - - - Cap. 5.

Von unserm Zustande nach dem Tode - Cap. 6.

Von den Merkmahlen einer Offenbarung - Cap. 7.

Inhalt.

Des Andern Theils.

Derselbe enthält eine genaue Prüfung der Lehren der h. Schrift, nach den im erstern Theile erwiesenen Grundsätzen, und das in 5 Abschnitten, wobey vorkommen:

Abschnitt 1. Die Lehren der h. Schrift von Gott, dessen Daseyn, Eigenschaften und Werken - - Cap. 8-9.

Abschnitt 2. Die Lehren der h. Schrift von unsern Pflichten - - Cap. 10.

Abschnitt 3. Die Lehren der h. Schrift von unserm natürlichen Verderben, und zwar

Von desselben **Natur** und näherem **Ursprunge** - - Cap. 11.

Von desselben **ersten Urheber** - Cap. 12.

Von desselben fernern **Folgen** - Cap. 13.

Von der Unschuld Gottes dabey - Cap. 14.

Abschnitt 4. Die Lehren der h. Schrift von den Mitteln, zur Hebung dieses Verderbens; wobey denn vorkömmt:

Die **Nothwendigkeit** einer **fremden Genugthuung**, zur Wegschaffung dieses Verderbens - Cap. 15.

Die

Inhalt.

Die nöthige Beschaffenheit des Genugthuenden, oder die Person des Mittlers - - Cap. 16.

Die Würklichkeit solcher Genugthuung, oder das Mittler-Amt Jesu - - - Cap. 17.

Die Bekanntmachung dieser Sache, oder die Berufung - - Cap. 18.

Die Anwendung oder Zueignung derselben, oder die Wiedergeburt - Cap. 19.

Derselben Urheber, oder der Heilige Geist - - Cap. 20.

Derselben innere Folgen, d. h. die Bekehrung und Sinnes-Aenderung - - - Cap. 21.

Die guten Werke - - Cap. 22.

Die tägliche Buße, und der Fleiß in der Heiligung - Cap. 23.

Derselben äussere Folgen:

Die Rechtfertigung vor Gott Cap. 24.

Die Vereinigung mit ihm - Cap. 25.

Die Mittel hierzu, als:

Die Führungen Gottes - Cap. 26.

Das Wort desselben - Cap. 27.

Inhalt.

Die h. Taufe, und - - Cap. 28.

Das Abendmahl - - Cap. 29.

Beschluß des vierten Abschnittes - Cap. 30.

Abschnitt 5. Die Lehren der h. Schrift,
von dem Zustande der Menschen nach
dem Tode - - - Cap. 31.

Beschluß der ganzen Abhandlung - Cap. 32.

Der

Wahren Religion

Erster Theil.

Capitel I.

Die Lehre der Vernunft von Gott und desselben Eigenschaften.

§. 1.

Es ist ein Gott, ein Schöpfer dieser Welt, ein Erhalter und Versorger alles dessen, was da lebet, und vorhanden ist! — Diese Grundwahrheit präget die Vernunft, ohne Beredsamkeit darzu nöthig zu haben, meinem Geiste dergestallt ein, daß niemahls irgend eine Gewalt, das Bewußtseyn und das Gefühl dieser erhabenen

Wahrheit, aus meinem Inwendigen verdrängen wird. Und wo ist auch wohl der, der über den Bau, über die Kräfte, und über die regelmäßige Veränderungen des Himmels, der Erde, der Menschen und Thiere, der Pflanzen und Steine, und überhaupt eines jeden Geschöpfes, aufmerksame Betrachtungen anstellen, und dennoch den, alles würkenden, alles erhaltenden, alles ordnenden Schöpfer und Regierer dieser Welt, nicht sehen, nicht fühlen, und gleichsam, mit Händen nicht greifen sollte? Der Schauplatz der Natur, der erschaffene so, wie der geschriebene; Reimari, Bonnets, Buttlers, und andrer Männer Schriften; das Entfernungs- so, wie das Vergrößrungs-Glas, dies alles ist dem forschendem Gemüthe, eine mehr als nöthige, eine überflüßige Anleitung, zur Erlangung der alle Zweifel besiegenden Ueberzeugung, von dem Daseyn eines unendlich erhabenen Schöpfers und Beherrschers der Welt. Die hieraus fließende Beweise sind anschauend; sie sind mir stärker, als alle andere, wenn sie gleich der größeste Tiefsinn erzeuget hat.

§. 22.

Denn, "daß der allervollkommenste Geist, weil "der Begrif von ihm möglich, deswegen auch schlech-"terdings, und nothwendig würklich seyn müsse:" dies wird eine irrige Folge seyn und bleiben, wenn gleich tausend Weltweise, derselben Richtigkeit ungeprüft vertheidigen, und was wird alsdann nicht nothwendig und ewig seyn müssen, wenn erst jene

Folge

Folge als wahr und als ausgemacht angenommen wird?

Der Mensch, in welchem, alle bey Menschen mögliche Vollkommenheiten zu finden sind, der ist, der allervollkommenste Mensch. Die anerschaffene Würklichkeit, ist eine in dem Menschen, bey andern Vollkommenheiten mögliche Vollkommenheit. Der allervollkommenste Mensch ist daher nothwendig und ewig erschaffen würklich. Eben so ist es ein jedes Thier, und eine jede Sache, die in ihrer Art als die vollkommenste angenommen wird; ja es ist die ganze beste Welt ewig und nothwendig, sobald die gedachte Folge richtig ist.

§. 3.

"Daß alles seinen Grund habe, und haben "müsse, und daß daher eine zufällige Welt, das "Werk eines Schöpfers sey, und nothwendig "seyn müsse:" dies ist richtig gedacht, aber wenig faßlich und begreiflich einem jeden Verstande.

Daß aber da, wo eine allgemeine, und für uns, unendliche Ordnung und Weisheit angebracht ist, daß da auch ein weise und ordentlich denkendes Wesen, ein Geist seyn müsse, der sie angebracht; — daß da, wo eine erstaunende Kraft unendlich vielen Dingen mitgetheilet wird, daß da auch eine erstaunende und unendliche Kraft seyn müsse, die sich mittheilet: dies ist, fürwahr, wo nicht den Worten, so doch allemahl

der

der Sache nach, allen menschlichen Seelen so unwidersprechlich gewiß, daß dabey nicht der mindeste Zweifel übrig bleibet; und ohne alle Anweisung darzu, urtheilet und schlüßet dergestallt selbst der allereinfältigste unter den Menschen-Kindern. Er schaue daher nur an die Werke des Herrn, ihre weise Ordnung, Bau, Abwechselungen, Absichten und Kräfte; gewiß, er wird frey bekennen: "Es ist ein Gott!"

§. 4.

Ich wenigstens, ich bekenne dieses, und ich werde es unaufhörlich bekennen. Und, wenn man mir auch ohn Unterlaß hier zurufet: "Nicht "Gott, nein die Natur ist es, die dies alles "würket, ordnet und erhält!" Ich laße mich dennoch hier nicht irren. — Denn ist sie, die Natur, dieses würklich, würket, ordnet und erhält sie alles, durch eine ihr eigenthümliche, und nicht mitgetheilte Kraft: so ist sie unleugbar ein unendlich weises, und unendlich kräftiges, durch sich selbst bestehendes Wesen, ein unendlicher Geist. (§. 3.) Es ist also die Natur, eben dasselbe Wesen, welches ich Gott nenne, (§. 1.) dieses Wesen nennen andere die Natur. Das Wesen selbst, das bleibet in diesem Falle stehen, der Nahme allein wird unbequem geändert. — Ist es aber die Natur, die dies alles würket, und würket sie dies alles, nicht durch eine ihr eigenthümliche, sondern nur allein, durch eine ihr mitgetheilte höchstweise und unendliche Kraft:

so bleibet mir nichts destoweniger das Daseyn eines unendlich weisen und mächtigen Schöpfers übrig. Denn von wem hat, in diesem Falle, die Natur diese ihr nicht eigenthümliche Kraft und Weisheit mitgetheilt bekommen? Von wem anders, als von einem denkenden und höchst weisen Geiste, von dem Geiste der höchst mächtig ist, und welchen ich Gott nenne? Es ist also ein Gott, der, im angenommenen Falle, der Natur die nöthige Kraft verliehen, und die weisen Regeln, die vor meinen Augen sind, ihr vorgeschrieben hat. — Das Ansehen, und die Würde dieses Gottes, wird mir auch nicht geringer, man mag mir annehmen, daß der Natur diese gesammte nöthige Kraft, zur Erhaltung der Welt, gleich anfänglich sey mitgetheilet worden, oder aber, daß diese Mittheilung jezt noch täglich ja augenblicklich fortgesezt werde. — Denn, ich nehme an, die zur Erhaltung der Welt nöthige Kraft sey = einer Million. Gleich bey der ersten Darstellung der Natur theilete ihr also Gott eine Kraft mit = einer Million. Was meinen wir: Ist Gott nun weniger mächtig, ist seine Kraft weniger zu bewundern, da er mit einem mahl, die ganze nöthige Summa aller Kräfte in der Welt, der Natur mittheilete? Würde er deswegen mächtiger erscheinen, wenn er diese Summa theilete, und nach und nach nur immer einen dieser Theile, der Natur ausspendete? Das Ganze ist gewis allemahl seinen Theilen gleich, und nie geringer als sie. Die Kraft Gottes sey daher entweder, bey der allerersten Schöpfung, der Natur sogleich ganz, und mit einem mahle

verliehen, oder sie werde ihr noch jezt erst alle Augenblicke mitgetheilt: allemahl bleibet die göttliche Kraft sich selbst gleich. Sie ist in einem Falle eben so groß, als in dem andern, auch eben so sichtbar. Wenn demnach die Natur es auch würklich ist, die jezt alles, durch die ihr gleich anfangs eingesenkte Kraft würcket; so muß ich dennoch das Daseyn eines unendlich mächtigen Geistes, eines Gottes bekennen, der die zur ersten Darstellung und zur Erhaltung dieser Welt nöthige Kraft, der Natur entweder schon mitgetheilet hat, oder noch mittheilet, der also die Schöpfungs- und Erhaltungs-Kraft eigenthümlich besitzet. Ich muß einen Gott erkennen, einen Schöpfer und Erhalter der Welt, und alles dessen, was in ihr zu finden ist.

§. 5.

Von diesem Gotte muß alles seyn, und alles herrühren, was da ist, was gewesen ist, und was dereinst seyn wird. (§. 4.) Er ists also der alles schaffet, der alles würket was er will. Er wird also auch alles was er will, schaffen und würken können. — Wer aber diese Kraft besitzet, und alles thun kann, was er will, der ist allmächtig. — Gott ist also der Allmächtige. Er ists, der alles, überall, in allen Dingen würket. (§. 4.) Seine Kraft ist also, allen Dingen zugegen, und Er selbst ist allgegenwärtig. (vergl. §. 176.)

§. 6.

§. 6.

Ich weiß mehrentheils das, was ich thue, und ich bin mir meiner Handlungen bewust. — Er, der große Schöpfer und Versorger, der alles in allen würket, der, wie ich sehe, überall nach weisen Regeln würket, sollte der es nicht wissen, was? wie? wodurch? warum? und worzu er würket? Warum würket er denn, wenn er dieses nicht weiß? Warum gehen denn seine Wirkungen so gut von statten? Warum stimmet die eine, immer mit der andern überein? Ohne Zweifel, Er, der Herr weiß den Stoff, die Entstehungsart, den Anfang, die Dauer, die Abwechselung, den Untergang, die Verbindungen, und die gesamte Absicht, alles dessen, was er würket, aller Dinge. Der weiß alles, was von Dingen zu wissen ist, wer dieses weiß! — Der ist allwissend, wie Gott es würklich ist!

§. 7.

Nur den nenne ich Gott, der alles erschuf, und der nicht selbst erschaffen ist. Dem Gott, welchen ich verehre, dem hat also niemand sein Daseyn gegeben. Er ist allmächtig. (§. 5.) Für sich wird er also selbst bereiten, alles was er begehren mögte, und entfernen, was ihm mißfallen könnte. Sich selbst ist er dahero völlig genugsam, ununterworfen, und unabhängig.

§. 8.

Zuvor muß man würklich da, und vorhanden seyn, ehe man etwas würken, und darstellen will. Sich selbst schaffen, ist daher unmöglich, und wenn es dieses auch nicht wäre, so ist es doch allemal unnötig und überflüßig, das hervorzubringen, was bereits hervorgebracht ist. — Gott schuf also sich nicht selbst. — Unabhängig von allen, wurde Er auch von keinem andern erschaffen. (§. 7.) — Er ist also, ohne, daß man sagen könne, er habe einen Anfang.

Er ist allmächtig, (§. 5.) nichts kann, nichts darf ihn vernichten. (§. 7.) Sich selbst genugsam, wird er also ohne Anfang nicht nur, sondern auch ohne Ende: **Gott wird ewig seyn.**

§. 9.

Die Menschen nennen denjenigen einen Geist, der zu deutlichen Vorstellungen aufgeleget ist, und der ist ihnen der vollkommenste Geist, der alles, auf das vollkommenste, (mit größter Deutlichkeit, Gewisheit, Vollständigkeit, Genauigkeit, und Lebhaftigkeit) sich zugleich, und ohn Unterlaß würklich gedenket. Wem solte wohl dieser Nahme, des höchst vollkommensten Geistes, mit mehrerem Rechte gebühren, als dem Gott, der allwissend ist? (§. 6.) — **Er ist, fürwahr, der allervollkommenste Geist.**

§. 10.

§. 10.

Habe und erhalte ich das, was ich mir wünsche; so bin ich frölich und vergnügt. Hätte und erhielte ich aber allemahl, alles, was ich mir nur immer wünschen mag; so würde ich und alle Welt mich seelig preisen. Gewiß, der allmächtige und ununterworfene Gott, der kann allemahl, alles ohne Ausnahme haben und genießen, was er nur immer verlangen mag. Bey ihm ist also immerdar Freude und Vergnügen die Fülle. — Er ist der allerseeligste Geist.

§. 11.

Ist er bereits höchst seelig, (§. 10.) warum sollte er in sich dies anfahen, jenes aufhören lassen, warum sich selbst verändern? Ist er unabhängig, (§. 7.) wer wird ihn zu irgend einer Veränderung sein selbst, und seines Zustandes nöthigen? — Gründe genug, so zu bleiben wie er einmahl ist, — unveränderlich.

§. 12.

Sind die Dinge dieser Welt würklich gut, sind sie liebenswürdig; so haben sie ihre Güte, und das liebenswürdige, von dem allein, der sie schuf. Allemahl ist der Werkmeister würdiger, als das Werk, welches er darstellete. — Besser dahero als Himmel und Erde, liebenswürdiger als alle Geschöpfe zusammengenommen, bleibet Gott, das höchste Gut; der Allerbeste; das liebenswürdigste Wesen, und das in ganz eigentlichem Verstande.

§. 13.

In den allerbesten Absichten, die allerbesten Mittel, in allen Fällen richtig wählen, darin bestehet die höchste Weisheit: und die gewählte beste Mittel in allen Fällen aufs bequemste und richtigste anwenden, dies ist die höchste Klugheit. Gott, der allervollkommenste Geist, nur der allein kann beydes. (§. 9.) Er allein ist also der eigentliche Geist, und der Vater wahrer Klugheit, und Weisheit. — Er ist der Höchstweiseste.

§. 14.

Man leugne es nur nicht, sondern man prüfe es genau: Wählen, heisset nichts anders, als, sich eine Sache besser gedenken, als eine andere. In diesem Gedenken bestehet allemahl die ganze Wahl, und nur das können wir wählen, was uns am mehrsten gefällt, was wir vor andern Dingen, als besser ansehen. Ist dieses richtig, und ausgemacht; so ist Gott unfehlbar und ganz gewiß der Allerheiligste am Willen: das heißt: er wählet allemahl das Beste. (*)

§. 15.

(*) Er ist der vollkommenste Geist; (§. 9.) er erkennet also alles auf das genaueste und richtigste. (§. 9.) Was er also als das beste ansiehet, das ist allemahl richtig gedacht, das ist in der That und Wahrheit, das Beste. Gott wählet also allemahl ganz gewiß das Beste, denn er gedenkt sich alles nach seiner Allwissenheit. (§. 6.) Er gedenkt sich allemal würklich, das Beste, als das Beste, nach der Genauigkeit seiner Erkenntnis. (§. 9.) Er wählet also allemahl das Beste, weil er es sich allemahl als das Beste gedenket, und weil in diesem bloßen Denken, die ganze Wahl bestehet, und weiter nichts zu

§. 15.

Was nur wenigen gut und nützlich iſt, das iſt ſo gut nicht, als das was vielen gut und nützlich iſt. Das aber was den allermehreſten am meiſten nützen kann, iſt, ſonder Streit, das Beſte unter allen. Gott will allemahl das Beſte, weil er höchſt heilig iſt. (§. 14.) Gott will alſo allemahl das, was den allermehreſten am allermeiſten gut und zuträglich iſt. Gott iſt alſo höchſt gütig, das heißt, er will ſo vielen ſo viel gutes thun, als nur zu thun möglich iſt.

§. 16.

Der thut mir wahrhaftig wohl, der thut mir gutes, der meine Noth, und mein Elend lindert, und der noch mehr, der meine Noth und mein Elend gänzlich hebet. Gott, der überall bereit iſt, ſo vielen

---

irgend einer Wahl erfordert wird. Da nun die beſtändige richtige Wahl des Beſten, die höchſte Heiligkeit des Willens ausmachet, und dieſe Wahl bey Gott allezeit ſtatt findet; ſo iſt es nicht anders möglich: Gott iſt der Allerheiligſte.

Eine gleiche Bewandnis hat es mit der Verabſcheuung des Böſen. Wer ſich eine Sache als böſe gedenket, der verabſcheuet ſie, dann ſchon, und in dem Augenblicke, in welchem er ſelbige, als böſe gedenket, und dieſer bloße Gedanke, und nichts mehr, gehöret zur Verabſcheuung des Böſen. Da Gottes Erkenntnis auf alles gehet; da es allemahl das richtigſte iſt; ſo erkennet er allemahl, und verabſcheuet auch allemahl alles Böſe. Er weiß, wie viel böſes in einer jeden Sache zu finden, und eben ſo viel, nicht mehr, aber auch nicht weniger verabſcheuet er in ihr, und auch in Anſehung dieſes Abſcheues, oder Nicht-Wollens des Böſen, kann man Gott die höchſte Heiligkeit des Willens zuſchreiben.

so vieles Gute, als nur möglich ist, zu erweisen, der wird also auch bereit seyn, alles mögliche Elend, von allen und jeden, so viel als es möglich ist, zu entfernen. Diese Gesinnung heißet die Barmherzigkeit. Gott ist daher ganz gewiß höchst barmherzig.

§. 17.

Sollte nun ich, mich selbst, oder andere; und sollten andere mich oder sich selbst, durch Entziehung des Guten, oder durch Bewürkung des Bösen, unglücklich und elend machen; so wird dieses, dem allergütigsten Gotte mißfallen, (§. 15.) und nach seiner Barmherzigkeit, wird er solches ganz unfehlbar hindern.

Erfolgt nun auf meine Handlungen, und ihretwegen etwas, mir gutes und angenehmes; so werde ich zu Handlungen eben der Art ferner ermuntert, und halte mich für belohnet. Erfolgt aber auf sie, und so, daß ich es merken kann, ihretwegen etwas mir böses und unangenehmes; so werde ich von Handlungen dieser Art abgeschrecket, und halte mich für bestrafet.

Der barmherzigste Gott darf mein und anderer Elend nicht befördern, er kann, will, und muß es aber hindern. (§. 14 — 16.) Er muß also strafen, wenn ich oder andere, mich oder andere ins Unglück zu stürzen, bemühet sind. Er muß aber auch mich und andere belohnen, wenn wir unser eigenes und anderer Glück, und Wohlfahrt bauen und befördern.

§. 18.

§. 18.

Vieles iſt, was doch nicht zu ſeyn ſcheinet. Vieles ſcheinet ſo zu ſeyn, und iſt dennoch ganz anders. Mein ſchwacher und kurzſichtiger Geiſt, hält daher vieles für gut, was bald in ſich, bald der zufälligen Folgen wegen, nicht gut ſondern böſe iſt. Daher kömts denn auch, daß ich oft genug mir ſelbſt und andern ſchade, da wo ich mir und ihnen zu dienen ſuchte. Es iſt wahr, dem barmherzigen Gott muß dieſes mißfallen. Er muß dieſem ſchädlichen Irrthume begegnen. (§. 16.) Wie und womit aber? Mit Strafen? — Da würde er meine gute Abſichten zugleich mit hindern, (§. 17.) ich würde glauben, meine Abſichten, die doch, wie ich hier annehme, würklich gut ſind, die ſeyn in ſich böſe, ich würde ſie fahren laſſen, und Gott würde alſo ſelbſt das, was wahrhaftig gut iſt, hintertreiben. Dies kann der Heilige und Höchſtgütige nicht. (§. 14. 15.) Er kann und wird demnach da nicht ſtrafen, wo gute Abſichten gefunden werden, und aus eben dem Grunde, nur da allein belohnen, wo bey guten Handlungen nicht böſe, ſondern nur gute Abſichten zu finden ſind. Er würde ſonſt allemahl, bald die guten Abſichten hindern, bald aber die böſen befördern, welches beydes bey ihm unmöglich iſt.

§. 19.

Wenn denn Gott barmherzig iſt; ſo muß er alle meine gute Abſichten belohnen, und eben ſo gewiß alle meine böſe Abſichten beſtrafen. Seine Barmherzigkeit, die unendlich groß iſt, ſtreitet derowegen

mit seiner Gerechtigkeit nicht, die in der genauesten Belohnung alles Guten, und in der genauesten Bestrafung alles Bösen bestehet, und bey ihm eben deswegen die allerhöchste seyn muß, weil er höchst barmherzig ist. Er muß daher eben so gewis strafen, als gewislich Er, auch bey guten Absichten, alles Böse, obgleich ohne Strafe hindern muß. (§. 17. 18.) Und, will ich genau, und das reden, was die Wahrheit ist, so muß Gott nicht blos böse Absichten bestrafen, sondern, er muß überall den strafen, der nicht immerdar gute Absichten hat, der nicht immerdar in allen Handlungen, das suchet, was ihm, und den mehresten andern Geschöpfen aufs höchste nützlich ist. Denn wer dies nicht thut, der mindert seinen und anderer Vortheil und Nutzen, der thut also etwas, das der barmherzige Gott hindern und bestrafen muß. (§. 17.)

Es müssen also meine Handlungen gut, das heißt, mir oder andern nüzlich seyn, oder Gott hindert sie gewis; und bey allen meinen Handlungen muß ich gute Absichten haben, oder die Strafen fürchten, die ein weiser Gott zwar aufschieben, die er aber, wenn er barmherzig ist, nicht ganz und gar erlassen kann.

§. 20.

So ganz gleich sind sich meine Handlungen nie. Ist der einen ist bald mehr gutes, bald aber mehr böses als in der andern, und eben so ungleich sind sich untereinander die Thaten aller Menschen. Der Allwissende erkennet diesen Unterschied aufs deutlichste und genaueste. (§. 9.) Er siehet also Handlungen

der

der Menschen, deren einige gut oder böse, deren andere zehen, und deren noch andere hundertmal, bald besser, bald schlechter, als andere sind. Er siehet also, menschlich von ihm zu reden, in der einen das Gute und Böse einmal; in der andern zehen; und in der dritten hundertmal. Er siehet es, wie es würklich ist, an. Das Gute als gut, das Böse, als böse. Er wählet, er will, und belohnet also; er verabscheuet, er hindert und bestrafet also, das erste ein, das andere zehen, das dritte aber hundermal. (§. 14 — 19.) Dies heisset: Gott belohnet und bestrafet eine jede That, nach ihrem Werthe. Die Belohnungen, so wie die Bestrafungen, die Hinderungen, so wie die Beförderungen Gottes, verhalten sich gerade so gegen einander, wie sich das gute gegen das Böse verhält, was in unsern Handlungen würklich zu finden ist.

§. 21.

Alles aufs richtigste und mit der genauesten Wahrheit einsehen, und andern dennoch, in ihnen zu wissen nützlichen Dingen, die Wahrheit verheelen, und wohl gar Irrthum und Unwahrheit predigen: gewis, das ist nicht Liebe und Güte. Gott der alles weiß, und alles ganz richtig weiß, auch überdem wahrhaftig gütig ist, der wird fürwahr mir nichts verbergen, was mir zu wissen nöthig ist. Er wird, wenn er redet, das reden, was die strengste Wahrheit ist. Er wird, ob ich gleich die Wahrheit nicht einsehe, dennoch allemahl wahrhaftig seyn.

§. 22.

Und so lehret mich denn, meine betrachtende Vernunft, nicht nur jene Wahrheit: "Es ist ein Gott,

„ein Schöpfer, ein Erhalter und Selbstherrscher „der gesammten Welt!„ Nein, sie lehret mich auch dieses: daß dieser Gott allmächtig, allgegenwärtig, (§. 5.) allwissend, (§. 6.) sich selbst genugsam, (§. 7.) und ewig sey. (§. 8.) Durch diese Vernunft weiß ich: Er ist der allervollkommenste und allerseeligste Geist, (§. 9. 10.) Er ist unveränderlich, das höchste Gut, (§. 11. 12.) höchst weise, (§. 13.) höchst heilig, (§. 14.) höchst gütig, (§. 15.) höchst barmherzig, (§. 16.) höchst gerecht, (§. 17. — 20.) und höchst wahrhaftig. (§. 21.)

Capitel 2.

Die Pflichten gegen Gott.

§. 23.

Was ich, und was andere Menschen zu der Zeit fühlen, wenn wir sagen: "ich bin vergnügt „und voller Freuden!„ das mögte ich gern immerdar recht merklich, und unausgesezt fühlen. — Es entstehe nun dieses Gefühl, welches die Menschen Freude, Vergnügen, Frölichkeit, Wonne, Glück, Heyl, u. s. w. nennen, dies entstehe nun, woher, und wie es immer wolle; genug ist es mir: ich will dies Gefühl, gern, und ununterbrochen empfinden; ich will durchaus überall Freude und Wonne suchen. Dies, und nur dies allein, ist der ganze Wunsch meiner Seelen.

Ich

Ich mag auch begehren, und wünschen, was es auch nur immer, und so verschieden es auch immer ist, allemahl, und in allen meinen Begierden, ist dieser Wunsch, diese Sehnsucht nach Freude und nach Vergnügen zu finden. Habe und genieße ich auch nur Freude und Vergnügen, im Ueberfluß, und ohn Unterlaß; so preise ich, und alle Menschen mich ganz gewis, und unfehlbar seelig. Meine Seeligkeit setze ich daher in den fortwährenden Empfindungen des Vergnügens und der Freude; und je größer, je fortwährender diese Empfindungen in mir sind, desto größer ist meine Seeligkeit. Mein Herz sagt es mir, und ich darf es nicht leugnen: — ich mag andern nicht gern nachstehen: ich wünsche mir nicht nur Freude, Vergnügen und Seeligkeit, nein, ich wünsche mir die höchste, die größt möglichste Freude, — ich begehre die höchste Seeligkeit.

Alle Menschen haben, wie ich sehe, eben diesen Trieb. Alle, ohne einige Ausnahme wünschen es, recht herzlich vergnügt, und höchst seelig zu seyn. Alle wollen lieber sterben, und ganz und gar nicht seyn, als ohne Freude, und ohne Hoffnung der Seeligkeit, ihr Daseyn haben. Dieser Trieb zur Seeligkeit, ist also der allgemeine, und der unüberwindlichste Trieb aller Menschen.

Ich wenigstens, ich kann mich desselbigen niemahls erwehren; ich kann ihn so gar nicht einmahl schwächen. Euch suche ich daher überall, ihr Vergnügungen! Euch jage ich, wissentlich und unwissentlich, eben so willig als gezwungen, nach, ihr

mächtige Freuden! Habe und empfinde ich euch, ununterbrochen und ganz; so bin ich seelig.

§. 24.

Der eine nennet dies, der andere nennet jenes, bald gut, bald böse. — Was ist gut? — Was ist böse? — Hierüber sind die Menschen sich nur sehr selten einig.

Was mich würklich vergnüget, und was mich nimmermehr mißvergnügt machet; wahrhaftig, das ist mir gut. Und was mich schlechterdings mißvergnügt machen, was schlechterdings mein Vergnügen hindern muß; wahrhaftig, daß ist mir nicht gut, das ist mir böse, das nenne ich bald Unglück, bald Sünde u. s. w. Diese Sätze wird kein Mensch leugnen. Ein jeder wird mir zugestehen müssen: daß, wenigstens diese Dinge, mir gut, und mir böse sind, wenn auch sonst nichts weder als gut, noch als böse angenommen werden könnte. Ich habe also keine andere strenge Erklärungen des guten und bösen nöthig. Es ist mir hier genug: Ein jeder hält das für gut, was ihn vergnüget, und was ihn niemals mißvergnügt machet; und das hält ein jeder für böse, was ihn ganz gewis mißvergnügt machet, und sein Vergnügen stöhret.

Je stärker nun, und je dauerhafter durch etwas, mein Vergnügen wird; je sicherer ich dabey vor aller Unlust bin: desto besser, desto größer ist das Gut. Und, das werde ich als das Allerbeste, als mein höchstes Gut ansehen, was mich aufs stärkste und dauerhafteste vergnüget, und was mich auf gar keine Weise jemahlen mißvergnügt machen kann.

Im

Im Gegentheil aber, je größer und anhaltender die Unluſt iſt; je größer und anhaltender die Hinderung und Stöhrung meines Vergnügens iſt; deſto böſer, deſto ſchlimmer, deſto ſündlicher, oder unglücklicher iſt für mich das, wodurch dieſes alles geſchiehet. Und, das nenne ich das Schlimmeſte, das Böſeſte, und Sündlichſte ꝛc. was ſo beſchaffen iſt, daß es mein gröſtes Vergnügen aufs höchſte und am längſten hindert, und verringert, und dagegen das heftigſte und dauerhafteſte Mißvergnügen erreget. Alle dieſe Sätze, giebt mir gewis alle Welt ſogleich zu. —

Das größeſte Vergnügen, die höchſte Seeligkeit: dies iſt mein ganzer, mein einiger Wunſch. (§. 23.) Ich ſuche daher das Gute; ich ſuche noch mehr das Beſſere; ich ſuche am allereifrigſten das Allerbeſte, und dies alles ganz natürlich, und dem allgemeinen, allen Menſchen eingeſenktem Triebe gemäß, und ganz nothwendig. (§. 23.) Gleicher weiſe, meide ich alles Böſe; ich meide noch mehr das Schlimmere; am allermeiſten und ſorgfältigſten aber fliehe ich das Allerſchlimmeſte; und dies eben ſo natürlich, und eben ſo nothwendig als jenes; und alles dieſes, in dem eben angeführten Verſtande, und in keinem andern. Und, wohl gemerkt, nur das iſt meine ganze Pflicht, was dieſem gemäß iſt, und ich kenne, dem Naturtriebe gemäß, ganz und gar keine andere.

§. 25.

Niemahls freue ich mich über etwas, das mir gänzlich unbekannt iſt. Auch freue ich mich über

das

das erkannte in den Augenblicken nicht, in welchen ich an dasselbe gar nicht gedenke. Eine Sache sey daher auch für mich, ein noch so großes, ja es sey das höchste Gut; ist es mir unbekannt, so wird es nichts; ist es mir bekannt, aber denke ich nicht daran: so wird es nicht allezeit, zu meinem Vergnügen und zu meiner Seeligkeit würken können. — Ich wünsche eine stete und innige Freude. — Lerne also, mein Geist! Lerne erkennen alles gute was vorhanden ist! Das höchste Gut vor allen andern; denke so oft daran, als es dir nur immer möglich ist!

Entweder nichts in der Welt ist gut; nichts in der Welt kann mich, wenn ichs gedenke, belustigen; oder Er der Schöpfer ist es, dessen Andenken mich wird belustigen können. (§. 12.) Er ist fürwahr das höchste Gut. — Lerne daher, mein Geist! den Herrn erkennen; denke unabläßig an ihn; habe ihn vor Augen und im Herzen, denn du willst fröhlich seyn.

§. 26.

Um recht vergnügt zu seyn, deswegen ist das Erkenntnis von Gott, und das stete Andenken an ihn, meine Pflicht. (§. 25.) Nichts ist hier wohl natürlicher, als diese Folge: "Ich will den Herrn „so erkennen, und so an ihn gedenken, daß al„les Andenken an ihn mich allemahl vergnüge „und belustige.„ — Der, dessen Andenken mich belustiget, den liebe ich, und die Liebe ist nichts anders, als der belustigende Gedanke an etwas. — "Ich will mich an Gott aufs höchste belustigen„

dies heißt nichts anders, als dieses: "ich will Gott "lieben, ohn Unterlaß, von ganzem Herzen, "von ganzer Seelen."

Thue ich dieses; so stärke und verlängere ich mein Vergnügen, ich nähere mich meinen Freuden, und ich befördere meine Seeligkeit. Ich handle also natürlich, pflichtmäßig, und dem allgemeinen Triebe aller Menschen gemäß. (§. 23.) Thue ich dieses nicht; so mindere ich meine Lust und hindere meine Seeligkeit, weil ich mein Vergnügen mindere. Dies muß der barmherzige Gott bestrafen, (§. 19.) und das eben so gewis, als gewis es ist, daß er ersteres belohnen werde. Je mehr ich ihn also liebe, desto größere Belohnungen, und je weniger ich ihn liebe, desto größere Bestrafungen stehen mir bevor. (§. 20.) Ich will aber mein Vergnügen, (§. 23.) und also nicht Bestrafungen, (§. 17.) sondern Belohnungen. Ich werde also, auch dieserwegen, Gott lieben müssen, von ganzem Herzen, und ohn Unterlaß.

Und gewis. Lieber will ich todt, als ohne alle Liebe seyn. Die Liebe ist das stärkste Vergnügen, was mir bekant ist. Innigst und beständig lieben, ist fürwahr nichts anders, als innigst und beständig vergnügt und frölich seyn. Dies ist mein Wunsch.

Die Liebe zu Gott, ist demnach mein Glück, so wie meine Pflicht; und wenn je etwas liebenswürdig ist, so ist Ers gewis, der Herr; wenn je etwas geliebet werden kann, so ist Ers gewis, der Unveränderliche. Auch nehme man mir alles in der Welt, nur das nicht, was mir das liebste ist; man taste nur meinen Augapfel nicht an, und ich werde mich

leicht beruhigen können. Man reisse mir aber auch diesen aus: und mein Vergnügen hat ein Ende. Der unwandelbare und ewige Gott, ist der das liebste was ich habe; ist er gleichsam mein Augapfel: wer will ihn mir nehmen? Wer kann alsdenn mein höchstes Vergnügen mir jemals rauben? — Das unveränderliche des göttlichen Wesens; das liebenswürdige desselben; seine Belohnungen, so wie seine Bestrafungen; und hauptsächlich mein eigenes dauerhaftes Vergnügen und meine Seeligkeit, dies alles ermuntert mich dahero, Gott zu lieben, von ganzer Seelen.

§. 27.

Nicht das was niedrig, und was verächtlich, sondern das was erhaben, was vorzüglich ist, das reizet mich zur Liebe, und das belustiget meinen Geist. Ich bin verbunden, und zu meinem eigenen Vortheile bin ich verbunden, mich an Gott aufs höchste zu belustigen, und ihn aufs höchste zu lieben. (§. 25. 26.) Ich fliehe und meide daher alle niedrige Vorstellungen von ihm. Ueberall gedenke ich mir denselben, so wie er ist: erhaben über alles; das höchste, das schäzbarste Gut. (§. 12.) Ihm, ist bey mir, nichts gleich. — Ich verehre ihn über alles; ich bete ihn an.

§. 28.

Was bin ich gegen jene unendliche Zahl aller Geschöpfe? — Ein Wurm! — Ein einiger unmerklicher Staub! — Gott, unendlich besser, als unzählbare Geschöpfe, was wird denn also Er, verglichen mit mir, und ich, was werde ich, in Vergleichung seiner, seyn?

"Wie so gar nichts bin ich doch gegen Ihn!" Wie gegründet ist meine Pflicht der Demuth nicht?

§. 29.

Ich habe nichts, das ich nicht empfangen hätte. Es gab mirs die Geburt; es gab mirs mein Mitknecht; es gab und giebt mirs die Natur: dies sey! Gott gab und giebt mirs zuerst. (§. 4.) Auch deswegen, weil Er mir wohl gethan hat, weil Er mir noch ferner wohl thut, soll meine Seele Ihn lieben, oder, welches gleich viel ist, dankbar seyn, dem Herrn. Es reizt mich hiezu die Demuth die ich ihm schuldig bin, eben so sehr als die Verehrung und Anbetung, die Er seiner Würde wegen, mit so ganz gutem Rechte, von mir dem ohnmächtigem Staube fordern kann. (§. 27. 28.) Es reizt mich anbey mein eigener Vortheil.

So oft ich ihm danke; so oft erinnere ich mich des Guten, welches Er an mir gethan hat, und ich erinnere mich desselben, weil ich es, als mir gut ansehe, mit Freuden. (§. 24.) So oft ich dahero Ihm danke, so oft genieße ich einiger Freuden, und dieser Genuß ist der Wunsch meiner Seelen: mehr, und auch etwas anders, verlange ich nicht. (§. 23.) Ohne Dankbarkeit fühle ich nur die Freuden der gegenwärtigen; voll Dankbarkeit aber, fühle ich zugleich auch die Freuden der vergangenen Zeit. Ich befördere daher um ein merkliches, die Seeligkeit die ich suche, (§. 23.) und die der Gütigste mir so gerne gewähret. (§. 15.) Ja, ich erhalte ganz gewis die Belohnungen, und entgehe den Bestrafungen, die der Gerechteste den Menschen austheilet,

je nachdem sie ihr, und anderer Glück und Seeligkeit gebauet, oder gehindert haben. (§. 19.)

Wenn ich auch noch nicht sagen kann: daß ich zu Gott bete; so muß ich doch gestehen: ich wünsche sehr häufig, daß bald dies, bald jenes geschehen möge. — Gott ist der Regierer der Welt. (§. 4.) Was wird er thun, wenn ich etwas in der Welt mir wünsche? Wird Er, um meines Wunsches willen, das geschehen lassen was ich wünsche? Er wird dies nicht thun können, wenn ich undankbar; er wird es aber können, wenn ich ihm dankbar bin. Die Undankbarkeit mindert mein Vergnügen. Dies kann der barmherzige und gerechte Gott nicht belohnen; (§. 19.) er darf also, um meines Wunsches willen, mir keinesweges Gutes zusenden, und meinen Wunsch erfüllen. (§. 17.) Der Undankbare erhält also, um sein selbst willen, nicht, was er wünschet und bittet. Er kann nicht erhörlich beten, wohl aber der Dankbare. — Und noch näher und kürzer!

Des Undankbaren Wunsch und Gebet wird nicht erfüllet, 1. deswegen, weil der Wunsch selbst, der höchsten Weisheit in ihrem Plane zuwider, 2. auch deswegen, weil er der Belohnungen unfähig ist. Zwey Gründe sind demnach hier, die alle beyde fehlschlagende Wünsche erzeugen. Ganz anders ist es mit dem, der dankbar ist. Seine Wünsche und sein Gebet, werden nicht in zween, sondern nur in einem einzigem Falle, nie um sein selbst willen, sondern blos deswegen unerfüllt bleiben, weil sie nicht höchst weise waren. Wessen Wünsche treffen denn also öfter ein? Bin ich nicht froh, wenn das geschiehet, was

was ich wünschte? Bringt mich nicht also die Dankbarkeit, auch in dieser Absicht, meinem Vergnügen und meiner Seeligkeit näher? Die innigste Dankbarkeit, gewis, sie ist meine überaus wohl gegründete Pflicht!

§. 30.

Gott ist allwissend, und sein Erkenntnis ist das richtigste. (§. 6.) Eben-deswegen ist er heilig und will nur immer das Beste. (§. 14.) Und was er will, das ist, auch allemahl, in der That das Beste. (§. 14.) Er ist überdem der Gütigste. Es muß daher mir gut seyn, alles was er will. (§. 15.)

"Dies ist der Wille, der Befehl, das Ge„both, oder das Gesetz Gottes," und: "dies "ist mir gut;" "dies ist für mich und für ande"re am zuträglichsten zur Freude und zur See"ligkeit, "diese Sätze sind völlig eines. Um dahero recht vergnügt und seelig zu seyn; um mich und andere recht glücklich und vergnügt zu machen; um reiche Belohnungen einzuerndten: (§. 17.) dieserwegen will ich deinen Willen gerne thun, o mein Gott! Ich will thun was du gebothen, ich will lassen, was du mir untersaget hast; ich will dir gehorchen! — Wo sind deine Gebothe und Gesetze, meine Pflichten? Ich will sie kennen lernen, so viel ihrer auch sind. — Es sind hunderte: gut! — Es sind tausende: um so viel besser! — Du willst mein und anderer Glück und Seeligkeit, Vater der Güte! Du erforschest es, was darzu hinlänglich und nöthig sey, Vater der Weisheit! Du gebiethest mir tausenderley. Ich sehe also, du willt mein tausendfältiges Vergnügen.

Denn unmöglich ist es, daß du fordern könnest etwas anders, als was mir und allen nüzlich ist. Gehorche ich dir daher, in viel tausend Fällen; so werde auch ich gewis, und es werden auch andere, in viel tausend Fällen glücklich seyn. Ach, daß doch also kein einiges deiner Gesetze unerfüllt bliebe! Ach daß ich, zu meinem unstreitigen Glück, ein solches Herz haben mögte, zu wandeln in allen deinen Gebothen!

"Der Wille des Herrn, seine Gebothe und "Gesetze sind schwer:" Oft höre ich diese Stimme. Sey nur dabey gutes Muthes, meine Seele! — Der Herr ist gütig (§. 15.) und weise, (§. 13.) — Um geringer und unansehnlicher Vortheile willen, viel Unruhe und viel Beschwerde machen, das kann der nicht, der die Menschen weislich liebet, der weise und gütige Vater. Die Vortheile müssen groß, sie müssen würdig seyn, die eine weise und allmächtige Liebe, durch Mühe und Beschwerde zu erhalten suchet. Je beschwerlicher daher die Gebothe des Herrn sind, desto reicher, und desto fruchtbarer sind sie fürwahr, zu meinem Vergnügen und zu meiner Seeligkeit. Und der verstopft sich selbst die ergiebigsten Quellen der wünschenswürdigsten Seeligkeiten, der die Gebothe des Höchsten deswegen übertritt, weil derselben viel, und weil sie lästig sind. Ich meide diesen Wahn, und billig gehorche ich dem Herrn allewege, und ich gehorche ihm um desto williger und mit desto größerer Freude, je mehr er mir gebeut, und je schwerer ich dasjenige finde, was er gebothen hat. Hierdurch befördere ich mein

und

und auch anderer Glück und Seeligkeit. Hierdurch werde ich auch der Belohnungen fähig, die der Barmherzige allen denen mittheilet, die ihr und anderer Glück befördert haben.

Nun mögen sich auch die Menschen, über das was gut und was böse ist, streiten. Sie mögen es sagen, dies ihr Denken, dies ihr Wollen, dies ihr Geboth, sey gut, oder es sey böse: ich habe hier in vielen Fällen, ein neues Merkmal, an welchem ich das gute und böse unterscheiden kann. Was Gott will, was er befiehlet, das ist ganz zuverläßig gut, es scheine auch so böse, als es wolle. Was Gott dahingegen nicht will, was er verbeut, das ist ganz zuverläßig böse, und ganz zuverläßig so, daß es zu meinem und anderer Mißvergnügen dereinst gereichen muß, wenn es jezt gleich noch so belustigend schiene. Wo derowegen, es nur irgend, einmal erst ausgemacht ist: Gott will dies; oder Gott will dies nicht! da sind auch die Fragen entschieden: Was ist hier gut? was ist besser? was ist das Beste? und was ist das Schlimmeste? was soll ich thun? was soll ich lassen? wem soll ich folgen u. s. w.? — Allemal und überall werde ich Gott mehr gehorchen, als allen Menschen zusammen genommen. Diese können sich selbst, sie können auch mich betrügen, das kann aber jener nicht, der allwissend, höchst gütig und wahrhaftig ist. (§. 22.)

§. 31.

Weiß ich, oder vermuthe ich auch nur: dies oder jenes kann mir schaden, es kann mich mißver-

gnügt und traurig machen; so meide ich es gern, ich fürchte mich davor. Weiß oder vermuthe ich noch überdem, es werde und wolle mir ganz gewis, und ganz unfehlbar schaden; so fliehe ich, ja ich zittere davor, ohngefähr wie ein böser Knecht zittert, wenn er die Strafe seines Herrn als gewis voraussiehet. Ich kann dies Gefühl eine knechtische Furcht nennen, und ich gestehe, sie ist meinem Vergnügen zuwieder. — Ich wünsche daher ohne knechtische Furcht zu seyn mein Lebelang! (§ 23.)

Ist je etwas im Stande, mir zu schaden; so ist es gewis der Allmächtige, der alles thun, der also auch mich so unseelig machen kann, als er will. (§. 5.) Vor ihm würde ich daher zittern, und mich knechtisch fürchten müssen, wenn ich wüste: Er wird ganz gewis, und ganz merklich mich angreifen, und mir schaden. Höchst unglücklich wäre ich bey diesem Gefühl. Ich will aber glücklich und seelig seyn. (§. 23.) — Ich will, und muß also dergestallt wandeln, daß ich dies Gefühl nie habe, und daß ich nie glauben ja nicht einmal vermuthen dürfe: Gott werde mir ganz gewis und unfehlbar schaden, mich mißvergnügt und traurig machen. — Mein eigenes Vergnügen, und meine Seeligkeit, die ich suche, geben mir demnach dies Gesez: "Sey "ohne knechtische Furcht vor Gott!" "Sey ohne diese Furcht, oder deine Seeligkeit ist "schlechterdings unmöglich!"

Den liebe ich auch nicht, auch dieses fühle ich, vor dem ich dergestallt knechtisch mich fürchten muß. Die Liebe zu Gott, dies ist die reichste Quelle der

Freu-

Freuden, die ich suche. (§. 26.) Ich werde also auch deswegen die knechtische Furcht meiden müssen, weil diese Furcht, der Liebe, der so seeligen Liebe zu Gott, keinen Raum läßet; weil Furcht nicht ist in der Liebe.

§. 32.

Wenn ich indessen sündige, d. i. mich oder andere unglücklich mache, mein oder anderer Glück und Seeligkeit hindere, oder auch nicht befördere; so will und so muß mich Gott bestrafen. (§. 17. 19.) Ich muß mich alsdenn vor ihm knechtisch fürchten, (§. 31.) und das soll, das will ich auch nicht? — Nichts ist hier natürlicher als dieses Gesez: "Sündige nie, "damit du nie dich knechtisch fürchten dürfest!" Thue also auch alles das, und trachte nach alle dem, was dich von Ausübung der Sünde zurückhalten, und derselben Vollbringung hindern kann.

Was ists, was kann diese Ausübung hindern? — Ich nehme hier meine eigene Empfindung zu Rathe, und gewis, dann, wann ich diese und jene Lust zu diesem oder jenem bewußten Bösen, bey mir gewahr werde, und wenn bey ihr, mir alsdann der Gedanke auffällt: "der Allsehende würde dich "ganz gewis bestrafen, und ungeachtet seiner "Barmherzigkeit dich bestrafen müssen, (§. 19.) "wenn du diese Lust hegen, und vollenden soll- "test;" wann, sage ich, zu der Zeit, da ich die böse Lust empfinde, dieser Gedanke mir auffällt, so ist es wahr, er zähmet und bindet sehr oft die erregte Lust, und er hindert derselben Vollendung. Denn,

ich mögte doch nicht gern die Strafen empfinden; ich mögte doch nicht gern die Gunst meines Gottes so gar muthwillig verscherzen! — Es gehet mir, wie einem Kinde, welches nicht gern dasjenige thut, was seinem Vater mißfällt, und ihn zur Strafe nöthiget. Ich fürchte mich, in diesem Falle, kindlich vor Gott. Sie, die kindliche Furcht vor Gott, sie ist demnach eine mächtige Hinderung der Sünde, die knechtische Furcht aber ist eine Folge derselben. Sie erhält mich in Uebung des Guten, und hindert die Uebung des Bösen, sie bauet also mein Vergnügen und meine Seligkeit, (§. 24.) eben so sehr, als die knechtische Furcht selbige niederreisset und zerstöret.

Sie ist daher meine Pflicht. Die kindliche Furcht vor Gott muß ich also suchen, ich muß ihrer schlechterdings theilhaftig werden, oder meine Seeligkeit ist schlechterdings nicht möglich. (§. 23. 31.)

§. 33.

Ist jemand von dem ich weiß: er kann und will mir helfen; so erwarte ich das, was mir fehlet, von ihm, ich vertraue ihm. Wie viel mehr werde ich also Ursach haben, Gott zu vertrauen, dessen Güte unendlich und allmächtig ist? Das weiß ich fürwahr: Er kann und er will mir alles geben, was mir nüzlich ist, und diese so frohe Ueberzeugung ist das Vertrauen, welches ich ihm und mir selbst schuldig bin. — Gott! was ist diese Ueberzeugung werth? Wie entzückend ist die Gewißheit: "Es wird und "kann kein wahres Vergnügen, kein wahres Gute,

"je-

"jemahls mangeln dem frommen und gerechten Her-
"zen!" Je beluſtigender dieſer Gedanke, je mehr trachte ich ihm nach: ich ſtärke mich daher pflicht-mäßig in dieſem Vertrauen auf Dich!

§. 34.

Wenn ich nun leide, es ſey Hunger oder Durſt, Blöße oder Schmerzen, Verfolgung oder anderes Ungemach; auch dann, wenn ich mir irgend ein Gut wünſche, und mir ſelbiges eben ſo wenig geben, als jene meine Pein mir lindern kann: ſo ſuche ich alsdann meine Hülfe und Errettung, auch die Gewährung meines Wunſches, bey dem am erſten, zu dem ich das ſtärkeſte Vertrauen faſſen kann. Ich rufe und ſpreche ihn an; ich bitte und flehe von ihm. Gegründeter und ſeeliger iſt kein Vertrauen, als das, welches ich dir ſchuldig bin, Herr meines Lebens! Dich rufe ich daher billig an, in aller meiner Noth! Dir opfert mein Herz Bitte, Flehen und Gebet!

Und, wann ich dann nur nicht mit Vorſatz ſündige; ſo weiß ich auch, daß ich die Bitte haben werde, die mir nützlich iſt. (§. 19. 29.) Selbſt dann, wenn auch dein weiſer Rath mir ſelbige verſaget, und ich nur voll Vertrauens, mein mit Wehmuth erfülltes Herz, vor dir, Vater! ausſchütte; ſo fühle ich alsbald eine Linderung meiner Pein, und mehr, als eine Wolluſt. Die ganze Kraft des Schmerzens iſt zwar noch da, das Gefühl deſſelben aber entfliehet ſogleich. Denn ich denke mir, in meinem Gebete dich, deine Güte und deine Macht; ich gedenke mir dies alles pflichtmäßig, wie ich ſoll, und alſo mit Luſt und innigem Vergnügen. Wenn

ich also auch schon leide, mich aber nur ermanne, und dich Herr, nicht mit leeren Worten, sondern mit wahrer Richtung meines Herzens auf dich, anrufe: so bin ich schon durch diese Richtung des Herzens, mit Lust und Freude erfüllt; und seelig wäre ich, wenn ich dies so recht zu aller Zeit thun könnte. Belustigen würde ich mich alsdann zu aller Zeit an dich, und da müßte der Schmerz bald weichen, der mich zur Anrufung trieb, und der mein Gebet veranlaßete. Die Anrufung und das Gebet, sind mir also gut; sie lindern allemahl meinen Schmerz; sie, wenn sie nur rechter Art sind, erfüllen mich allemahl mit freudenvollen Vorstellungen, und belustigen mich: — Ich will und muß daher, dich Herr, anrufen, und zur dir beten, alle mein Lebelang!

§. 35.

Das Beste, ist vollkommen gut, und auch für mich gut genug: ich bin damit zufrieden. Was Gott will, und was er mir zusendet, das ist allemahl und zuverläßig das Beste für mich. (§. 30.) Alles, was ist und was seyn wird, darüber ordnet Er. (§. 1-4.) Im Krieg also und auch im Frieden; im Glück und auch im Unglück, bin ich daher, mit diesem Gott ganz wohl zufrieden.

§. 36.

Das sage ich so: ich erkenne es auch: was empfinde ich aber? — Ein unzufriednes Herz voll bangen Mißvergnügens. Ists möglich, Gott! kann ich so zuverläßig meine Pflichten erkennen, und mich dennoch so gar sehr von ihnen entfernen? Ich will

Vergnügen, Freude, Glück und Seeligkeit. (§. 23.) — Dein Erkenntnis; (§. 25.) die Liebe zu dir; (§. 26.) deine Verehrung und Anbetung; (§. 27.) die Demuth; (§. 28.) die Dankbarkeit; (§. 29.) der Gehorsam; (§. 30.) die kindliche Furcht vor dir; (§. 32.) das Vertrauen auf dich; (§. 33.) die Anrufung deines Nahmens; (§. 34.) und auch die Zufriedenheit mit dir, o Gott! (§. 35.) dies alles kann mich inniglich vergnügen; es muß mich ganz unfehlbar beseeligen. Dies kann und wird kein Mensch mir leugnen: Und dennoch kann ich, der ich meine Seeligkeit suche, und hier sie vor Augen sehe, ich kann sie dennoch nicht erreichen, nicht bis an sie gelangen? Wie ist mir? Warum ist dein Andenken so oft, so gar ferne aus meinem Herzen? Warum fühle ich die Liebe zu dir nicht immer? Warum empfinde ich so wenig von ihr? Warum ist meine Verehrung niemahls gleich deinem Ruhme, und meine Demuth, warum ist sie der Selbsterhebung und dem Stolze so ähnlich? Warum ist meine dankbare Liebe so kalt, und warum ist sie nicht, wie sie seyn sollte, feurig? Warum ist mein Gehorsam so unvollständig und so selten? Warum ist die Furcht, die nur kindlich seyn sollte, warum ist sie so gar oft knechtisch? Warum ist mein Vertrauen so klein? Warum mein Gebet so pochend und ungestüm? Warum ist endlich das Herz so unzufrieden, das doch, um glücklich zu seyn, nichts als Zufriedenheit fühlen sollte? — Wie so sehr bin ich von meiner wahren Seeligkeit entfernt!

So sehr zur Seeligkeit und derselben Genuße, durch meine Natur getrieben; (§. 23.) und so sehr weit, durch die in mir herrschende Leidenschaften, von eben dieser Seeligkeit entfernt; (§. 23-36.) so unvollkommen und so ganz widersprechend, kannst du, grundgütiger Gott! mich nimmermehr gebildet haben. — Woher denn dieser Widerspruch? — Er ist mir bis jezt ein Geheimnis, und ich weiß es nicht. Dieses aber weiß ich: — Es fehlet mir fast allezeit an der nöthigen Lust zu vorerwähnten Pflichten, und wenn ja, dann und wann, eine solche Lust zur Uebung derselben in mir aufsteiget: so finde ich doch, ehe ich es mir versehe, und ehe ich noch die Pflicht vollbrachte, daß diese Lust, bereits alle ihre Kraft verlohren habe. — Kurz, ich bin mirs nur allzuwohl bewußt: Es fehlet mir an Lust, und der Lust fehlet es an Kraft, meine Pflichten zu erfüllen. Lust und Kraft zum Guten; d. i. zu diesen Pflichten, die mir wahrhaftig gut sind, (§. 24. — 36.) die muß ich erhalten, sonst kann ich nicht beständig, nicht innigst vergnügt, nicht seelig seyn. (§. 23.) — Wer ists, der dieses leugnen könnte, so bald er Gott, und sich selbst gehörig betrachtet? (§. 1. — 36.)

Capitel 3.

Die Pflichten gegen mich selbst.

§. 37.

Ich bin, und dieser mein Leib ist ein Werk des Schöpfers. Er kann mir nichts geben, auch nichts erhalten, als das was mir wahrhaftig gut ist, was zu meinem wahren Vergnügen gereicht: so urtheile ich mit Recht. (§. 14. 15. 35.) Unweise, und mir selbst schädlich wäre es demnach, wenn ich diese meine Hütte zerbrechen wollte, so lange noch der heiligste und gütigste Gott, mit dem ich ganz und gar zufrieden seyn soll, derselben Erhaltung beschließet. Sein Wille ist mein Heyl, und der Gehorsam gegen ihn mein Seegen. (§. 14. 30.) — Ich will daher dieses Leibes pflegen und warten, ich will ihn erhalten, so lange, und so gut ich kann. — Er sey voll Gebrechen, voll Schmerzen und Krankheit; es mache desselben Erhaltung meine Tage voll Mühe und Arbeit: ich weiß, daß große und beschwerliche Pflichten, nur wichtige und ansehnliche Vortheile erwerben, (§. 30.) und daß ich selbigen allen Fleiß und Eifer widmen muß, um der Belohnungen des Gütigsten theilhaftig zu werden, die nie ganz ausbleiben können. (§. 17. — 20.) — Je länger ich auch hier lebe, desto mehr werde ich mein, und anderer Glück bauen, wenigstens

stens darnach trachten können; und desto reicher wird der Gnaden-Lohn seyn, den ich zu erwarten habe. — Mir selbst bin ich daher aus vielen Gründen, die Selbst-Erhaltung schuldig, und der Selbst-Mord ist allemahl mein unwiederbringliches Unglück.

§. 38.

Entfernet euch demnach von mir, ihr Dinge, die ihr meinen Leib zum Untergange bereitet! — Meine Speise und mein Trank, werde mir nicht entzogen! es sey darinn kein schädlicher Mangel, kein verderblicher Ueberfluß! es sey eine gesunde, nie eine bloß leckere Wahl! — Kleidung und Wohnung, will ich mir bereiten, sonst mögte ich vor Hize verschmachten; vor Kälte unkommen; von Thieren beunruhigt; von Sturmwinden geplagt; vom Hagel und Ungewitter zerschmissen werden. Meine Decke aber, und die Hütte die ich bewohne, beuge auch diesem allen vor; alles sey gemäß diesen Bedürfnissen! Die heutige Nahrung, das Kleid welches ich heut anlege, und das Hauß welches ich jezt bewohne, dies alles koste mir nie so viel, daß ich morgen vielleicht hungrig und nacket unter freyem Himmel meine Wohnung suchen müsse! — Und ihr, heftige Leidenschaften, du Zorn! und du blasses Schrecken! Wilde Verwegenheit, und blutige Schlägerey! euch entsage ich auf ewig! — Auch euch meide ich, ihr Kammern der Unzucht! ihr seyd ein tödtendes Gift meinen Gebeinen! — Die Mäßigung in allem, sey mein Gesetz!

§. 39.

Das Geld ist, wie ich sehe, die Seele der Welt, und der Bequemlichkeiten in ihr. Für Geld erhalte ich gewöhnlich überall Speise und Trank, Wohnung, und Kleidung. Bemühet und auch verpflichtet, dieses zu erhalten, (§. 38.) werde ich mich nothwendig, auch nach Gelde sehnen, und dasselbe herbeyschaffen müssen. — Wie ich aber gewahr werde; so ist die Arbeit die gewöhnlichste Quelle des Geldes und des Ueberflusses: ich will daher arbeiten! — Ich will arbeiten, um mittelst des erworbenen Geldes meinen Leib erhalten zu können. Zu schwere Arbeiten aber würden meinen Leib entkräften, und zu viele Arbeiten würden ihn zerstören. — Ich will daher allemal so arbeiten, daß mein Leib nicht zerstöret, sondern bey seiner Gesundheit erhalten werde.

§. 40.

Bey aller Wartung des Leibes, wird derselbe dennoch oftmahlen von Krankheiten ergriffen, die alle fernere Arbeitsamkeit hemmen. Die Erfahrung lehrt mich dieses, und zugleich auch: daß diese Krankheiten häufig, nicht nur lange währen, sondern daß sie auch die Pflege des Leibes, um ein merkliches nöthiger und kostbarer machen. Ich habe die Versicherung nicht: daß mir dieser Zufall nie begegnen werde. Was ist billiger als der Entschluß? Arbeite in gesunden Tagen immer so viel, daß du täglich etwas, auf die Tage zurücklegen könnest, die dir fernere Arbeiten unmöglich machen: — Bey deiner Arbeit, sey sparsam!

§. 41.

§. 41.

Noch habe ich keinen andern Bewegungs-Grund zur Arbeit, als nur das zu meinem Unterhalt nöthige Verdienst. Ich erwarte dieses Verdienst von andern. Andere werden also meine Arbeit fordern, annehmen und bezahlen müssen, oder ich kann nichts verdienen. — Ein Mann von einem bösen Rufe aber, das ist nicht der, von welchem sich gern jedermann bedienen läßet. Ein jeder hat gern mit dem zu thun, und lässet dem viel lieber etwas verdienen, der einen guten Namen hat, als dem, der ihn nicht hat. Der Verdienst ist mir nöthig. Ich werde daher besorgt seyn müssen, für die Erhaltung und Bewahrung meines guten Namens. — Man rede gutes oder böses von mir; ich thue gutes oder böses, heimlich oder öffentlich: dies alles wird mir durchaus nicht gleichgültig seyn. Ich werde daher ehrbegierig seyn, das heißt, ich werde überall wünschen, daß man gutes von mir, nicht aber etwas böses gedenke.

§. 42.

Ich denke; ich will, und oft will ich nicht; ich belustige, und ich betrübe mich: in mir ist also etwas, das da denket; das bald will, bald nicht will; das sich bald erfreuet, bald aber auch betrübet. — Ists mein Fleisch? ists mein Geblüth? sinds die Nerven, oder das Gehirn? Ist das denkende in mir einfach, oder ist es zusammengesezt? — Alle diese Fragen sind mir hier gleichgültig. Mir ist schon dies genug: ich denke; ich will und ich will nicht; ich begehre, und ich verabscheue; ich belustige,

und

und ich betrübe mich, und das in mir, was dieses alles würket, das nenne ich meine Seele, oder meinen Geist. Ich weiß, und bin gewis: ich habe so etwas; ich habe einen Geist oder eine Seele in mir.

§. 43.

Alles Vergnügen, und alles Mißvergnügen der Sterblichen, entstehet aus ihrer Erkenntnis; es hat seinen Sitz in dem was ich die Seele nenne, (§. 42.) und ohne Erkenntnis ist ganz und gar kein Vergnügen und kein Mißvergnügen, möglich. Man kann mir anfangs diesen Saz bestreiten; prüfet man ihn aber genauer, so wird man gezwungen, ihn, wie er ist, als wahr anzunehmen. Denn, was ist unser Vergnügen, unsere Lust und unsere Unlust? Gehöret auch wohl mehr darzu, als das bloße Erkenntnis einer Sache, die uns entweder gut, oder böse dünket? Der Vernünftige und der Unvernünftige, beyde haben sich noch niemahlen, weder erfreuet, noch auch betrübet, über das, was sie ganz und gar nicht erkennen. Erst müssen wir uns schlechterdings dasjenige gedenken, wir müssen dasjenige zuvor erkennen, worüber wir uns vergnügen oder betrüben sollen. — "Wenn denn aber doch jemand krank, "oder verwundet ist; so ist doch wohl nicht der ganze Schmerz, und die ganze Unlust, in der bloßen "Erkentnis davon zu setzen?" — Auch selbst in diesem Falle, machet die Erkenntnis, den eigentlichen Schmerz, und die eigentliche Unlust aus. Denn, warum verliert sich der ganze Schmerz des Kranken, und des schwer verwundeten, in den Stunden, in

welchen

welchen er feste schläfet, oder in Ohnmacht sinket? Warum sagen wir: daß der eben verstorbene nichts mehr leide, obgleich die Krankheit, die seinen Tod verursachte, in seinem Leichnam, ihrer ganzen Grösse nach zurückgeblieben, und keinesweges aus selbigem hinweggeschaffet ist? Ja warum fühlen ganz unsinnige Menschen keinen Schmerz und keine Unlust, wenn sie ihren eigenen Leib zerfleischen; warum freuen sie sich nicht, wenn gleich ihnen, und den ihrigen, das ansehnlichste Glück wiederfähret, worüber alle Welt sich freuen würde? — Ohne Zweifel, dies alles, blos deswegen, weil in allen diesen Umständen das Erkenntnis des Guten, so wie des Bösen, aufhöret. Weil das Erkenntnis die eigentliche Quelle alles Vergnügens und alles Mißvergnügens ist; weil ohne Erkenntnis kein Glück und auch kein Unglück, keine Seeligkeit, und auch keine Unseeligkeit möglich ist. (§. 23.)

§. 44.

Die höchste Seeligkeit, dies ist mein Wunsch. (§. 23.) Die Erkenntnis allein kann mich vergnügt und seelig machen. (§. 43.) Ich suche daher ganz pflichtmäßig meinen Geist mit Erkenntnis zu bereichern. Billig also lerne ich dasjenige erkennen, was mich belustigen, vergnügen, und beseeligen kann. Dies habe ich mit völliger Ueberzeugung erkannt. (§. 25.) — Vor allen andern Dingen, will ich daher wachsen und stark werden, an der Erkenntnis Gottes. — Die Natur, die Geschichte, andere Wissenschaften, und auch die mancherley Künste, zeigen mir immer neue Wege zu diesem Erkenntnisse, und zu desselben Erweite-

weiterung; sie belustigen insgesamt meinen Geist, wenn er sich mit derselben Betrachtung beschäftiget: dies weiß ich aus eigener täglicher Erfahrung, die mir niemand abstreiten wird. — Ich will daher, so viel mirs immer möglich ist, die Natur, die Geschichte, die Wissenschaften, und die Künste erkennen lernen. Es leben auch so viele recht reichlich, durch diese Erkenntnisse. Verpflichtet zur Erhaltung meiner selbst, und zur Erwerbung des Unterhaltes, (§. 37. 39.) werde ich daher, auch dieses Vortheils wegen, zur bestmöglichsten Erweiterung und Verbesserung meines Erkenntnisses verpflichtet seyn.

§. 45.

Sind Tage, sind Stunden und Oerter der Versammlung bestimmt, in welchen alle diese Erkenntnisse, und insonderheit das Erkenntnis Gottes, (§. 25.) getrieben und verbessert werden kann; so ist wohl kein Zweifel, ich werde mich, ists mir möglich, in allen diesen, und also auch insonderheit, in den gottesdienstlichen Versammlungen einfinden müssen. (§. 44.) Sind auch Schriften, und andere Verfassungen, die hierzu wahrscheinlich behülflich seyn können: ich werde sie lesen, und mich derselben überall bedienen müssen. — Mir selbst bin ich demnach die fleißige Abwartung des öffentlichen Gottes-Dienstes und die Lesung nützlicher Schriften schuldig.

§. 46.

Meine Seele sehnet sich gänzlich nach Vergnügen, und nach Seeligkeit. Ich will sehen, wenn

ehe bin ich denn so recht vergnügt? Was muß mir geschehen, wenn ich es beständig seyn, wenn ich mich seelig preisen soll? — Ists nicht wahr? Man gebe dem Geizigen Speise und Trank, Wohnung und Kleidung, Ehre, Ansehen und Macht, zeitlebens und im Ueberflusse; man nehme ihm aber sein Eigentum, sein Geld und seine Güter: Er wird nicht glücklich seyn. — Man gebe die ansehnlichsten Güter dem Weinsäufer; man entziehe ihm aber den Wein gänzlich: Er wird ganz unfehlbar unmuths seyn. — Man gebe Wein und Güter dem Stolzen; man versage ihm aber alle Ehrenbezeugungen: wahrlich, er wird sein Schicksal verfluchen! — So ists: der Mensch ist nur dann allererst völlig vergnügt, nur dann erst preiset er sich seelig, wenn er dasjenige alles hat, was er sich wünschet, und was er selbst begehret. Der Wunsch des Menschen, der muß befriediget seyn, sonst ist er nicht vergnügt, und wenn die ganze Welt sein Erbtheil wäre. — Auch ich muß demnach alles das erhalten was ich mir wünsche, oder ich werde nie völlig vergnügt, nie ganz seelig seyn, und man gebe mir noch so viel; ist es das nicht, was ich mir vorzüglich wünsche; so werde ich immer noch mißvergnügt und traurig seyn. — Wer wird mir dieses geben? — Gott? — Der will nur allein das, was allemahl das Beste ist. (§. 14.) Dies ist ihm bekannt, dem Allwissenden, (§. 6.) und mir verborgen. Ich wünsche mir daher, aus Irrthum vielleicht, sehr ofte das, was würklich schädlich ist. Der Barmherzige, muß dieses mir versagen. (§. 16. 17.)

— Durch

— Durch Gott werden also, nicht alle meine Wünsche erfüllet, durch Gott werde ich nicht völlig vergnügt und seelig seyn! — Dies will ich aber. (§. 23.) — Was ist zu thun?

Gott ist allmächtig, er thut alles was Er will. (§. 5.) Er thuts also, auch so, und zu der Zeit, wie und zu welcher er will. Dies ist gewis. — So ists denn auch gewis: Wenn ich nur das will, und nur allein das mir wünsche, was Gott ebenfalls will; wenn ich dasselbe nur so, und nicht anders, gerade zu der Zeit, und zu keiner andern will, als wie, und zu welcher Zeit es Gott gleichfalls will: so wird mein Wunsch geschehen, er wird allemahl, und ganz völlig geschehen. Ich werde also alles erhalten, was ich nur wünsche; ich werde durch Gott völlig vergnügt, und so lange ich so wünsche, seelig seyn. — Diese Seeligkeit suche ich. — So gebe ich mich denn gänzlich dahin in deinen Willen mein Gott! Ich opfere mich, und mein Herz dir auf; ich spreche mit gutem Grunde: nicht mein, nein, dein ganzer Wille der geschehe!

Wenn ich es genau betrachte: was gewinne ich nicht bey dieser Aufopferung und Dahingebung in den Willen Gottes? Zuförderst werden alle meine Wünsche gewis erfüllet, und ich erndte nichts als Vergnügen. Sodann weiß ich ja auch: daß der Herr nie etwas anders thun, ja nicht einmahl wählen kann, als nur das allein, was auch für mich ganz zuverläßig das Beste ist, (§. 14. 15. 30.) und kann ich wohl mehr als dieses verlangen? Endlich aber: — Ist er es nicht dieser Herr, der die höch-

ste Seeligkeit besitzet? (§. 10.) Kann Er, bey Erfüllung aller seiner Absichten, die ich, menschlich zu reden, ja auch seine Wünsche nennen kann, kann er dabey der höchsten Seeligkeit ungestöhrt genießen: wie sollten denn eben dieselben Wünsche, bey mir, eine Unlust würken? — Ohne Zweifel, sie müssen mich theilhaftig machen einer übermenschlichen, einer göttlichen Freude, und einer göttlichen Seeligkeit. — Alle mein Lebelang will ich daher, wo ich etwas wünsche, und wo ich noch nicht weiß: Ob du Herr es wolleſt, da will ich meinem Wunsche die Worte hinzu setzen: "Herr, wenn du willst!"

§. 47.

So muß ich denn, mein selbst wegen, alles nur so wollen, als Gott es will. — Mein Wunsch gehe daher auch auf das, was würklich das Beste ist. Fordere ich die Befriedigung desselben, schon heute, und Gott will sie doch erst morgen; so stehe ich nicht in der so seeligen Aufopferung an Gott; (§. 46.) ich empfinde eine Unlust, da wo ich Lust und Vergnügen empfinden sollte, und werde also straffällig. (§. 17. — 20.) Selbst bey dem heiligsten Wunsche, darf ich demnach Zeit und Stunde der Erfüllung nie selbst bestimmen. Dies ist der Gottheit Vorrecht, und mein Theil ist die Geduld! — Zeit und Stunde sey immerhin kummervoll, desto seeliger ist sie, diese geübte Tugend! (§. 30.)

§. 48.

Mein verschuldetes, (§. 17. — 20.) nie aber mein unverschuldetes Trauren, kann der Gott wollen, der voll Güte ist. (§. 15.) Begegnet daher,

mir

mir unschuldigem etwas, welches mir übel scheinet, und unangenehm ist; so weiß ich, es ist mir, ohnerachtet alles gegenseitigen Anscheines, würklich gut, und die höchste Güte will nicht, daß ein bitterer Gram mein Herz zerfresse. (§. 15.) Mir selbst und meinem Gotte bin ich daher, bey ganz unverschuldeten Unannehmlichkeiten meines Lebens, die Pflicht schuldig, meine Betrübnis, so viel möglich ist, zu mindern und zu heben. Diese Fähigkeit wird die Gelassenheit genannt. Ich werde daher gelassen seyn müssen, bey meinem unverschuldetem und eigentlich nur anscheinendem Unglücke. Sollte ich aber, auch bey verschuldetem Leiden, nichts fühlen, sollte ich mich dabey weniger betrüben, als die mir zugesandte Leiden es fordern; so würde ich die Besserung meiner selbst, die Gott dabey allemahl zur Absicht hat, (§. 17. — 20.) wenigstens um so viel hindern, um so viel die Betrübnis geringer, als das mit der größten Weisheit mir zugeschickte Leiden ist. (§. 13.) Bey verschuldetem, und also auch bey würklich wahren Leiden, ists daher für mich nicht gut, wenn ich meine Betrübnis hemme, und wohl gar fühllos bleibe. Bey ihnen muß ich vielmehr suchen, das ganze Gefühl des ganzen Leidens, so lange in mir zu erhalten, bis die abgezielte Besserung meiner selbst gewürket worden.

§. 49.

Wer ist rein, und wer ist unschuldig vor Gott? — Der allein, der sein innigstes Vergnügen überall suchet; der sich und andere, so viel er kann, nicht unglücklich, sondern glücklich machet; der also allen

den Pflichten vollkommen gemäß lebet, die ich erkannt habe, und von denen ich überzeugend weiß, daß sie nur allein, zum Heyl und zum Seegen dienen. (§. 23. — 48.) — Ich bin, warum soll ich es leugnen? Ich bin es also nicht, der ich, mir aufstoßende Leiden als unverschuldet ansehen dürfte. Ich habe noch der Besserung nöthig, mich kann und muß der barmherzige Gott bestrafen. (§. 17. — 20.) Mir kann er wahre, und nicht blos scheinbare Uebel zusenden. — Wahre und ganz eigentlich pflichtmäßige Gelassenheit, (§. 48.) werde ich daher, so lange ich so bleibe wie ich augenscheinlich bin, nie anders als durch einen Irrthum üben können, nach welchen ich, mein anderweitig wohl verschuldetes Leiden, aus Vergessenheit, oder Unachtsamkeit als unverschuldet betrachte. Dies aber soll ich nicht, denn ich hindere hierdurch meine Besserung, (§. 48.) und also auch meine Seeligkeit, die ich doch durchaus nicht hindern, sondern suchen soll. (§. 23.) — Ich will daher mich und alle meine Handlungen mit grosser Aufmerksamkeit betrachten! Ich will mir aufzeichnen den Ursprung und den Inhalt meiner Thaten, meiner Begierden und Gedanken! Ich will leben in der täglichen unpartheyischen Prüfung meiner selbst!

§. 50.

Ich fange denn hiermit an, dieses so wichtige Geschäfte; ich prüfe denn nun hiermit, mich selbst und meine Handlungen, nach diesen Pflichten, die ich mir selbst schuldig bin! Welche Uebereinstimmung finde ich hier? — Ich wähle meine Speise nach

Ge-

Geschmack, und trinke nach Lust. — Die Mode ist mein Kleid; der Aufwand mein erwünschtes Geräthe; Pracht und Eitelkeit die Wohnung; ich sorge für das was in die Augen fällt, nicht aber für das, was dem Leibe nützet. (§. 37. 38.) Meine Arbeit ist Müßiggang, und meine Sparsamkeit ist Geiz. (§. 39. 40.) — Die Ehrbegierde, ist Stolz, und überall thue ich entweder der Sache zu viel, oder zu wenig. — An Erkenntnis des Höchsten, seines Dienstes, seiner Werke, und anderer nützlichen Dinge, werde ich gar bald satt. — Die Dahingebung in den Willen Gottes ist mir zuwieder. Es thut mir wehe, wenn ich den Herrn regieren sehe, und mich regieret und geleitet finde. Soll ich, was wahr ist, bekennen, so gestehe ich, ich sage in mir selbst: Nicht dein Wille, o Gott, nein, mein Wille der geschehe, und das sogleich, ohne den geringsten Verzug! Ich will gebieten, gehorche du! — Die Geduld ist unbekannt meinem Geiste. — Ich verdiene dieser Ursachen wegen allerdings Züchtigung, meine Leiden sind völlig und wohl verschuldet: dennoch, kann ich alles, nur dies nicht fassen und begreifen. Ich werde ganz ausgelassen, wenn ich anhaltend leide, und bey der genauesten und übertriebensten Berechnung, bey der glänzendsten Ausschmückung und Vergrößerung meiner etwanigen Tugenden, habe ich so viel Einsicht nicht, und kann auch nie so viel von mir selbst erhalten, daß ich auch auf meine Untugenden einen hinlänglich aufmerksamen Blick werfen, und meine Selbstprüfung mit Strenge und Genauigkeit, verrichten sollte. —

Wie gehet es zu, daß ich diese meine Pflichten, und die Seeligkeit, die in ihnen so augenscheinlich zu finden ist, die ich gleichsam mit Augen sehe, (§. 37. — 50.) daß ich diese nicht suche, und mich so wenig darum bemühe, ohnerachtet mein ganzer Wunsch nur allein auf Vergnügen und auf Seeligkeit gerichtet ist? — Es ist ein Verderben in mir! Es fehlet mir die Lust, es fehlet der Lust die Kraft und das Uebergewicht, das zur Ausübung dieser mir wahrhaftig guten Pflichten nöthig ist! O, daß ich diese Lust zum Guten in mir pflanzen! O daß ich diese Kraft mir selbst einsenken könnte! Wahrlich, ich würde seelig seyn!

Capitel 4.

Die Pflichten gegen andere.

§. 51.

Auch andere Menschen sind, so wie ich, Geschöpfe des Höchsten. Er gab, und er erhält ihnen Leib und Seele, deren Theile und Kräfte, Güter und alles was sie haben. (§. 1. — 4.) Es ist allemahl wohl, und ganz unverbesserlich, was Er thut, und was Er will, der Weiseste und Heiligste, (§. 13. — 15.) und meine Pflicht ist es, eben das zu wollen. (§. 46.) Nichts ist demnach billiger als dies Gesez: „Verletze und schade niemanden: Laß

„einem

„einem jeden das Seine, seine Gesundheit, sei„ne Gliedmaßen, sein Leben, seine Ehre, seine „Güter, sein Vergnügen, die Hülfsmittel des „Lebens, seine Arbeit!" Der Gehorsam gegen Gott, die Aufopferung an ihn, und seine Gerechtigkeit, (§. 30. 46. 19.) dies alles rufet mir diese Pflicht unaufhörlich zu, und ich schade mir selbst, so bald ich sie übertrete. Ich weiß, ich bin unruhig und mißvergnügt, wenn ich das nicht habe, was ich mir wünsche, (§. 46.) Unruhe und Mißvergnügen aber suche ich nicht. (§. 23.) Ich werde also alles das nicht begehren, und mir durchaus dasjenige nicht einmal wünschen dürfen, was ich schlechterdings nicht haben soll. — So ist das ganze Eigenthum meines Nächsten beschaffen, ich soll es ihm nicht entwenden; ich soll es durchaus nicht besitzen. — Zu meiner eigenen Ruhe und vergnügten Zufriedenheit, werde ich mir daher auch nicht einmal gelüsten lassen, dessen, was meines Nächsten ist.

Da auch heftige Leidenschaften den Leib angreifen, und desselben Gesundheit schwächen; da ich dieses aber bey meinem Nächsten, auf keinerley Art verursachen soll; so werde ich ihn nicht stürzen müssen in Furcht, Angst, Schreck, und Verzweifelung. Ich werde ihn nicht reizen dürfen zum Grimme und zum Zorn. Ich werde unterlassen müssen, alles was diese Leidenschaften erreget: Narrentheidünge, unnütze und schimpfliche Thaten, Worte und Gebärden, und überhaupt alles, was seine Leidenschaften zu empören fähig ist.

§. 52.

Die Liebe ist ganz unleugbar, ein ganz merkliches Vergnügen, und das Vergnügen ist es, was ich suche. Wenn ich nun jene meine Mitknechte ansehe, was soll ich thun? Soll ich sie lieben, oder soll ich sie nicht lieben? — Je mehr, je heftiger, je anhaltender ich liebe, desto größer und desto fortdaurender ist mein Vergnügen. — Es ist schon hierdurch bey mir ausgemacht: „ich will lieben alle „Menschen." — Wie sehr? — Weniger als Gott, der am liebenswürdigsten ist! Nicht weniger als mich selbst, weil ich sonst mein Vergnügen, wenigstens um etwas, schwächen würde. — Als mich selbst, will ich daher alle Menschen lieben!

Wo ich auch nur immer meine Augen hinwende, da finde ich Menschen. Liebe ich sie alle so wie mich; so freue ich mich nicht nur, wenn es mir, sondern auch wenn es ihnen wohl ergehet, und wenn sie sich freuen. Ihr Glück und ihre Freude ist auch mir ein Glück, und bringt auch mir Freude. Die allgemeine Nächsten-Liebe vervielfältiget also meine Freude, sie befördert meine Seeligkeit, indem sie mein Vergnügen sogar sehr vervielfältiget. — Ich würde mich daher unglücklich und strafbar machen, (§. 17. — 20.) wenn ich dieser Liebe entsagen wollte. — Und, in dieser Welt, bey so vielen Bedürfnissen zur Erhaltung des Leibes, bey der, mir unentbehrlich nöthigen Unterstützung anderer Menschen, werde ich da meinen Nächsten lieben, oder werde ich ihn hassen dürfen? — Niemand hilft und unterstüzt gern seinen Feind, und nach der Gesinnung,

die ich jezt bey dem größten Theile meiner Mitbürger gewahr werde, da ist es unumgänglich nöthig: Sie müssen von meiner Liebe und Achtung gegen sie überredet seyn; oder sie werden mir, nur desto eher, ihre Hülfe und ihren Beystand, wenn ich desselben auch noch so sehr benöthigt bin, ganz gewis versagen. — Mein Geist und mein Leib, beyde gewinnen demnach bey dieser allgemeinen Nächsten-Liebe.

§. 53.

Die Liebe, die ich zu mir selbst in meinem Herzen umher trage, die ist nicht todt, sie ist thätig und lebendig; sie treibet mich an, mein wahres und ewig bleibendes Glück zu suchen, und mir selbst so viel gutes zu erweisen, als ich nur kann. Die allgemeine Bruder-Liebe sey gleich dieser meiner Selbstliebe! (§. 52.) Sie würke daher in mir, den bleibenden und thätigen Vorsaz: einem jeden so viel gutes zu thun als nur möglich ist, d. h. die Gütigkeit gegen jedermann, und, wie fruchtbar ist diese Gesinnung zu meinem Vergnügen und zu meiner Seeligkeit! — Gott, der allein seelige, der ist höchstgütig. (§. 15.) Kann seine unendliche Güte, den Genuß der höchsten Seeligkeit bey ihm nicht stöhren; was werde ich denn zu befürchten haben, wenn ich durch allgemeine Gütigkeit seinem so seeligen Bilde mich ähnlich mache? Ihm ist, wie alles in ihm, also auch diese Gütigkeit, eine reiche Quelle seiner Belustigung: sollte eben dieselbe Gütigkeit, dieses mir nicht auch seyn? — Ihr seyd des Zeugen, edle Seelen! die ihr das Glück habet, diese eure Neigung zu befriedigen, und tausende zu beglücken. Euer Gefühl ist

das

das Zeugniß, und der Beweiß, welchen ich hier nöthig habe!

§. 54.

Nach der allgemeinen Gütigkeit, soll ich einen jeden, so vieles Guten theilhaftig machen, als mir es möglich ist. (§. 53.) Das Erkenntnis Gottes und meiner Pflichten, so wie das Erkenntnis der Natur, der Geschichte, der Wissenschaften, und auch der Künste, dies alles ist mir ganz unstreitig gut, und es gereicht dies alles zu meinem Vergnügen. (§. 23. — 53.) Ich werde also ihn, so viel möglich, zu dieser Erkenntnis verhelfen, und vor allen Dingen, um meines Nächsten willen, die Größe Gottes öffentlich bekennen, das heißt: Ihm und seinem Nahmen lobsingen müssen. Je unermüdeter auch hierin mein Eifer ist, desto größer ist, während desselben, meine Belustigung. Denn, indem ich den Herrn andern Menschen anpreise, indem gedenke ich mir auch desselben Herrlichkeit, das heißt: ich belustige mich, (§. 25.) und so thue ich denn recht eigentlich, das was ich soll; ich thue mir und auch andern gutes, und kann mit gutem Grunde die Belohnungen des Höchsten erwarten, sintemahl Güte und Gerechtigkeit, sein Erbe und sein Eigenthum sind.

§. 55.

Daß Speise und Trank, Kleidung und Wohnung, gute Pflege in Krankheiten, Trost und Zuspruch in Trübsalen, u. s. w. daß dies alles mir wahrhaftig gut sey: dies sagt mir mein eigenes unleugbares Gefühl. Die allgemeine Gütigkeit, giebt

mir derowegen auch diese Gesetze: — Brich dem Hungrigen dein Brod; tränke die Durstigen; führe die Elenden in dein Hauß; kleide die Nackenden; tröste die Betrübten; und kurz: „Thue deinem „Nächsten alles das, was du, in ihre Umstände „versetzet, dir selbst von andern wünschen „würdest!" (§. 53.)

§. 56.

„Aber Menschen, die mich hassen; die mich aufs „schmerzlichste beugen und betrüben; die mein und „der meinen Unglück mit heisser Begierde suchen; die „meine Ehre, meinen Unterhalt, ja mein Leben „selbst, durch schwarze Anschläge zu rauben gedenken: soll ich auch diese dergestallt lieben?" — Auch diese selbst muß ich dergestallt lieben! Denn, wer sind sie, meine Feinde? Entweder solche, die ich zuvor beleidiget habe, oder solche, die von mir nie sind beleidiget worden. — Sinds erstere, und habe ich sie zuvor beleidiget; so verdiente ich, durch diese von mir, ihnen zugefügte Beleidigung, Strafe von Gott, der barmherzig und gerecht ist. (§. 19. 20.) — Ich will daher, die mir jezt wiederfahrne Beleidigung meiner Feinde, als eine solche Strafe ansehen, und sie zu meiner Besserung gebrauchen; ich will durch sie, von noch fernern Beleidigungen anderer Menschen, mich abschrecken lassen, damit mir nicht noch etwas ärgeres wiederfahre. — „Was man mir aber thut, „das ist weit ärger, als das was ich that. Meine „Beleidigung war sehr gering; die aber, die man mir „zugefüget, ist erschrecklich!" — So habe ich denn

in

in so fern, ganz und gar nicht beleidiget, in so fern die mir wiederfahrne größer ist, und so befinde ich mich denn im andern Falle, da ich, ohne zuvor jemanden beleidiget zu haben, von andern beleidiget werde. — Aber auch in diesem Falle sey es ferne von mir, meinen Beleidiger zu hassen, und ihm Böses mit Bösem zu vergelten! — Ein Mensch der mich beleidiget hat, der ist unleugbar im Stande, mich zu beleidigen, und wenn er boshaft genug seyn könnte, mich zu betrüben, da ich ihm doch gar keine Ursach darzu gab: wie viel mehr wird er mich nunmehro ferner, und noch empfindlicher beleidigen, nachdem ich ihm durch meine, mehrentheils übertriebene Rache, Ursach darzu gebe? Ist seine That mir würklich schmerzlich, warum will ich ihn reizen, daß er noch fernere mir schmerzliche Thaten verübe? — Ferner aber: — Mein Feind thut mir über die Maaße wehe. Was thut er hie anders, als dieses: Er machet sich selbst in etwas unglücklich. Er stöhret, durch seine gegen mich gerichtete feindseelige Gesinnungen, das Vergnügen, welches er, bey der allgemeinen Menschen-Liebe empfinden könnte, dies stöhret und mindert er sich selbst, wenigstens allemahl um Eins. Er entgehet auch nicht der Straf-Gerechtigkeit Gottes. Er machet also sich selbst ganz zuverläßig unglücklich. Was soll ich thun? Soll ich einen unglücklichen, wenn er auch schon sich selbst unglücklich machet, soll ich ihn hassen, und noch unglücklicher machen? Ach gewiß! ein inneres Feuer zerschmelzet mein Herz, und es fließt über von Mitleiden gegen den, der unglücklich ist. — Ich kann

mei-

meinen boshaften Feind nicht hassen, ich kann ihn nicht noch unglücklicher machen! Ohne eine allgemeine Nächsten-Liebe, kann ich nicht recht vergnügt und seelig seyn. (§. 52.) Und, was muß denn nun das Herz empfinden, das voll dieser Liebe ist, und doch, durch Rache einen geliebten Gegenstand verderben soll? Entweder die Liebe muß aufhören, oder die Verfolgung des Feindes muß unterbleiben. — Endlich aber, was ist denn der Haß? Ein fortgesetztes, ein heftiges Mißvergnügen! Dies fühle ich genug. Ich bins mir bewußt, es ist mir diese Leidenschaft unangenehm und zuwieder. — Ich also, der ich Freude, nicht aber Unlust und Traurigkeit suche, ich darf meinen Feind nicht hassen. Ich muß ihm vergeben, ob seine Beleidigung auch noch so abscheulich und erschrecklich wäre. Denn wollte ich immer daran gedenken; so würde ich immer Eckel, Abscheu und Entsetzen, von neuem in mir erregen, und also die Freude und Seeligkeit nicht erlangen können, die ich mir im höchstem Grade, so sehnlich wünsche. (§. 23.) — Das kann ich auch nimmermehr glauben, daß mich jemahls jemand hassen und beleidigen werde, blos deswegen, weil er zuverläßig weiß; ich bin sein Freund. Zwar beleidigen Menschen auch oft ihre wahren Freunde; sie beleidigen sie aber nur dann, wann ihnen ihre Freundschaft und Liebe zweifelhaft wird, und niemahlen dann, wann sie selbst davon aufs festeste überzeugt sind; es sey denn daß eine unumgängliche Noth, sie zu Beleidigungen ihrer geprüften Freunde, mit aller Gewalt nöthigte. Wenn

ich

ich dahero mit Wohlthaten, und noch darzu, mit recht vielen und großen Wohlthaten, meinem Feinde begegne; so wird ihm meine Liebe nicht zweifelhaft bleiben. Er wird abstehen von fernern Beleidigungen. Er wird das zugefügte Unrecht ersetzen. Ich habe ihn also gebessert, und da kann, schon an und vor sich selbst, meine Belustigung und derselben Wachsthum nicht ausbleiben, wenn auch keine belohnende göttliche Güte wäre. (§. 16. — 20.)

§. 57.

„Die Leidenschaften aber verblenden unsere Au„gen! Wie denn nun? Wenn denn nun die Wuth „auch meinem Wiedersacher die Augen verhüllete? „Wie wenn er daher meine Wohlthaten, entweder „nicht sähe, oder sie, als ihm gebührende Pflichten, oder „wohl gar, als glückliche Würkungen seiner Miß„handlungen betrachtete? Wie, wenn ich, ihm wohl „zu thun nicht im Stande bin, und wohl noch über„dem wahrscheinlich genug vorhersehe, daß er, weil „es ihm bey mir so wohl gelungen, zur Ausübung „noch größerer Uebelthaten schreiten werde? Soll „ich in allen diesen und ähnlichen Fällen jene Gesin„nung dennoch behalten? Soll ich ihm dennoch „nichts Böses zufügen?" — Es ist kein Zweifel, da jene Gesinnungen, so vollkommen gegründet, da sie für mich, so überaus heilsam sind; so muß ich auch selbst in diesen Fällen, selbige nie ablegen. Da ich aber nicht meinem Feinde allein, sondern auch mir, und einem jeden andern Menschen, eine so thätige Liebe schuldig bin; so würde ich sündigen,

wenn ich nur allein meines Feindes, nicht aber auch zugleich mein eigenes und anderer Menschen Glück befördern, und das demselben entgegen stehende Uebel und Unglück, mit eben so vielem Eifer abwenden wollte, als besorglich groß die Gefahr darzu, von mir erkannt, und vorhergesehen wird. — Ohne meines Feindes Mißvergnügen zu wünschen, will und kann ich daher allerdings mein und anderer Menschen Mißvergnügen und Unglück hindern, und ohne den Untergang meines Feindes zu wollen, kann ich mich und andere, für unsern eigenen Untergang bewahren. Das Wohlergehen mehrerer, ist allemal besser, als das Wohlergehen eines Einigen. Ich, zur Wahl des Besten, allemal verpflichtet, werde daher, auch meinen Feind lieber in etwas betrüben, als mich und andere vom ihm betrüben lassen. Nur muß nicht desselben Betrübnis, sondern mein und anderer gerechter Vortheil, meine ganze Absicht seyn; und das Uebel, welches ihm, meinem Feinde zugefüget wird, muß geringer seyn, als dasjenige Uebel, welches mich und andere ganz nothwendig würde getroffen haben. Sehe ich dieses nicht mit ziemlicher Gewisheit vorher, und beleidige ich dennoch meinen Feind; so sündige ich, eben so wohl, als wenn ich mein und anderer Ruhe, durch seine des Feindes Beleidigung suche, da doch noch andere bessere, und wolthätigere Mittel, zu derselben Erlangung zu finden waren. Denn, meine Wahl fällt alsdann, nicht auf das, was das Beste ist, was den mehresten, aufs mehreste nützet, und sie vergnüget, sondern auf das, was weniger gut ist,

und was wenigstens meinen Feind betrübet. Meine Wahl ist also fehlerhaft, mir selbst und andern schädlich; sie ist sündlich. (§. 24.)

§. 58.

Bin ich denn nun aber, meinen Feinden sogar, eine so thätige Liebe schuldig: wie vielmehr werde ich sie auch denen schuldig seyn, die meine Freunde und Wohlthäter sind? Wenn sie mir böses gethan hätten; so müste ich sie schon thätigst lieben: (§. 56.) wie vielmehr nun nicht, da sie mir wohl gethan haben? Fürwahr ich werde ihnen herzlich gewogen, ich werde zu ihrem Vortheil so ganz geneigt seyn müssen! Diese Richtung der Seelen auf und gegen den, der uns wohl gethan hat, wird die Dankbarkeit genennet: ich werde daher dankbar seyn müssen, allen denen die mir wohlgethan haben. Konnte auch die Dankbarkeit gegen Gott mich belustigen; (§. 29.) so wird gewis auch die Dankbarkeit gegen Menschen, in mir, eine den Wohlthaten gemäße Belustigung würken, und also zu meinem Vergnügen allemahl, wenigstens etwas, beytragen.

— Stelle ich mir nur fein vieles, was mir von andern wiederfähret, nicht als mein Verdienst, sondern als Gnade und Güte vor; bin ich nur bemühet, das geringste, mir erwiesene Gute, wenigstens seiner Quelle oder seiner Folgen wegen, als recht wichtig und recht vortheilhaft für mich zu gedenken; und wiederhole ich nur dieses zwiefache Geschäfte fein ofte: So habe ich denn auch, ganz gewis, fein oft in mir die Vorstellung von merklich vielen, und merklich wichtigen Gütern. Diese Vorstellung ist

nichts

nichts anders, als eine Belustigung meiner Seele. Je dankbarer ich derowegen gegen den Nächsten seyn werde, desto vergnügter werde ich auch seyn, und desto mehr werde ich mich meiner Seeligkeit nähern. (§. 23. — 25.) — Wie gewaltsam ist nicht überdem, der Einfluß, den eine dankbare That, auf das Herz des Wohlthäters hat? Jedermann wird geneigt, dem neue Wohlthaten zu erweisen, von dessen aufrichtigen Dankbegierde, ungezweifelte Beweise vor Augen sind. Und, die großmuthsvolle Seele, die mir da wohl that, da sie die Regungen meines dankbegierigen Herzens noch nicht sahe: wird die nicht nunmehro, an Mitleid, Erbarmen und Wohlthat überfliessen, nachdem sie meine Erkenntlichkeit, und feurige Dankbegierde, auf eine ganz und gar nicht zweydeutige Weise, mit Vergnügen gewahr worden ist? Werde ich nicht, wenn es möglich ist, ganz zuverläßig, neue Wohlthaten hoffen und erhalten? Werde ich nicht also neue Belustigung empfinden? Wird dadurch nicht mein Gutes, mein Vergnügen und meine Seligkeit befördert? Können auch dabey die Belohnungen des Höchsten ausbleiben? (§. 17. 20.) — Ach gewis! Ich muß dankbar seyn in Gedanken, Begierden, Worten, Gebärden, und, wo es irgend möglich ist, sonderlich auch in Werken!

§. 59.

Menschen können Menschen zeugen: dies hat unleugbar Gott gethan. Er will also auch, daß sie zeugen sollen, und der Mensch thut recht, wenn er gehorchet. (§. 30.) Er thut wohl, wenn er zeuget.

Die Kinder werden gebohren, ohne sich, wie andere Thiere, selbst helfen und selbst ernähren zu können. Man muß sie tragen, erwärmen, kleiden, ernähren, bewahren, ihren Verstand mühsam aus-bessern, und sie zu nüzlichen Geschäften des Lebens tüchtig machen. Von selbst geschiehet dieses bey Kindern nie. — Ich werde daher; nur dann allererst an Erzeugung der Kinder gedenken dürfen, wann ich ziemlich wahrscheinlich erkenne: daß ich die erzeugten Kinder gehörig werde ernähren, und zu nützlichen Geschäften auferziehen können: ich darf also nie zu frühzeitig zeugen.

Mit mir, und mit meiner Selbsterhaltung, bereits genug beschäftiget, werde ich schwerlich Muth genug haben, die so beschwerliche Erziehung eines Kindes über mich zu nehmen. Denn, wenn ich selbige hier und da, so mit ansehe; so ist es wahr, mir wird angst und wehe, bey dem Anblicke so vieler Unannehmlichkeiten und Beschwerden, die mit dieser Erziehung fast überall verbunden sind. Das Geblüt in mir, ein geheimer sanfter und doch gewaltiger Trieb, dies muß mich darzu antreiben. Ich muß eine innere Stimme mir zurufen hören: „dies ist dein Fleisch, und dein Gebein!" oder ich werde schwerlich eine solche Last auf mich nehmen. Wie es hier mit mir ist, so ist es, wie ich sehe, mit allen andern Menschen. Denn, wenn ich so ansehe diese unsere Welt; so werde ich Personen des andern Geschlechts gewahr, ohne Zahl. Ohne an die so nöthige Erziehung gedacht zu haben, haben sie bald mit diesem, bald mit jenem, Kinder erzeuget. Jezt

tragen sie auf ihren Armen, und führen an ihrer Hand, einige Unschuldige umher, mit Mangel und mit Schwachheit beladen. Der Hohe und der Niedrige, der Herr und sein Knecht, einer ist diesen unglücklichen so nahe, wie der andere; einer weiset zu den andern; einer rühmet sich auch des gepflogenen Umganges gegen den andern, keiner aber zeiget ein Herz voll Vaterliebe, und voll Erbarmen. So kommen denn tausende um, ohne einen Vater zu kennen, durch Hunger und Blöße; so wachsen denn tausend andere auf, gleich wilden und ungezogenen Pflanzen, ihnen selbst eine Marter, der Erden aber mehrentheils eine Schande und Spott, oft eine Last und Geissel, und nur selten, ein guter Bürger des Staates! Woher dieses Unglück? — Daher, weil jenes Gefühl, weil jene Ueberzeugung nicht da ist, weil der Antheil ungewis ist, welchen man in diesem Falle, an dem Daseyn dieser unglücklichen Schlachtopfer wollüstiger Leidenschaften, haben mag. Diese Ungewißheit aber, was ist sie anders, als eine Folge dessen, was man die Hurerey zu nennen pfleget? Ich, berufen zum Glück, und zur wohlthätigen Liebe gegen jedermann, (§. 52. — 55.) ich mache mir dahero das Gesetz: Meide die Hurerey.

Spreche ich auch mit Vätern, und merke ich auf ihren Zustand; so werde ich gar bald gewahr: sie werden entzückt, bey dem Anblicke ihrer wohlgerathenen Kinder. Es rollen Thränen der Freude von ihren Wangen herab, wenn beglückte Nachrichten von ihren Kindern einlaufen. Der filzigste

Geizhals öfnet sein Heiligthum, den mit Gold gefüllten Kasten, bey dem er sonst sein Blut verspritzen würde, den öfnet er ohne Umstände, so bald sein Sohn es fordert, so bald desselben Glück zu machen ist, mit jugendlicher Heiterkeit seines Gesichtes, und mit sichtbarer Freude seines Herzens. Er thut dieses nicht, wenn es der Sohn seines Nachbarn, oder seines Freundes von ihm verlanget, und wenn er auch selbst zugestehet, daß derselbe unendliche Vorzüge vor jenem, seinem eigenen Sohne besitze. Ich thue nicht unrecht, wenn ich aus dieser fast allgemeinen Bemerkung schlüße: — Es muß ein inniges Vergnügen in einem Vater-Herzen wohnen! Es muß der Blick entzückend seyn, den ein Vater auf die wirft, die er für seine Kinder hält! — Ich zur Freude geneigt, und begierig darnach, ich will auch diese Freude zu geniessen suchen. — Ein siecher und entkräfteter Leib aber, ist untüchtig zur Zeugung; bey ihm würde ich, dieser Freuden, die ein Vater fühlet, keinesweges theilhaftig werden. Ich will daher meinen Leib in seiner Kraft erhalten. Ich will meiden die Hurerey, denn ich sehe ihre Frucht, in tausend entkräfteten, und zum Theil verstümmelten Leibern. Nie will ich mich zu derjenigen halten, die auch in den Armen eines andern ruhet!

§. 60.

Wie die sagen, die den Bau menschlicher Leiber besser verstehen, als ich; so sind die sogenannte wollüstige Triebe der Personen des andern Geschlechtes, wenigstens eben so stark, als die Kräfte des unsrigen,

zur

zur Sättigung derselben. Dies ist mir ein Wink der Natur und Gottes, ihres Urhebers, mir nicht zuviel, und andern nicht zu wenig zuzueignen. — Ich meide daher die Vielweiberey. — Es zeigen überdem vernünftige Berechnungen, daß die Anzahl des einen Geschlechtes sich nicht merklich grö-ßer befinde, als die Anzahl des andern. Ein wei-ser Schöpfer würde hier gewis einen Unterschied an-gebracht haben, wenn es weise und gut wäre, meh-rere Weiber zu nehmen. Auch aus diesem Grunde werde ich daher die Vielweiberey zu meiden haben. — Wie belästigend ist überdem, bey gegenwärti-ger ansehnlichen Bevölkerung des Erdbodens, und bey der hieraus entstehenden nunmehrigen Unmög-lichkeit der ersten Besitznehmung (occupatio;) wie belästigend ist nunmehro nicht, wenigstens unter uns, die Erziehung und Versorgung der wenigen Kinder, die ein Mann mit einem einzigen Weibe erzeuget? Wie noch mehr belästigend, ja ich mag wohl sagen: wie unmöglich würde, bey einer durch Vielweiberey merklich gehäuften Anzahl, diese so nö-thige Erziehung und Versorgung seyn? Uebertriebe-ne Arbeitsamkeit oder Sorgen, würden die Gesund-heit und das Leben des Vaters hinwegnehmen, und die Last würde gröser seyn, als das Vergnügen, um dessentwillen die Zeugung eigener Kinder zu wün-schen ist. (S. 59.) Die Vielweiberey würde also mich mehr unglücklich, als glücklich machen. Nur ein Weib muß ich mir dahero wählen! — Und, was würde ich haben, wenn ich dieses nicht thäte? Sehr selten haben auch nur zwey Menschen einer-

ley Gesinnung. So viele Weiber, so viele und so verschiedene Kinder, wie vielerley und wie verschiedene Gesinnungen? wie viel Streit, wie viel Eifersucht, würden sie unter und gegeneinander hegen? Wie viel Beschwerden, welche bittere Vorwürfe des einen gegen den andern, und gegen mich selbst gerichtet, würden mich nicht täglich bestürmen, mich erhitzen und ermüden? Fürwahr, ein höchst unglücklicher Zustand!

§. 61.

So muß ich denn meiden die Hurerey. (§. 59.) Ich darf auch nicht mehrere Weiber haben. (§. 60.) Es wird mir also nur Ein Weib zur Erzeugung der Kinder übrig und erlaubet seyn. — Diesem Weibe, sollte ich ihr die Umarmungen anderer außer mir, und also auch, die Vielmännerey gestatten; so würde ich die Vater-Freuden nicht schmecken, um deretwillen ich an ein Weib gedachte; auch die Erziehung der Kinder würde mir wo nicht unmöglich, so doch äusserst wiedrig seyn. (§. 59.) Ich werde daher meinem Weibe die Umarmungen eines fremden nie erlauben. Ich werde insbesondre die steten Umarmungen dieser Art, oder die Polyandrie, aus allen Kräften hindern. — Ein Mann und ein Weib, zur Zeugung und Erziehung der Kinder, mit Ausschliessung aller andern Menschen vereiniget, das heißt der Ehestand, der allein wird von mir pflichtmäßig zu wählen seyn. (§. 59. 60.)

§. 62.

Nur so lange ist die Wahl eines Mittels gut, so lange der gute Endzweck, durch selbiges zu erreichen stehet. Die Ehe wird geschlossen, um die Erziehung der Kinder desto gewisser und besser zu befördern, und um Vater-Freuden zu empfinden. (§. 59 — 61.) Sie hilft mir dahero nichts, so bald dieser Endzweck bey ihr nicht mehr zu erreichen ist. Es entstehet der Ehebruch sogleich, sogleich entweder die Erziehung oder das Gefühl väterlicher Freuden unmöglich wird. Die Zeugung der Kinder, dies ist nicht der Endzweck der Ehe. Durch Hurerey und Vielweiberey kann man hinlänglich zeugen, und zu diesem Zwecke ist die Ehe ganz überflüßig. Das Gefühl der Vater-Freuden, ist auf Seiten des Mannes, und die Erziehung auf Seiten des Mannes und auch des Weibes, der einzige wahre Endzweck der eigentlichen Ehe. Sobald derowegen, 1. nicht nur durch fremde Umarmungen, sondern auch durch Verschwendung, oder andere übele Aufführung des Weibes, dieser Endzweck gehindert wird, und in eben dem Grade, in welchem er gehindert wird, in eben demselben Grade, wird auch sogleich, die Ehe selbst, von dem Weibe gebrochen, und sie scheidet sich von ihrem Manne, in Ansehung der Ehe, und desselben Endzweckes, bald ganz, bald aber nur zum Theil, und in etwas, je nachdem die Erziehung und die Vater-Freuden, entweder blos erschweret und bedenklich, oder wohl ganz und gar unmöglich gemacht werden. Und es ist, wenn lezteres gewis ist, meine Pflicht, das

Weib gänzlich von mir zu lassen, welches sich gänzlich von mir geschieden hatte, das heißt, es ist meine Pflicht mich von ihr zu scheiden. Denn, es ist meine Pflicht Vater-Freuden zu suchen, und das Unglück und Verderben unschuldiger Kinder, aus allen Kräften zu hintertreiben. (§. 59. 23.) — Wenn aber 2. der Mann, ausser zu seinem Weibe, sich auch noch zu einer andern hält; so sündiget er freylich; (§. 59. 60.) er bricht auch, das wenigstens bey unsern Ehen gewöhnliche Versprechen, über die ausschließende Beywohnung bey seinem Weibe, und ist allerdings strafbar; die Ehe selbst aber bricht er eigentlich nicht. Er kann dadurch seinem Weibe, die Freuden, die eine Mutter empfindet, nicht nehmen, und er ist nur denn als ein Ehebrecher zu betrachten, wenn er, entweder durch diese fremde Beywohnung oder durch andere Dinge, die pflichtmäßige Erziehung und Versorgung, der mit dem rechten Weibe erzeugten Kinder beschwerlich, oder wohl gar unmöglich machet. Und, in diesem leztern gewissen Falle, wird auch das Weib von dem Manne, sich mit Recht scheiden, der sich von ihr zuvor geschieden hat.

§. 63.

Die Erziehung der Kinder, und die Besorgung ihrer Wohlfarth, dies ist der Haupt-Endzweck des Ehestandes. (§. 59. — 62.) — So werden sich denn die Kinder auch müssen erziehen lassen. Sie werden sich gewöhnen müssen, dasjenige zu thun, was jene ihre Eltern fordern, und das zu unterlaßen, was sie ihnen untersagen, das heißt,

die Kinder müssen gehorsam seyn den Eltern! — Diese, die Eltern, älter als jene; reicher an Erfahrung; bekannter mit dem was gut und was schädlich ist; und noch überdem ihren Kindern herzlich gewogen, werden die Wohlfarth ihrer Kinder sicherer bauen, und sie ohne Umwege zu Bächen führen, aus welchen reines Vergnügen quillet. Der Gehorsam ist daher denen Kindern selbst vortheilhaft, und eben deswegen eine Pflicht, deren sie nie entsagen können. Er, der Gehorsam bauet ihnen Häuser; er entfernt den oft gefährlichen Leichtsinn; er erhält und bewahret das Leben, und verlängert also ganz natürlich die Jahre.

§. 64.

Alles, was ich andern Menschen schuldig bin, thätige Liebe, und sonderlich auch Unterricht, das werde ich meinem Weibe noch mehr, und meinen Kindern am allermehresten, schuldig seyn. (§. 51. — 63.) Es lernen derowegen dereinst, auch meine Kinder, durch die mir bestmöglichste Veranstaltung, vor allen andern Dingen, Gott, seinen Dienst, und ihre gesammte Pflicht erkennen, die so sehr und so sichtbarlich zur wahren Freude und Seeligkeit würken! Es werde ihr Herz mit Liebe zu Gott, und ihren Nächsten erfüllet! Und, seelig bin ich, seelig ist ein jeder anderer, der dahin seine Bemühungen nicht ganz vergeblich richtet!

§. 65.

In einer Welt, nicht wie diese seyn sollte, oder vielleicht auch seyn könnte, sondern wie sie würklich ist, wo so wenige Menschen, das wahrhaftig beseeligende

ligende Kenntnis Gottes und ihrer Pflichten haben; (§. 1. — 64.) wo so wenig Eifer ist, zu selbigem zu gelangen; wo Mühe und Arbeit den Weg zu diesem Erkenntnisse verrennen: in einer solchen Welt, wird es allemal schäzbar und wichtig, allemal heilsam und ersprieslich seyn, wenn einige vernünftige, von Gott und unsern Pflichten wohl unterrichtete, von Eifer für die wahre Glückseeligkeit aller Menschen entzündete Gemüther, ihren Fleiß, ihre Kräfte, ihre Gesundheit und ihr Leben, vorzüglich dahin verwenden, daß durch eine immer größere Bekanntmachung jener glücklichen Erkenntnis, das dauerhafte Vergnügen, und die wahre Seeligkeit aller andern Menschen bewürket werde. Leute dieser Art, wird man Lehrer, und ihren Stand, den Lehrstand nennen können. Meine Vernunft billiget diesen Stand, und verehret ihn. Ich darf ihn nicht verhöhnen, oder ich würde der Vernunft entsagen, und allem Gefühl der Wahrheit widersprechen.

§. 66.

Ich sehe Obrigkeiten, und ich finde Plätze des Gerichts auf Erden. Hier sind Ketten, Bande, und Gefängnisse, Stock und Ruthen, Schwerdt und Galgen, Rad und Scheiterhaufen: alles was erschrecklich ist, und vor welchen die Menschlichkeit zitternd zurückfliehet. Nichts desto weniger finde ich, unter dem schreckensvollem Auge aller dieser Dinge, Untreue, Meineid, Raub, Brand, Mord und Blutvergießen geübet. — Unseelige Menschen! Was würde ich denn finden, wenn keine Obrigkeiten, wenn keine Plätze des Gerichts zu finden wären.

ren. Wo würde, unglückliche Bürger der Welt! wo würde eure Nahrung und Kleidung; wo eure Ehre und Eigenthum; wo eure Vergnügungen, eure Gesundheit, und wo euer Leben bleiben, unter so augenscheinlich pflichtvergessenen Menschen? So schreckensvolle Anblicke der Richterstühle, hindern nicht den Frevel in seinem Laufe; das blitzende Schwerdt trennet die Bande ruchloser Verwegenheit nicht: würde man auch selbige ohne Schwerdt auflösen? — Ach fürwahr! mit desto mehr beschleunigter, mit frech triumphirender Wuth, würde einer den andern anfallen, ihn jämmerlich mißhandeln, und das ihm aus etwaniger Gnade, gefristete Leben, dem fürchterlichsten Elende, ohne alle Bedenken blos stellen. — Der Obrigkeit, habe ich, ausser vielen andern, auch diesen großen Vortheil zu danken, daß ich dergleichen Unglück nur als etwas seltenes betrachten, und mich darüber fast gänzlich beruhigen kann. Das Ansehen, in welchem sie stehet, der Gehorsam den man ihr leistet, und die Abgaben die man ihr entrichtet, setzen sie in den Stand, mir diesen Schutz zu ertheilen. — Ich ehre daher die Obrigkeit, den Fürsten und den König; ich bin ihnen willig unterthan, und gebe Zoll, dem der Zoll gebühret.

§. 67.

Gänzliche Unschädlichkeit, herzliche Liebe, und thätige Gütigkeit allerley Art, bin ich also allen Menschen schuldig. (§. 51. — 55.) Meine Feinde selbst fordern mich hierzu, und zur Sanfmuth, so wie zur Versöhnlichkeit auf. (§. 56. 57.) Auch

meinen

meinen Wohlthätern darf ich die innigste Dankbarkeit, und deren Erweise nicht versagen. (§. 58.) Kinder und Ehegatten erfordern die Meidung vieler oft angenehm scheinenden Dinge, und verpflichten mich zu sehr vielen Handlungen. (§. 59. — 64.) Lehrer und Obrigkeiten sind gleichfalls Gegenstände meiner Pflicht; und wo ich mich also nur hinwende, da sehe ich Pflichten, (das heißt, Gelegenheiten, mein Vergnügen und meine Seeligkeit zu bauen,) aber auch eben so viele Gelegenheiten, selbige zu Grunde zu richten. (§. 51. — 66.) — Gütigster Gott, und Vater! Wie bin ich so unglücklich und so verkehrt! Ich sehe meine Pflichten, und in ihnen mein Glück und meine Seeligkeit. Ich greife darnach, und alles entfliehet gleichsam meinen Armen. Mit der allerzuversichtlichsten Ueberzeugung, erkenne ich auch diese Pflichten gegen den Nächsten, als mir gut, mir vortheilhaft, mir heilsam und zur Seeligkeit gedeylich, und dennoch kommen Stunden, in welchen sie mir belästigend und sehr verdrießlich scheinen. Nur selten fühle ich die so wohl gegründete Lust an diesen Pflichten. Und, wenn denn auch in diesem und jenem Augenblicke diese Lust in mir entstehet; so nimmt mir doch ein anderer, mit mir unwiederstehlicher Gewalt, alles Leben und alle thätige Kraft dieser Lust hinweg, die ich gern, zur Uebung meiner Pflicht anstrengen wollte. Lust und Kraft zum Guten fehlen mir unleugbar auch hier. Ich kann nicht, wenn ich so bleibe; ich kann unmöglich beständig vergnügt, und jemahls seelig seyn!

Capitel

Capitel 5.

Das natürliche Verderben des Menschen aus der Vernunft.

§. 68.

Ich, und wie es mir scheinet, alle andere Menschen, wir sind in einem Verderben, wir sind so nicht, wie wir zu unserer Seeligkeit seyn sollten: und dies wird mir gewis nie jemand ableugnen, oder auch nur zweifelhaft machen können. Denn wenn ich auch jene Betrachtungen, (§. 1. — 67.) ganz und gar bey Seite setze, wenn ich mich auch auf selbige nicht im geringsten gründe; so wird mir dennoch unser gemeinschaftlich verdorbener Zustand, sogleich in die Augen leuchten, wenn ich nur folgende Betrachtung anstelle.

Man gedenke sich eine Welt, und in der Welt Menschen, in folgenden Lehrsätzen unterwiesen, und davon überredet: — „Es ist kein Gott! Alles ist „vom Ohngefähr, oder durch eine bloße Nothwendigkeit! Und, wenn denn auch ein Gott oder ein „Schöpfer ist, so ist er doch nicht allmächtig, nicht „allgegenwärtig, nicht ewig! Er weiß nicht alles; „er irret sich; er ist selbst dann und wann mißvergnügt; heut will er dies, morgen etwas anders, „so veränderlich ist er! In seinen Wegen ist Unvorsichtig-

„sichtigkeit, er fähet unweislich etwas an, und füh-
„ret es eben so unweislich aus! Seine Lust ist nicht
„Wohlthun, er ist ohne Erbarmen, grausam, un-
„gerecht, und betrüglich!"

Man gedenke sich ferner Menschen, zu folgenden Lebens-Regeln angeführet, und an sie gewöhnet. — „Lerne Gott nicht erkennen, liebe ihn auch nicht, „sondern sey gleichgültig gegen ihn, oder vielmehr: „Hasse ihn! „Verehre den Herrn nicht, bete ihn „auch nicht an, vielmehr: verachte ihn, und lästere „wohl gar seinen Nahmen! Erfreue dich des Guten „nicht, das du erhalten hast; sey nicht dankbar, „sondern undankbar gegen ihn! Thue was du willst, „und was dir gelüstet, nicht aber, was Er der „Herr gebietet! Zittere voll Angst vor ihm, oder „besser: lache aller, dir von ihm gedroheten „Strafe! Seze nie ein Vertrauen in ihm und auf „seine Hülfe, sondern verzweifle in nicht zu hinter-„treibendem Unglücke! Erleichtere auch nie dein Herz „durchs Gebet, und sey überall mißvergnügt und „unzufrieden mit dem, was in der Welt geschiehet!"

Anbey: „Zerstöhre deinen Leib, sey üppig, iß, „trink, zanke, streite, und schlage dich mit allen „bis aufs Blut! Verschwende dein Vermögen; „gehe müßig; und spare nichts; verachte die Ehre, „und sey ein Abscheu und Schandfleck der Menschen! „Sey unwissend, erlerne nichts nützliches; sey un-„zufrieden mit dem was geschiehet; ungeduldig und „ausgelassen in deinem Schmerze!"

Endlich aber: — „Liebe nicht deinen Näch-„sten, hasse ihn und schade ihm vielmehr! Schände

seinen

„seinen Nahmen; raube ihm seine Nahrung; zer„stöhre seine Gesundheit, verkürze sein Leben! Er„zeige keinem etwas gutes, ob du gleich solches „kannst! Verfolge und zertritt deinen Feind; sey „undankbar deinen Wohlthätern! Erfülle die Welt „mit unglücklichen Bürgern durch Unzucht, und „mache dir selbst eitel Herzeleid durch Vielweiberey! „Verlache die Lehrer, die Weisheit und Tugend aus„breiten, Unwissenheit und Laster aber hindern! „Spotte und verhöhne auch die Obrigkeit, u. s. w."

Eine Welt, in diesen Lehrsätzen unterrichtet, und nach diesen Lebens-Regeln angeführet, was meinen wir, wie anmuthig, wie glücklich wird in ihr unser Auffenthalt seyn? Wird auch ein Unglück erdacht werden können, welches in einer solchen Welt, nicht überall gefunden werden sollte? Würde uns nicht bange werden, auch nur einen Tag in einer solchen Welt zu leben? Kann man, wenn man auch noch so scharf nachdenket, kann man wohl ein einiges wahres Glück nennen, auf welches wir, bey solchen Menschen, in einer so argen Welt, uns Hofnung zu machen fähig wären?

§. 69.

Wie aber, wenn wir nun den Anblick verändern? Wenn wir uns im Gegensatze jener Welt, eine ganz andere, und in derselben nichts als Menschen von einer ganz entgegenstehenden Gesinnung gedenken? Was müssen wir da bekennen; was werden wir da bey uns empfinden? — Ach fürwahr! Es wird unser inwendiges Gefühl gar bald rege; eine innere Stimme rufet uns zu: — „Menschen,

„die voll sind der erhabensten Vorstellungen von „Gott; Menschen, die sich an dem Unsterblichen in„nigst und unablässig belustigen; Menschen, die „voll kindlichen Vertrauens, mit dem Allmächtigen „als mit ihrem Vater umgehen; Menschen, die alle„mahl dem untrüglichst weisesten Rathgeber folgen; „Menschen, die bey allen noch so schreckensvollen „Auftritten, nichts von banger Furcht, von Unge„duld und Unzufriedenheit, nichts vom Gram und „Herzeleid wissen; Menschen, die allemahl höchst ver„gnügt und fröhlich sind; Menschen die, durch ihre „gänzliche Dahingebung, sich gleichsam in den Genuß „göttlicher Seeligkeiten selbst versetzen; Menschen „endlich, die sich unter einander herzlich lieben, sich „brüderlich helfen, und nur im Wohlthun ihre Lust „und Freude suchen: solche Menschen müssen, es kann „nicht fehlen, sie müssen ganz nothwendig vergnügt, „und wenn sie so bleiben, nothwendig seelig seyn!"

§. 70.

Sind denn diese Menschen anders; sind sie nicht gerade so, wie ich es erkenne daß ich und andere seyn sollen? Würde nicht ich, würden nicht unleugbar alle Menschen seelig seyn, wenn wir dergestallt wären, oder wenn wir uns wenigstens zu solchen Menschen verändern könnten? Was ist denn in ihrem Glauben an Gott, was ist denn in denen Pflichten die sie üben, was ist in ihnen unangenehmes, was ist in ihnen betrübendes? Fürwahr! wenn ich gleich alle Kräfte meiner Seele, mit mir sowohl bewuster Unpartheylichkeit anstrenge; so kann ich doch in allen diesen Grundsätzen nichts

fin-

finden, das in sich selbst, für mich beruhigend und mich betrübend wäre. Ich sehe mit unwiedersprechlicher Gewisheit, daß nichts als Freude und Wonne, in allen pflichtmäßigen Gesinnungen zu finden ist. Kann ich denn wohl mein und anderer Verderben leugnen, da ich bey mir und bey andern eine so große Abneigung von allen diesen Pflichten sehe, die doch so sichtbarlich die Seeligkeit würken, zu der wir insgesamt, ohne Ausnahme aufs heftigste getrieben werden? Ist es nicht wahr? Wir sind verderbt! wir sind nicht so, wie wir znr Erlangung unserer Seeligkeit seyn sollten? Wir müssen anders werden; wir müssen Lust und Kraft zum Guten, zur Uebung jener unserer Pflichten, die uns wahrhaftig gut sind, haben; oder wir können nie seelig seyn!

§. 71.

Was muß denn geschehen, wenn diese Lust und Kraft zum Guten, in mir gewürket, und wenn die entgegenstehende, in mir so merkliche Lust zum Bösen, und die Kraft darzu, gedämpft und ausgerottet werden soll? — Ich weiß für mich kein anderes Mittel, als daß ich auf mich selbst Acht habe, und bey mir selbst bemerke, wann ehe, und wie, unter welchen Umständen, die Lust zum Guten bey mir geschwächet, die Lust zum Bösen aber gestärkt zu werden pflege. Vielleicht, daß ich durch diese Aufmerksamkeit, die mir so verborgene, und doch höchst schädliche Quelle aufspüre! Vielleicht, daß ich glücklich genug bin, den allerersten Ursprung derselben zu verstopfen!

§. 72.

Ich nehme meine Lieblings-Sünde zuerst, und vor allen andern. Sie wird von mir oft geübet, was bey ihr, und bey einer jedesmahligen Ausübung derselben, allezeit vorgehet, das werde ich vielleicht, weil es so sehr häufig vorgehet, am allerersten bemerken, und am allergenauesten betrachten können. — Wohlan denn! Wie ist es mit mir zu der Zeit und in den Augenblicken, wenn sich eine Gelegenheit zur Uebung dieser Lieblings-Neigung mir darbietet? — „Thue das nicht! Du weißest ja, daß es unrecht sey! „Du hast erkannt, daß Gott dich strafen müsse! Du „weißest es, daß es zu deinem dauerhaften Vergnü„gen nicht gereichen könne, ob es gleich anfänglich „dich noch so sehr belustigen mögte!" — So redet mit mir mein Verstand, bey dem ersten Anblicke der gedachten Gelegenheit. — Unvermerkt, und fast in demselbigen Augenblicke, wird mein Verstand, dieser in das innere Wesen der Tugend, und des Lasters eindringende Verstand, gleichsam in Nebel und Finsterniß gekleidet. Er siehet nicht mehr das innere, nein er siehet nur noch die äussere Gelegenheit, und das, was sie äusserlich reizendes hat. Noch aber fahre ich nicht zu. Noch beschließe ich die Befriedigung der Neigung nicht. Erst höre ich noch ungefähr diese Worte mir zurufen: „Was kann das alles werden! „Wer kann denn alles so meiden? Wer ist, der dieses „nicht ebenfalls thue? Das einemahl, das wird auch, „so gar viel nicht ausmachen! Gott wird dich um „deswillen nicht verderben; das wird er gern unge„straft dahin gehen lassen, wenn es nur nicht ein

„mehreres ist, u. s. w.!" — Indem diese Worte innerlich kaum ausgesprochen sind; so ist augenblicklich der Vorsatz und Entschluß gefasset, die Gelegenheit ergriffen, und alle Glieder sind, voll Feuer und voll Leben, zur Befriedigung dieser meiner geliebten Neigung bereit.

Wie soll ich diese leztere und innere Sprache, die ich so gewis, und so deutlich, schon oft gehöret habe, wie soll ich sie nennen, und welchen Nahmen soll ich diesem inneren Gefühle geben? — Ohnleugbar ist dieses die Stimme eines Herzens, welches ohne Gefühl der kindlichen Furcht vor Gott ist. (§. 32.) Ich urtheile daher aus dieser so gewissen und richtigen innern Erfahrung: — daß der Mangel kindlicher Furcht vor Gott in mir wohne, und daß aus demselben die überwiegende Lust und Kraft zum Bösen entstehe, die Lust und Kraft zum Guten aber geschwächet und gemindert werde. Denn in den Augenblicken, in welchen jene eben angeführte Gedanken in mir entstehen, in selbigen ist gewis, der so mächtige Gedanke in mir nicht zu finden, welchen ich die kindliche Furcht nenne, (§. 32.) und der dieser ist: „Gott „wird, und muß mich ganz unfehlbar strafen, „wofern ich sündige." Es mangelt also diese kindliche Furcht meinem Herzen. Ich muß derselben Empfindung in mir haben, oder ich werde die Sünde nicht meiden, vielmehr meine Pflichten übertreten, und nicht, wie ich wünsche, (§. 23.) seelig, sondern mißvergnügt und unseelig seyn. (§. 68. — 70.)

§. 73.

Indessen aber, obgleich dem allen bey mir so ist, wie ich gesagt habe; so finde ich doch auch, daß oft zu einer andern Zeit, auch die Fassung meiner Seele ganz anders sey, und ich erlebe dann und wann Stunden, in welchen sich ganz andere Vorstellungen in meiner Seele ausbreiten, und ihren engen Bezirk ganz einnehmen. Dann nemlich, wenn ich mit innern Wiedersprüche, durch jene leichtfertige und furchtlose Sprache verleitet, diese oder jene Pflicht übertreten habe, und wann ich dann, Gott mir denken und mit ihm umgehen will, ja, wann mir nur der Gedanke von ihm einfällt: so wallet in mir gar bald eine ängstliche Schaam, und eine mich peinigende Besorgnis auf. Mein Herz schläget heftiger! meine Brust wird mir wie beklommen; ich suche gleichsam frische Luft zu schöpfen; aber ich darf meine Augen nicht aufschlagen, ich darf mein Anlitz nicht aufheben gen Himmel. Da gehe ich denn durch mich selbst, erbärmiglich gefoltert, umher. Ich suche Linderung, und wünsche der mich quälenden Schaam und aller bangen Vorstellungen entlediget zu seyn. Nichts ist erschrecklicher als Gott, und nichts ist mir gehäßiger als die Erinnerung an meine Sünde, deren ich mich doch auf keine Weise noch nicht entschlagen kann. — „Nun ist es doch gleichviel! Ich bin „nun doch unglücklich! Gott muß mich strafen, ich „habe es zu arg gemacht! Es gehe nun auch „wie es will!" — Diese und ähnliche Gedanken reissen den geängsteten Geist bald hie, bald dorthin. Sie werden ihm eine zu schwere Last, eine ihm unerträg-

erträgliche Bürde. Er will sich derselbigen entschütten. Er thuts würklich. Die erste Gelegenheit zur neuen Uebertretung, die ihm sich darstellet, die ergreifet er, er eilet, nicht wie gewöhnlich, sein Eilen ist wie ein ernstes Treiben, daß doch nur die Uebertretung vollbracht, und in ihrer Vollbringung, alle seine, so lästige und ihn niederdrückende Gedanken versenket, und begraben werden mögen. Sünden und Uebertretungen, deren bloßes Andenken mich sonst bis zum Entsetzen brachte, von welchen ich sonst glaubte, daß ich sie zu üben, nimmermehr ruchlos genug seyn könnte; diese selbst werden, bey dieser so betrübten Fassung des Gemüthes, mir leicht. Gleich einem ehrliebenden aber treulosen Gatten, der die schnödesten und verächtlichsten Winkel, die ihm selbst äusserst zuwieder sind, blos deswegen aufsuchet, damit er seine Schandthaten, ohne von Schimpf und von Schande gemartert zu werden, verüben könne; gleich demselben, werfe auch ich zu der Zeit, mich dem schwärzesten Laster in die Arme, damit ich nur Gott und meine Pflicht nicht sehen, und für Schaam und Schrecken nicht sterben möge. So oft ich dieses thue; so oft empfinde ich nachhero neue Quaalen, und dennoch kann ich diese Thorheit nicht lassen, und zu der Zeit diesen Irrweg nicht meiden! — Was ist dieses, und wie soll ich es nennen? — Es ist die knechtische Furcht vor Gott, (§. 31.) und in Wahrheit nichts anders. — Sie ists, die mich unruhig, mißvergnügt und elend machet. Ich will und muß sie meiden! Sie ists auch, die mich zum Bösen antreibet, die al-

le Belustigung an Gott, diese so seelige Belustigung (§. 25. 26.) aus meiner Seelen hinweg nimmt. Sie ists, die mir die Seeligkeit, die so zuverlässig gewis in meinen Pflichten zu finden ist, ganz und gar abspricht; die also machet, daß ich diese Seeligkeit, als entfernt von mir, und als unmöglich von mir zu genieſſen, mir selbst vorstelle; sie ist es daher, die da nothwendig die Lust zum Guten, mithin auch die Kraft darzu in mir schwächet. — Die knechtische Furcht vor Gott, ist demnach die andere Quelle meiner Unlust am Guten, und meines Unvermögens in der Vollbringung desselben.

§. 74.

So sind denn zwey Quellen meiner so groſsen Unlust und Unthätigkeit in Ansehung des Guten, und meiner so groſsen Lust und Fertigkeit zur Ausübung des Bösen, und des mir schädlichen. Der Mangel kindlicher Furcht vor Gott, und die knechtische Furcht vor ihm, dies sind diese zwey so verderbte Quellen. (§. 72. 73.) — Ich weiß, und ich bins gewis, daß dieses Wahrheit sey, und wenn es dieses auch nicht wäre; so wird mir denn doch niemand dieses streitig machen: daß diese erwehnte zween Gefühle, da wo sie würklich sind, auch allemal die Lust und Kraft zum Guten hindern, die Lust und Kraft zum Bösen aber befördern. Daß also, die kindliche Furcht gewürket, und die knechtische gehoben werden müsse, bey allen denen, die das Gute üben, und die das Böse lassen sollen. Daß auch,

dasjenige kein Mittel der Besserung und Zurechtbringung des Menschen, zur Uebung seiner so seeligen Pflichten seyn könne, was so beschaffen ist, daß durch selbiges, die kindliche Furcht vor Gott gemindert, die knechtische Furcht aber vergrößert werden muß. — Dies alles, wird mir jedermann zugeben, und niemahls bestreiten können.

§. 75.

Die kindliche Furcht vor Gott, ist an und vor sich schon eine Seeligkeit, der ich nachjagen soll als einem köstlichen Kleinode: (§. 32.) Wie viel eifriger werde ich dahin nuumehro nicht meine Sehnsucht richten müssen, da ich die höchst unglückliche Folgen ihres Mangels, und ihrer Abwesenheit in mir vor Augen sehe? (§. 72.) — Die knechtische Furcht dahingegen, ist schon an und vor sich selbst, mein Unglück, welches ich vermeiden muß: (§. 31.) Wie viel sorgfältiger werde ich nunmehro nicht, diese traurige Empfindung verhindern müssen, da selbige, wie ich sehe, so ausserordentlich fruchtbar zu meinem Verderben ist? (§. 73.) — Ich habe gesündiget, viel und oft, hie und da, auf diese und auf jene Art: dies kann ich nicht leugnen, so bald ich weiß, daß Sünde alles das sey, was wider meine Pflichten ist, die mich ganz gewis glücklich und seelig machen. — So muß ich mich ja denn, ganz nothwendig knechtisch fürchten, (§. 31.) vor dem Gott der barmherzig und gerecht ist. (§. 16. — 20.) — Dies soll ich aber nicht, dadurch werde ich nicht nur unglücklich (§. 73. 74.) sondern ich bin es schon, in dem Augenblicke, in welchem ich mich dergestallt

fürchte. (§. 31.) Und mein Unglück, das suche ich nicht. — Ich soll Gott kindlich fürchten, und zuverläßig glauben: Er werde und müsse alle meine Sünde bestrafen. (§. 32.) — So muß ich ja, da ich gesündiget habe, mich knechtisch fürchten! — So ist ja auch meine kindliche Furcht bey mir Unglücklichem unmöglich, und darum unmöglich, weil sie die knechtische nothwendig bey mir erzeuget, der ich gesündiget habe, und der ich mich doch nicht knechtisch fürchten soll! In welchem Labyrinthe bin ich hier? Ich soll und ich soll auch nicht! Ich will, und ich kann doch nicht, Gott blos kindlich, und ganz und gar nicht knechtisch fürchten. — Was soll ich thun? — Vielleicht irre ich mich! vielleicht kann ich mich blos kindlich, auch jezt noch fürchten, nachdem ich schon viel gesündiget habe? — Vielleicht ist diese Furcht so nöthig, und die knechtische so schädlich nicht? Vielleicht sind auch wohl meine Pflichten und derselben Uebung so seelig nicht? Du o Gott! vielleicht bist du auch wohl so barmherzig, oder so gerecht auch nicht? — Ich sammle hier noch einmahl alle meine Kräfte, ich strenge sie mit Sorgfalt, und mit Eifer an, ich überdenke, und ich überdenke von neuem: und mein Herz ist, und bleibet von alle diesem festiglich überzeuget; ich weiß, ich irre mich hier nicht. — Was soll denn nun, ich unseeliger Mensch! was soll ich bey diesem meinem so unleugbarem Verderben anfahen? Ich kenne desselben Quellen zwar, aber was hilft mir diese Kenntnis? Ich kann diese Quellen nicht verstopfen. — Soll ich denn so verbleiben; soll ich nicht gebessert; soll ich denn durch

erhaltene Lust und Kraft zu meinen Pflichten, niemals recht vergnügt, niemals seelig seyn?

Capitel 6.

Die Lehre der Vernunft von dem Zustande nach diesem Leben.

§. 76.

„Ist es aber nicht übertrieben, so sehr nach Glück„seeligkeit zu fragen, und ihretwegen, so viele oft fruchtlose Untersuchungen anzustellen? Denn, „was ist das Leben der Menschen? Ists auch mehr „als ein Rauch, und ein Dampf? Heute lebe ich „noch, morgen vielleicht nicht. Ich fahre ganz gewis dahin, und komme nicht wieder. Um so weniger Tage willen, so gar ängstlich, Freude und „Vergnügen suchen, ist das eben eine so sonderliche „Weisheit? Und werden auch die Todten jemahls „nach Glückseeligkeit fragen?" — Wahrlich dies sind Gedanken, die alle meine Achtsamkeit auf sich ziehen, die ich streng und unpartheyisch prüfen muß.

§. 77.

Es kann seyn, daß einige Menschen, sich ihre gänzliche Vernichtung wünschen, und daß sie es würklich verlangen, nach ihrem Tode ganz aufzuhören, und ganz und gar nicht mehr zu seyn. Dies wünschen und dies verlangen aber ganz zuverläßig, nur die Menschen, die von sich selbst glauben: daß

ihre

ihre ewig daurende ungestörte Seeligkeit, nach ihrem Tode, wenigstens bey ihnen, nicht möglich sey. Alle Menschen ohne Ausnahme aber, wünschen sich gewis ihre ewige Fortdauer nach dem Tode, so bald sie glauben, daß nach demselben, ewige Freude und Wonne, auch von ihnen könne genossen werden. Kurz, alle Menschen, bey aller sonstigen Verschiedenheit ihrer Neigungen, sind sich dennoch hierinn vollkommen gleich: daß sie sich alle, nach ewig währenden Freuden, und also nach einer Seeligkeit sehnen. (§. 23.) Niemand wünschet das Ende seiner Belustigung, jedermann aber wünschet die Fortdauer, und den Wachsthum derselben. — Gott, der du weise, und der du gütig bist! Warum gabest du uns diesen Trieb? Warum müssen wir alle eine ewige Dauer unserer Freuden wünschen, und dennoch alle Augenblicke, bey der so grossen Ungewisheit unseres Todes, das Ende derselben erwarten? Unbefriedigte Wünsche, sind unsere Quaalen. (§. 46.) — So wolltest du uns denn nur quälen, da du diesen Trieb einsenktest in uns! Wie erschrecklich ist mir dein Antlitz! Ist der Tod meines ganzen Daseyns Ziel und Ende: Gott! so weiß ich mich nicht mehr an dir zu belustigen! So wirst du, und dein Andenken mir fürchterlicher als alles. — Ich will nicht Furcht, nicht Schrecken; ich suche Freude und Vergnügen. (§. 23.) — Ich verwerfe alles, was mich nothwendig beunruhiget. Ich leugne daher mit Recht, meine gänzliche Vernichtung im Tode! Ich verspreche mir, (zu meinem schon jezigen Vergnügen,) Freuden und

Wonne

Wonne, die auch noch nach dem Tode fortdauren. Ich hoffe auch selbst nach meinem Tode noch seelig zu seyn!

§. 78.

Mein Leib aber zerfällt. Er wird zu Staube. Die Winde tragen ihn in alle Theile der Welt. Bald schwebt der eine Theil desselben in der Luft, bald senkt sich ein anderer in die Tiefe des Meeres herab, bald vermischt er sich mit dem Geblüte der Thiere, bald aber hängt er sich an die Wurzel einer Pflanze, duftet hier von neuem wieder aus, und wandert, als ein ewiger Pilgrim aller Welten Creise hindurch. Wie kann denn also dasjenige fortdauren, was dergestallt sichtbarlich zerstreuet, und gleichsam vernichtet wird? Wo sind denn die längst verstorbene, wenn es wahr ist, daß sie auch nach dem Tode fortdauren? — Es ist wahr: dieses Sichtbare der Menschen, höret auf, und ich kann unmöglich die Fortdauer der Menschen in diesem Verstande behaupten. Zu meinem Vergnügen, und zu meiner Seeligkeit aber, und nur dieserwegen, glaube ich die Fortdauer nach dem Tode. (§. 77.) Es ist also auch nur nöthig, daß dasjenige bey mir fortdaure, was dieses Vergnügen, und diese Seeligkeit zu empfinden fähig ist. Dies Sichtbare, mein Leib aber, der ist es nicht, der jemahls zur Empfindung der Freude aufgelegt sey. Dies weis ich aus allen Umständen, aus meiner eigenen Erfahrung. Es ist daher nicht nöthig, daß dieser Leib fortdaure. Er kann allenfalls vernichtet werden, und bleibt mir nur dasjenige in mir übrig, was in mir denkt, sich freuet und vergnüget, bleibt

nur die Seele zurück, und wird mir nur diese nicht zerstöhret; so werde ich, auch nach dem Tode noch, bey aller Zerstöhrung, ja selbst bey angenommener Zernichtung des Leibes, fortdauren, und seelig seyn können. Diese meine Seele in mir sey nun, was sie auch sey: (§. 42.) Wer ists, der ihre Zerstöhrung und Zernichtung bereits gesehen habe? Ich belustige mich oft, ohne daß ich meinen Leib, zu dieser Belustigung nöthig habe. Das Andenken an das längst vergangene, und auch an das noch zukünftige, wie belustigend ist mir nicht dieses sehr oft, und was würket denn, zu dieser meiner so herzlichen Lust, dieser mein sichtbarer Leib? Welchen Antheil nimmt er denn, an meinen Vergnügungen, und an meiner Unlust, zu der Zeit, da ich mir sehr viel entfernte Dinge gedenke? Wer erweiset denn nun: daß ausser dem Sichtbaren des Leibes, auch das mir verborgene, was ich die Seele nenne, ebenfalls im Tode, und nach demselben, aufgelöset, oder vernichtet werde? Mir sind dergleichen Erweise nie zu Gesichte kommen. Ich denke derowegen selbst darauf. Was finde ich aber? Nichts als Beweise dafür: daß wenigstens mein Geist, auch nach dem Tode noch fortdauren werde! daß mein Geist erhalten werden, und nicht sterben solle! Denn,

§. 79.

Gott ist höchst gütig. Die Vernunft saget mir dieses (§. 15.) und dieser Gedanke ist zu belustigend für mich, als daß ich meiner eigenen Ruhe so feind seyn, und ihn mit dem schrecklichen Gedan-

ken vertauschen sollte: Gott ist nicht gütig, er ist schadenfroh und grausam! Ist denn nun Gott gütig; so dauert auch, wenigstens die Seele des Menschen, ganz zuverläßig nach dem Tode fort. — Denn wenn ich auch hier, auf jenen Wunsch aller Menschen zur ewig währenden Glückseeligkeit, ganz und gar nicht merke; (§. 77.) wenn ich nur sehe, daß hier so viele, die in Vergleichung anderer, gerecht sind, mit unendlich vielen Trübsaalen heimgesucht, und damit bis in ihre Gruft verfolget werden, und wenn ich mir denn bey diesem Anblick eine Allmacht, und eine weise Güte gedenken soll: so denke ich mir auch die Seelen sofort unsterblich. Denn, muß nicht eine weise Güte, wenigstens einigen Unterschied machen? Kann eine allmächtige Güte, so schwere und so anhaltende Unglücksfälle, auch bey denen sogar zulassen, die vor allen andern bemühet waren gerecht zu seyn? — Ich will denn doch meine Ruhe, und nicht meine Angst und Bangigkeit. — Kann ich nun wohl anders, muß ich nicht diesen so unleugbaren Umstand, als ein öffentlich Bekenntniß Gottes betrachten: „daß hier noch „nicht erschienen sey, was er denen bereitet habe, „die ihm dienen, und ihren Pflichten gemäß „wandeln?" — Fürwahr, Gott wäre der grausamste und blutgierigste Tyrann, und ein Ungeheuer ohne seines gleichen, wenn das Daseyn unsers Geistes, mit dem Tode, ein Ziel hätte! Der blutdürstigste Tyrann foltert alle, nur die nicht, deren Liebe und Treue ihm bewust ist, und wenn ja seine treueste Diener, Schlachtopfer seiner Wuth werden;

so geschiehet es, doch niemals ehe, als wenn ihre Treue verdächtig, oder gefährlich geworden ist. Und, Gott, dem keine Treue verdächtig, dem keine Verdienste um die Welt gefährlich werden können, dieser Gott, soll seine Verehrer dergestalt barbarisch foltern? Das sey ferne, ewig ferne von ihm! — Er, der weise, und gütige Gott, er muß meinen Geist unsterblich dargestellet haben! Er würde mir sonst meine Pflichten sehr übel anpreisen. Denn nach dem Anblicke, den ich in den Hütten der mühseeligen Gerechten, fast täglich erhalte, nach demselben würde ich die Uebertretung der erkannten Pflichten, wenigstens in einigen Fällen, wählen müssen. Und dies wäre doch gewis nicht Güte, sintemahlen alle meine Pflichten mir wahrhaftig gut und heilsam sind. (§. 69.)

§. 80.

Gott ist ferner gerecht. Ist aber gar keine Fortdauer des Vergnügens und des Mißvergnügens nach dem Tode des Leibes; stirbt unser Geist, dieser einzige Sitz des Vergnügens und des Mißvergnügens: so ist Gott unleugbar ungerecht, und welchen Vortheil, welches Entzücken, empfinde ich denn bey diesem Gedanken? — Was soll ich denn nun thun? Soll ich, einer blos ungegründeten Einbildung wegen, die genaueste Gerechtigkeit Gottes, die für mich so beruhigend, und so tröstlich ist, soll ich diese leugnen; oder soll ich die Fortdauer meines Geistes glauben? — Ich will die Ruhe und die gute Zuversicht meiner Seelen, und deswegen urtheile ich also: — Gott muß belohnen, und er muß bestrafen, weil er gerecht

ist

ist. (§. 17. — 20.) — Wo sind denn nun hienieden die Belohnungen, wo finde ich denn hienieden die genaueste Bestrafungen? Ein einiger Blick in die Welt, sagt es mir: „Du must jenseits des Grabes suchen, was dissеits desselben nicht gefunden „wird!" — Und wenn denn diesem nicht so wäre: Woher kömmt es denn, daß wir insgesamt ein Verlangen spühren, den belohnt zu sehen, von dessen Wohlthaten wir hören, und den bestraft zu sehen, dessen Uebelthaten wir vernehmen? — Ists Partheylichkeit oder Freundschaft? Sinds Vortheile, oder ists Schaden? Was hat mir denn ein Alexander übels gethan, welche Verbindung, und welche Vortheile sind zwischen ihm und mir? Warum seegne ich denn ihn, bey seiner Großmuth, und warum verfluche ich ihn bey seinem Stolze? Warum fühle ich dies allemahl, und gerade am allererstеn, wenn von denen die Rede ist, die mir nicht angehören, von denen ich weder Gutes noch Böses erhalten habe? Haben wir, die Geschöpfe, nur allein diesen Trieb zur Gerechtigkeit; fühlen nur wir allein diesen Wunsch? Weiß er, unser Schöpfer, nichts von selbigem? Ist er nur zu unserer Marter, uns gegeben, und soll er durchaus nicht befriediget werden? — Welch ein fürchterlicher Begrif von Gott, dem allerhöchstem Gute! — Das, und nur das thue ich freywillig, was mir gefällt, und aus meinen Werken, kann man meine Neigungen gar wohl erkennen. Gott pflanzte in mir den Trieb zur Gerechtigkeit. Er pflanzte ihn in allen andern Men-

schen. Sie unterdrücken, sie mißbrauchen ihn, aber sie rotten ihn nie ganz aus. Dieser Trieb muste also dem Schöpfer gefallen, der ihn einpflanzte. Er selbst muß ihn haben. Und hat er ihn, ist er höchst gerecht; so ist auch ein Leben der Seele nach dem Tode.

§. 81.

Gott ist allmächtig. Dies ist mir der stärkste Grund, für das Daseyn meines Geistes, nach dem Tode des Leibes, und ich leugne die Macht des Herrn, dem der ein fortwährendes Leben der Seele leugnen will. Ich der Staub, ich bin in diesem Falle, wenn ich will, mächtiger als Er, der Herr. Er fordere noch so ernstlich, und unter noch so schrecklicher Bedrohung alles von mir, was er will: ich thue dennoch was mir gefällt. — Denn, was ists, was will er mir thun? Womit will er mich zwingen, daß ich dasjenige thun müsse, was ihm etwan einmahl, wenigstens doch einfallen könnte, daß ich es thun mögte? — „Mit Strafen!" — Derselben lache ich, wenn ich will. Ein einiger Stich in meine Brust, (und den kann ich ja leicht vollführen) schon der entreißt mich seinem Grimme, und wenn er noch so heftig ist. Was will Er? Was hilft ihm seine Allmacht, wenn mein Geist zugleich mit dem Leibe stirbet, und vernichtet wird! Vor ihm bin ich also vollkommen gesichert. Vor alles, und nur vor ihm allein, werde ich mich nicht fürchten! Sein Wille ist sodann mein Possen-Spiel, und seine Allmacht mein Spott.

Noch mehr: Auch über andere Menschen, hat Er, in angenommenem Falle keine Macht, es sey denn, daß ich es ihm erlaube. Denn, hier ist mein Freund, ihn ergreift die Hand des Herrn; sie schlägt ihm Wunden, und sie ist im Begrif, ihre Schläge zu wiederholen. Will ich es nicht: sie kann nicht weiter zuschlagen. Ich nähere mich nur meinem Freunde, und zur Verkürzung seiner Pein ersteche oder erwürge ich ihn: und augenblicklich sind, die ihm zugedachte Streiche jener Hand, glücklich abgewendet! — Dort aber, dort ist mein Feind. Der Himmel giesset auf ihn, seinen Seegen. Ich wünsche und bitte allenfalls anfänglich: daß er aufhören wolle zu seegnen den, den meine Seele hasset: und dennoch fließt, der mir verwünschte Seegen von neuem. Ich eile daher, ich suche auf meinen Feind, und ein verborgner Stahl macht allen Seegnungen ein schleuniges Ende! Der Himmel erschrickt vor meiner Verwegenheit, die Erde bebet vor Entsetzen, und will das gerechte Blut nicht auffangen; ich aber bin dabey gutes Muthes, und weiß allemahl, wenigstens durch Selbst-Mord, der zum Zorn gereizten Gottheit zu entgehen, wenn keine Fortdauer meiner Seele nach dem Tode würklich ist.

§. 82.

Unmöglich ist dergleichen Betragen der Menschen, im geringsten nicht, auch fehlet es nicht an Beyspielen derer, die durch Selbst-Mord den einbrechenden Straf-Gerichten zu entgehen geglaubt

haben. Wie oft haben sich nicht auch Menschen, aus blos neidischen Absichten, durch Todtschlag der seegnenden Allmacht entgegen gestellet? — Was ist denn das derowegen, vor eine Gottheit, die alle die verehren, die so schlechthin den Tod des ganzen Menschen behaupten, und die Unsterblichkeit der Seele durchaus nicht zulassen wollen? Eine ohnmächtige, eine spottwürdige, und noch dabey grausame Gottheit ist es! Bringet denn diese Vorstellung von einer solchen Gottheit, dem Geiste so viel Vergnügen, daß man sie so eifrig anzunehmen Ursach hätte? Bauet sie an dem wahren Wohl aller Menschen, und muß man deswegen auf derselben Unterstützung, so sorgfältig bedacht seyn? — Ach wie viel ganz anders ist diese Sache! — Dem gebeugten Bruder wird der Stab entrissen, der der einzige ist, auf welchen er sich lehnet! Der in Trübsaal schmelzenden Seele, wird die Erfrischung genommen, die ihr einzig und allein noch übrig blieb! Dem Laster, dem Unglücke und Verderben wird der Weg mit Blumen bestreuet; Dorn und Fußangeln aber, werden dem bekümmerten und redlichen Mitbruder in den Weg geworfen, der zur ewigen Belustigung führet, und den er, mit Sorgen und mit Schwachheit beladen, schon vorher kaum zurücklegen und vollenden konnte! Sind denn dieses auch Vortheile; sind dies Bäche der Freuden, aus welchen ich schöpfen und trinken muß? — In Wahrheit, wenn auch mehr als ein blos eiteler Wahn, gegen die Unsterblichkeit meines Geistes wäre; wenn auch wenigere, wenn auch geringere, und nur ganz

seichte Gründe für selbige angeführet würden: so liesse sich dennoch diese in sich selbst schädliche, und in keinerley Absicht vortheilhafte Meinung, von dem Tode der Seelen ganz nicht entschuldigen. Nun aber, da ich allen, und so vielen, und so wohl gegründeten Aussprüchen der Vernunft entsagen; da ich mein und aller Menschen Gefühl betäuben; da ich so viel würdige und große Pflichten und Hoffnungen verlieren müste, wenn ich jener Meinung beypflichten wollte: so bleibt es mir ganz nothwendig, eine ewig gewisse und unumstößliche aber auch tröstliche Wahrheit: „Mein Geist wird leben, ob„gleich der Leib hier stirbet! Alsdenn werde ich an mir selbst erfahren, was ich hier noch nicht erfahren konnte: daß alles Gute und alles Böse genau vergolten seyn wird!

§. 83.

Und so ist denn mein Leben zwar kurz, aber auch lange genug! Denn hier geübt im Guten, dort aber nach dem Tode belohnt mit gutem, und also darinnen gestärket, (§. 17. — 20.) wird Er, der Allergütigste, mich, je besser ich werde, desto weniger zerstöhren. Dies wäre ein Uebel und ein Unglück, größer und fürchterlicher, als jener mein erster Tod, wo nicht eine beglücktere Veränderung abermals erfolgte. Ewig werde ich also leben: und wie viel wichtiger werden mir nunmehro meine Pflichten? Um wie viel nöthiger ist nun die Frage nicht: Wo finde ich ein Mittel meiner Besserung?

Woher und wie erhalte ich, Luft und Kraft zu meinen Pflichten, um in ihrer Uebung auch nach dem Tode noch, und ewig seelig zu seyn?

Capitel 7.

Die Merkmale einer nähern Offenbahrung Gottes.

§. 84.

Ich weiß, daß ich ewig seelig seyn will! Ich weiß auch, daß ich durch völlige Uebung meiner Pflichten, ewig seelig seyn kann, und seyn würde! (§. 23. — 69.) Ich weiß aber auch, daß ich diese Pflichten nicht üben kann; und nun suche ich weiter nichts, als ein Mittel zu dieser Uebung. Finde ich dies; so soll es mir an meiner Seeligkeit nie fehlen, und ich habe alsdann genug. — Wo finde ich nun dieses Mittel? — So habe ich schon oft mich selbst gefraget, und ich werde durch meine Vernunft hierüber gar nicht belehret. — Sollten wohl die Christen Recht haben, wenn sie sich so öffentlich, ohne zu erröthen, eines solchen Mittels rühmen? Sollte ihr, ihnen heiliges Buch, die Bibel, sollte die wohl würklich, ein von Gott selbst geoffenbartes Mittel, zur Bes-

ferung aller Menschen in sich schliessen? Ihnen wird von Juden und Heyden, und aus ihrem Schooße selbst, von einigen, die sich starke Geister nennen, gar heftig wiedersprochen: Wem soll ich meinen Beyfall geben? — Auch sie die Christen selbst, sind über die Auslegung dieser ihnen heiligen Schrift, unter einander gar sehr uneinig. Der eine lehret aus ihr etwas, was ein anderer aus ihr verdammet. Wessen Auslegung ist die richtigste? Soll ich dem Griechen, oder aber dem Römer folgen? Soll ich, was Luther sagt, glauben, oder dem, was Calvin mir saget? Soll Socin, soll Arminn, oder sollen unzählig andere, meine Lehrer seyn? — Mit den Grundsprachen unbekannt, und festiglich überzeugt, daß ich keinem Menschen einen blinden Beyfall schuldig bin, will ich der Auslegung desjenigen folgen, bey dem ich die größte Merkmale der Vernunft antreffen werde. — Zuvor aber muß ich wissen: Ob denn die Bibel der Christen, eine würkliche göttliche Offenbahrung sey? Und wie will ich dieses bestimmen?

§. 85.

Das weiß ich fürwahr: daß Gott wahrhaftig ist, und mich nicht betrügen kann. (§. 21.) Das weiß ich auch: daß er sey würklich, und voll allerhöchsten Vollkommenheiten. (§. 1. — 22.) Auch das weiß ich, daß ich Ihm, mir selbst und andern viele Pflichten schuldig bin. (§. 23. — 67.) Ich kenne auch diese meine Pflichten, und weiß, daß sie mir überaus gut und heilsam sind; daß es

mir aber an Lust und Kraft zur Uebung derselben fehle. (§. 68. — 75.) Ich weiß endlich, daß ich ohne Besserung, nie seelig seyn könne, und daß mir ein Mittel darzu, um so nöthiger sey, je gewisser es ist, daß mein Geist ewig leben werde. (§. 76. — 83.) Da mir dieses alles gewiß; da dieses alles ganz augenscheinlich richtig ist; und da mich Gott unmöglich in Irrthum, der mir schädlich wäre, führen kann: so habe ich jezt schon Kennzeichen genug, um zu erkennen: Ob die Bibel eine göttliche Offenbahrung sey, oder nicht.

§. 86.

Ist die Bibel, oder die heilige Schrift, würklich eine Offenbahrung von Gott; so muß sie desselben Daseyn, seine Eigenschaften und seine Werke, die ich richtig erkannt habe, durchaus nicht leugnen. Sie muß anständig und würdig von Gott reden, und kann mich überdem mehreres von ihm lehren, als ich zuvor wuste. Ich will daher

Abschnitt I. sehen, auf die Lehre der heiligen Schrift, von Gott, seinen Eigenschaften und seinen Werken.

Ist die heilige Schrift von Gott; so kann sie zwar meine Pflichten erweitern, sie darf mir aber, keine einzige derselben als unnöthig, und überflüßig vorstellen. Sie darf mir auch nichts zur Pflicht machen, was mir erweislich und nothwendig schädlich ist. Ich werde daher

Abschnitt 2. sehen: Was lehret die heilige Schrift von meinen Pflichten gegen Gott, gegen mich selbst, und gegen andere?

Ist die heilige Schrift von Gott; so darf sie auch durchaus nicht mein natürliches Verderben leugnen. Sie muß mir Lust und Kraft zum Guten absprechen; sie kann aber nähere Umstände davon, und auch noch mehrere Quellen anzeigen. Ich will daher

Abschnitt 3. Acht haben, auf die Lehren der heiligen Schrift, von meinem natürlichen Verderben.

Ist die heilige Schrift von Gott; so wird sie sich mir am besten dadurch empfehlen, wenn sie mir ein Mittel zu meiner Besserung anweiset, und wenn das mir angewiesene Mittel gerade so ist, wie es zur Hebung meines Verderbens seyn muß. Ich werde daher

Abschnitt 4. das in der heiligen Schrift geoffenbahrte Mittel zu meiner Besserung, genau betrachten.

Und, da auch die Unsterblichkeit meiner Seelen zuverläßig gewis, und nur mit Beleidigung und Verunehrung Gottes geleugnet werden kann; so wird auch die heilige Schrift diese meine Fortdauer durchaus nicht leugnen dürfen. Sie muß bejahend davon reden, wenn sie redet, und kann allerdings hier eben so, wie bey andern Wahrheiten,

mich mehreres lehren, als ich zuvor wuste. Ich muß daher auch endlich

Abschnitt 5. Die Lehren betrachten, die in Ansehung des Zustandes der Menschen nach ihrem Tode, in der heiligen Schrift vorgetragen werden.

§. 87.

Finde ich nun bey dieser strengen Untersuchung, nichts irriges, nichts unglaubliches; ist alles in ihrem Aussagen wahrscheinlich, oder wohl gar gewis; und zeiget sie mir insonderheit ein Mittel meiner Besserung, und zwar ein solches, welches meinem Verderben ganz genau angemessen ist: so sehe ich nicht, warum ich dies Buch, die Bibel verwerfen sollte. Ich will seelig seyn, und deswegen gebessert, mit Lust und mit Kraft zum Guten erfüllet werden. Hilft mir die heilige Schrift der Christen hierzu, stillet sie dieses mein Begehren; so bin ich durch sie seelig, und so kann sie meine ganze Verehrung fordern!

Der

Wahren Religion

Zweyter Theil.

Erster Abschnitt.

Capitel 8.

Die Lehre der heil. Schrift von Gott und desselben Eigenschaften.

§. 88.

So fange ich denn nunmehro diese Prüfung an, und so sehe ich denn zuförderst, auf die Lehren der Schrift, von dem Daseyn Gottes, und von desselben Eigenschaften. — Hier darf ich nun gar nicht lange suchen, beynahe ein jedes Blatt prediget mir den Nahmen des Herrn, und seine Würklichkeit. — „Ich bin Gott, und keiner „mehr, ein Gott, desgleichen nirgend ist! — „Höre Israel, der Herr unser Gott, ist ein ei„niger Gott! — Du glaubest, daß ein eini„ger Gott sey, und du thust recht daran!" — Was sind diese und unzählige andere Aussprüche anders, als ganz deutliche Bekenntnisse, von dem Daseyn eines einigen Gottes?

Jes. 46, 9. — 11. Marc. 12, 29.
Jac. 2, 19.

§. 89.

„Unser Gott ist im Himmel, er kann schaf„fen was er will! — Ich thue alles, was

mit

„mir gefällt! — Bey Gott ist kein Ding, (wenn „es auch gegen den ordentlichen Lauf der Natur ist,) „unmöglich!" — In diesen, und in unzählich andern, ihnen ähnlichen Versicherungen, lieget unleugbar keine andere Lehre, als die, deren Richtigkeit meine Vernunft erkennet, und deren Gewisheit die Natur mir täglich prediget; daß Gott allmächtig sey!

Jes. 46, 10. Ps. 115, 3. Luc. 1, 37.

§. 90.

Bis zum Ergözen schön, sind die Gedanken eines Davids: — „Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste; wo soll ich hinfliehen vor deinem Ange„sichte, im Himmel, in der Tiefe der Erden, und „am alleräusserſten Meere hält deine Hand über „mich, ꝛc." — Und mit ihm, diesem Manne, stimmt ein anderer Verfasser, Paulus, überein, wenn er saget: „Gott ist nicht ferne, von einem jeden „unter uns: in ihm leben, weben und sind wir!" Wer so redet, der gestehet allerdings: daß Gott, und seine Kraft allen Dingen zugegen, daß er allgegenwärtig sey.

Ps. 139, 3. f. Act. 17, 27.

§. 91.

„Gott, du erforschest und erkennest mich! du „verstehest meine Gedanken von ferne! du siehest „alle meine Wege! — Gott siehet in das verbor„gene; ohne daß ihm jemand seine Noth und Be„dürfnis anzeige, weiß er sie! — Von ihm sind „alle Haare des Hauptes gezählet!" — Wenn

Men-

Menschen von Gott dergestallt reden; wenn sie behaupten, daß auch die geringste Kleinigkeit, ein Haar dem Herrn bekannt, und mit Gewißheit bekannt sey: behaupten sie denn nicht, auf eine faßliche Art: daß Gott allwissend sey?

Pf. 139, 1. — 4. Math. 6, 8.
Math. 10, 29.

§. 92.

Wer auch von Gott mir saget: „daß er niemandes zu seiner Pflege, Wartung, und Sättigung bedürfe; daß er selbst allen alles gebe, „ohne von jemanden etwas erhalten zu haben; „daß alles ihm gehöre, und sein sey, was vorhanden ist:" der will ohne Zweifel: ich soll glauben, Gott sey unabhängig und sich selbst genugsam. Man lese die Schrift, und man wird diese und dergleichen Versicherungen überall finden, und sonderlich,

Pf. 50, 12. Act. 17, 25. Röm. 11, 35.

§. 93.

Gott ist überdem, das weiß ich, der vollkommenste Geist; ein höchst seeliges, ewiges und unveränderliches Wesen. Wie erhaben, wie würdig sind nicht auch hierüber die Aussprüche der Schrift? — „Gott ist, nach ihr, der seelige; der „ein Licht bewohnet, zu dem niemand kommen „kann! — Vor ihm ist Freude die Fülle! — „Ehe die Berge geworden, die Erde und die „Welt geschaffen wurden, ist er von Ewigkeit „zu Ewigkeit! Er bleibet derselbe, der Er ist,

„und

„und seine Jahre nehmen kein Ende! — Er „allein leidet keine Veränderung noch Wechsel „des Lichts, und der Finsternis!" So würdig, und so Gott wohl anständig, reden die Verfasser der Schrift!

1. Tim. 6, 15; Ps. 16, 11; 45, 7; Ebr. 1, 10 — 12; Jac. 1, 17.

§. 94.

Eben so würdig reden sie von seinem unendlichem Vorzuge vor allen andern Dingen, von seiner höchsten Weisheit, und von der Heiligkeit seines Willens. — Man höre sie selbst reden! — „Herr! wenn ich nur dich habe, so frage ich „nicht nach Himmel und Erde! — Niemand „ist gut, als der einige Gott! — Das heißt doch „wohl: Gott ist das höchste Gut! — Mein „Anschlag bestehet! — O welch eine Tiefe des „Reichthums der Weisheit Gottes!" — Dies heißt doch nichts anders, als: der Herr ist weise! — Und: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr „Zebaoth! — Er ist fromm, und es ist kein „Böses an ihm!" — Dies kann doch unmöglich etwas anders, als die Heiligkeit Gottes anpreisen und verkündigen sollen?

Ps. 73, 25; Matth. 19, 7; Jes. 46, 10; Röm. 11, 33; Jes. 6, 3; Ps. 92, 16.

§. 95.

Wenn auch endlich, die Verfasser der heiligen Schrift so häufig sagen: — „Gnädig und barmherzig ist der Herr, geduldig und von großer „Güte. Er ist allen gnädig und er erbarmet „sich,

„sich, aller seiner Werke!" — Wenn sie ferner sagen: — „Der Herr ist gerecht in allen seinen Wegen; und nur die Seele stirbt vor ihm, „die da sündiget! — Wenn sie auch behaupten: — „es sey unmöglich, daß Gott lüge, und er „halte gewis, was er einmal zugesaget hat:" So lehren sie, die heilige Scribenten, wohl ausser allen Zweifel: daß Gott gütig, barmherzig, gerecht und wahrhaftig sey.

Ps. 145, 8 — 17. Ez. 18, 20; Ps. 33, 4; Ebr. 6, 18.

§. 96.

Wenn ich denn nun die Aussprüche der Vernunft, mit den Aussprüchen dieses Buches vergleiche, und indem ich dieses thue, eine so genaue Uebereinstimmung beyder gewahr werde: so kann ich es nicht bergen, ohnerachtet ich ganz und gar nicht partheyisch bin; so reget sich dennoch so etwas in mir, welches ich Bewunderung und Werthschätzung nennen muß, wenn ich anders, ein wahres Bekenntnis meines innern Gefühls ablegen soll. Denn dies Buch, die Bibel, redet von einem einigen Gott, und legt auch diesem Gott gerade alle die Eigenschaften bey, die ihm würklich, und mit so guten Grunde beygelegt werden müssen: und dies ist es, was mich zwinget, die Verfasser desselben zu bewundern, und ihre Einsichten zu schäzen.

§. 97.

Denn, hier keinesweges übertrieben, sondern nur mäßig billig geurtheilet! Wenn ehe fingen die Menschen an, nur einen einzigen Gott zu glauben?

Welches waren die Völker, die diesen Glauben hatten? — Ist der Geschichte nur etwas zu trauen; so waren es anfänglich, die Juden allein, und zu ihnen gesselleten sich vor beynahe achtzehnhundert Jahren die Christen. Diese allein sind es, die an einen einzigen Gott geglaubt haben. Alle andere Völker dahingegen verehreten unzählige Gottheiten, die unserer nunmehro geübten Vernunft äusserst zuwider und beynahe lächerlich sind. Ist es so leicht, diesen Irrthum einzusehen, und das Daseyn eines einigen Gottes zu erkennen: Warum blieb denn dieses so unzähligen, und selbst den so weisen Völkern des Alterthumes unbekannt? — Haben die heiligen Scribenten, aus eigener Einsicht, und nicht aus Eingebung geredet, dennoch verehre ich sie. Ihre Einsichten reichten weiter, als die Einsichten der weisesten unter ihren Zeit-Genossen!

Ferner, und noch näher aber! Wie lange ist es denn, daß der Menschen Verstand so sehr ausgebildet ist, daß er nunmehro, ohne alle fremde, und blos vernünftige Handleitung, die angeführte richtige Begriffe von Gott, und seiner Beschaffenheit erhalten kann? Wie gehet es denn zu, daß einige Männer, die heilige Verfasser nemlich, daß diese allein, und so frühzeitig solche Begriffe von Gott haben, die von der durch tausendjährige Uebung verbesserten Vernunft überall gebilliget werden? Bereits vor zwey und vor drey tausend Jahren, zu einer Zeit, da alle Völker die Gestalt des unsichtbaren Gottes, in die Gestalten abscheulicher Thiere verwandeln; da lächerliche, und schandbare Neigungen

gen ein allgemeiner herrlicher Schmuck der Götter sind; da alle Welt, der Weise, so wie der Unweise, dem prächtigsten Aberglauben Weihrauch streuen, zu einer solchen Zeit, treten einige wenige Männer, die Verfasser der Bibel, auf. Sie dringen durch diese Pest eingesogner allgemeiner Vorurtheile hindurch. Sie zeugen gegen eine von allem Volk angenommene, und denen Hohen der Erde, den Priestern damaliger Zeiten, höchst vortheilhafte Lehre. Sie predigen den Nahmen, eines einigen und unsichtbaren Gottes. Sie entwerfen anbey desselben Bild, so reizend, und so anbetungswürdig, wie es, wenn ich auch wenig sagen soll, die jezt so sehr geübte Vernunft, jemahls entwerfen kann: was soll ich bey diesem Anblicke denken? Welchen Begrif muß ich mir von diesen Männern machen?

§. 98.

Es sey falsch, was die Christen sagen, es sey immerhin falsch, daß Gott selbst dieser Männer Lehrer gewesen, und daß sein Geist durch sie geredet habe. Dies sey immerhin falsch, so viel ist denn doch gewis, und so viel soll mir doch gewiß niemand ableugnen: haben diese Männer, ohne göttliche Anleitung, aus eigener Kraft, diese Wahrheiten erkannt; so sind sie die größten Köpfe gewesen, und wir finden in ihrem so grauen Zeit-Alter, keinen ihres gleichen. — Haben sie, aus eigenem Antriebe, ohne Zunöthigung von Gottes Seiten, diesen ihren Lehrbegrif von Gott kund gemacht; so sind sie die freymüthigste, und standhafteste Bekenner der Wahrheit gewesen.

Denn sie haben geprediget wider die Priester damaliger Zeiten, die fast allemal Fürsten, und sehr oft mächtiger noch, als Fürsten waren. Sie haben sich also, mit diesen ihren Lehrsätzen, die Feindschaft der Mächtigen und derselben Verfolgung zugezogen. Ich kann also nicht leugnen: Sie sind standhafte und großmütige Bekenner der Wahrheit gewesen. Schriftsteller aber, deren gute Einsicht, und deren Freymüthigkeit so sichtbar ist, die sich von allgemeinen Vorurtheilen so sehr entfernen, und über tausend verehrete, und fast vergötterte Weisen ihrer Zeit, so ausserordentlich weit hinweg sehen, die sinds, die werde ich mit Lust und Bewunderung lesen, und ich werde nur alsdann erst ihre Aussagen als irrig verwerfen, wenn ich sie nach gebührender Prüfung, als falsch erkenne. Mache ich der Sache zu viel, wenn ich so urtheile?

§. 99.

Herr meines Lebens, und der Welt! Siehe, hier habe ich die vorgegebene Offenbahrung der Christen in meinen Händen! Sie preiset dich und deine Größe: dies belustiget mich: kannst du dieses verwerfen? — Die Verfasser dieser Schrift scheinen mir Männer von Einsicht, und seltner Redlichkeit. Meine Pflicht ist Einsicht zu suchen, und Redlichkeit zu schätzen: Wirst du, wenn ich dieses nun hier thue, deswegen mich strafen? Das sey ferne von dir, der du gerecht bist! — Wenn ich anders handeln, wenn ich meine Augen verschliessen, und die anmuthigen Gefilde, die ich hie und da erblicke, nicht näher betrachten wollte, dann würde ich deine Stra-

fen

fen fürchten müssen. Ich lege daher dies Buch noch nicht hinweg. Ich fahre vielmehr in der Prüfung desselben, mit einem Herzen fort, von dessen redlicher Absicht, du selbst, o Allwissender! ein Zeuge bist. Laß mich doch finden, den Weg zur Glückseeligkeit, den ich suche! Laß keine Uebereilung, laß kein Vorurtheil meinen Geist bethören! Was ich, nach bestmöglichster Forschung, als wahr erkenne, dem laß mich folgen, von ganzem Herzen, und schenke mir dabey die sowohl gegründete Versicherung: daß du mein Herz ansehest, und daß desselben Aufrichtigkeit dir angenehm seyn werde!

Capitel 9.

Die Lehre der heiligen Schrift von den Werken Gottes der Schöpfung, Erhaltung und Regierung.

§. 100.

Ja! so ists, und so erkennet es schon meine Vernunft: daß Aufrichtigkeit dem Herrn gefalle. Und, mit dieser aufrichtigen und ehrlichen Gesinnung, gehe ich denn nun weiter, und forsche die Lehren dieses Buches von der Schöpfung, Erhaltung und Regierung dieser Welt. Gott muß es seyn, der das erstaunenswürdige thun will, was hierzu gehöret. Kein Ohngefähr, kein gedankenloses Wesen,

kann diesen großen, und gedankenreichen Schauplaz dargestellet, erhalten, und bis auf diesen Augenblick beherrschet haben. (§. 1. — 4.) — Was sagt nun hierüber dieses Buch?

§. 101.

„Gott ist der Herr, und der Schöpfer dieser Welt; er erhält, träget, nähret und ordnet in ihr alles:" dies ist ganz augenscheinlich die allererste, und die allerwichtigste Lehre dieses Buches. Es ist die Haupt-, und die Grund-Lehre, auf die sich der gesammte Inhalt beziehet, und auf welche alle andere Lehren ohne Ausnahme sich gründen. Was auch in Ansehung der Schöpfung meine Wißbegierde reitzen, und in Ansehung der Vorsorge und Erhaltung, meinen Verstand ergözen und belustigen kann, das finde ich hier, in diesem heiligen Buche der Christen, und sonderlich 1. Mos. Cap. 1; Hiob Cap. 38. und Ps. 104.

§. 102.

So weit in der ersten Stelle 1. Mos. 1. die Nachrichten von der Schöpfung gehen, und so weit meine Einsicht, in die Kräfte der erschaffenen Dinge reichet: so weit sehe ich auch noch immer, die genaueste Uebereinstimmung, dieser Erzählung, mit andern natürlich bekannten Wahrheiten. Die Erzählung Mosis, ist gerade so, wie sie bey vorausgesetzter Richtigkeit unserer jezigen Erkenntnis, von den Kräften der natürlichen Dinge, seyn muß. Eine schöpferische Ausbildung des Lichtes, der Luft, der Meere, des Trocknen u. s. w. bey welcher, die in einem einigen Hauffen versammlete Elemente, aller

ebengenannten Dinge, mit der ihnen anerschaffenen Kraft, mitwürken sollen, wenn eine solche schöpferische Ausbildung, so wie sie natürlich geschehen müste, von einem Naturforscher unserer Zeit, ihrer innern Möglichkeit nach, entworfen werden sollte: so würde, meiner Einsicht nach, die Ausbildung selbst, in eben der Ordnung geschehen und erfolgen müssen, in welcher Moses sie hier vorgetragen hat. Und woher kam denn diesem Mosi so frühzeitig diese Weisheit? Wie albern lauten doch jene Schöpfungs-Nachrichten anderer Völker? Wie gering war nicht zu seiner Zeit, die Kenntnis der Natur-Lehre? Er sey kein von Gott getriebener und von Gott selbst unterrichteter Scribent: so ist er dennoch ein Scribent, dessen Gaben und dessen Einsicht ich schlechterdings bewundern muß.

§. 103.

Ein gleiches Geständnis erzwingen jene andere Stellen von mir, die ich Hiob 38. und Ps. 104. antreffe, und die eigentlich eine Schilderung der göttlichen Vorsehung enthalten. Unter so vielen, und so schätzbaren Vorstellungen anderer Menschen, von eben diesem so großen Gegenstande, habe ich, in Wahrheit, nie eine gefunden, die an Schönheit und Würde, jenen gleich kommen, oder sie wohl gar übertreffen sollte. Was je das glücklichste und witzigste Genie, am schönsten und vortreflichsten hierüber gedacht hat, das ist augenscheinlich nichts, als eine Nachahmung jener und anderer aus der heiligen Schrift entlehnter Originale, die ihren Ursprung den allerältesten Zeiten zu danken haben. — Ich

muß denn also, wenigstens die herrliche Gaben dieser Schriftsteller ehren, und durch ihr so schönes Denken gereizt, wird mein Geist, immer mehr und mehr angetrieben, den anderweitigen Inhalt ihrer Lehren zu betrachten, und deren Uebereinstimmung mit den Lehren der Vernunft zu erforschen.

Zweyter Abschnitt

Capitel 10.

Die Lehren der heiligen Schrift von unsern Pflichten.

§. 104.

Je mehr mir Gott gebietet, und je beschwerlicher mein Gehorsam ist; desto gröſser weiß ich, wird meine Seeligkeit seyn können, wenn ich ihm gehorche. (§. 30.) — Ist die Bibel eine Offenbahrung Gottes, hat Er sie, wie die Christen sagen, deswegen gegeben, damit ich seeliger werden möge, als ich ohne sie, durch meine natürliche Erkenntnis werden kann: so ist es auch ganz gewis: — Es können hier Befehle und Pflichten vorkommen, die ich vorher noch nicht erkannte. Es können auch, mir äusserst beschwerliche Befehle vorkommen, und ich darf deswegen, das Ansehen dieses Buches, welches es unter den Christen hat,

noch nicht beſtreiten. — Es iſt aber auch eben ſa gewis: Es darf dieſes Buch, mich keiner einigen Pflicht entledigen. Von keiner einzigen derer Pflichten, die ich als nothwendig habe erkennen lernen, (§. 23. — 67.) darf dieſes Buch mich losſprechen. Es iſt nicht möglich, daß Gott nicht höchſt gütig ſeyn ſollte. Zu meinem Vergnügen, will ich wenigſtens dies ewiglich glauben. Es iſt daher auch nicht möglich, daß Gott, mir auch nur eine der allergeringſten Quellen meines Heils, die geringſte meiner Pflichten nehmen ſollte. Dies Buch fordere daher, entweder alle und eine jede meiner Pflichten von mir; es ſpreche mich von keiner einigen derſelben los: oder ich werde es ſogleich als ungöttlich verwerfen!

§. 105.

Sey vergnügt, und trachte nach Seeligkeit! Dies Geſetz iſt eingegraben meinem Herzen, und um dieſem Geſez nachzuleben, legte mir die Vernunft auch noch folgende Geſetze auf: „Erkenne „den Herrn; liebe, verehre ihn, bete ihn an! „Sey demüthig vor Gott, und dankbar gegen „ihn! Gehorche ihm, fürchte ihn kindlich und „nicht knechtiſch, vertraue ihm, rufe ihn an, „und ſey mit ihm zufrieden!" — Was ſagt von dieſen Geſetzen dies Buch, die heilige Schrift? — „Das iſt, ſaget ſie, das ewige Leben der Menſchen, wenn ſie Gott erkennen! Das iſt ein „wahrer Vorzug, es iſt etwas deſſen man ſich rühmen, und daran man ſich beluſtigen kann, wenn „man Gott erkennet. — Die Liebe zu Gott,

„von ganzem Herzen, von ganzer Seelen und „aus allen Kräften, die ist, das wichtigste, „das größte Gebot. — Gebet unserm Gott „allein die Ehre! Laßt uns anbeten, knien, „und niederfallen vor dem Herrn! Betet „ihn an alle Götter! Demüthiget euch un„ter seine gewaltige Hand!" Mit so vielem Eifer, fordert dies Buch die höchste Verehrung, Anbetung und Demuth vor Gott. Mit gleichem Eifer fordert sie, die heilige Schrift, mich, und mein Herz zur Dankbarkeit, zum Gehorsam, und zu der seeligmachenden Furcht Gottes auf. Denn so spricht sie: „Opfere Gott Dank! Saget Gott „Dank allezeit und für alles! — Dir sollte „man ja gehorchen! Man muß Gott mehr ge„horchen als den Menschen! — Es fürchte „ihn alle Welt! Wenn ich mich vor Dir, Gott! „fürchte; so habe ich Hoffnung." Dies alles sind die eigene Worte der Schrift, und ihre Verordnungen, und wenn ich auch zu ihnen noch diese hinzusetze, in welchen das Vertrauen auf Gott, die Anrufung seines Nahmens, und die Zufriedenheit mit ihm gelehret, und gefordert wird; so finde ich überall die Stimme der Vernunft. Ich sehe Gesetze, die auf mein Wohl abzielen, durch welche schlechterdings ewig und seelig leben muß der Mensch, der sie hält. Denn, wahrhaftig „geseeg„net ist der Mann, der sich auf den Herrn ver„läßet, und dessen Zuversicht auf Ihn gerichtet „wird! (§. 33.) Es wird allemahl, wenigstens „in etwas, errettet, der, der den Herrn anrufet

„in ſeiner Noth. (§. 34.) Und, was iſt für mich „ſeeliger, als daß ſich zufrieden gebe meine Sele, „der der Herr allemal gutes thut? (§. 35.)

Joh. 17, 3; Jerem. 9, 24. — Marc 12, 30. — 5. Moſ. 32, 3; Pſ 95, 6; Pſ. 97, 7; 1. Petr. 5, 6; — Pſ. 50, 14; Eph. 5, 20. — Jer. 10, 7; Act. 5, 29. — 1. Chron. 17, 30; Pſ. 56, 4; — Jer. 17, 7; — Pſ. 50, 15; — Pſ. 116, 7.

§. 106.

Es gab mir aber meine Vernunft, auch noch andere Geſetze, um durch ſie, mich ſelbſt und andere glücklich zu machen. Auch dieſe ſind mir ganz natürlich viel zu ſchätzbar, als daß ich ſie ſo ganz gleichgültig betrachten ſollte. Niemand ſoll mir ſelbige je entreiſſen; ſo feind werde ich meinem eigenen Vergnügen gewis niemals werden! Viel lieber will ich auch leugnen, daß dies Buch eine Offenbahrung ſey, als zugeben, daß mir auch nur die geringſte dieſer meiner Pflichten entriſſen werde. Wie ſtehet es demnach in dieſer Abſicht, mit dieſer vorgegebenen Offenbahrung? Ich will ſtrenge ſeyn in dieſer meiner Prüfung; ich will alle meine Pflichten einzeln und eine jede für ſich betrachten.

§. 107.

Meinen Leib muß ich erhalten, und zu deſſelben Erhaltung meine Kleidung, Speiſe und Wohnung gehörig einrichten. (§. 38.) Dies darf die Bibel nicht verbieten, und ich ſehe auch, ſie thut dieſes auf keinerley Weiſe. — Meinen Leib nennet ſie, einen Tempel Gottes; ſie ſaget:

„Wer

„Wer den Tempel Gottes verderbe, den werde „Gott wiederum verderben." Sie sagt also: ich solle und dürfe meinen Leib nicht zerstören! — „Weil jedermann, sagt sie ferner, seines Fleisches „wartet und pfleget; so sollt ihr untereinander auch „einer des andern warten und sein pflegen, sintemal „len ihr eines Fleisches seyd." Sie billiget also, die Wartung und die Pflege des Leibes, und also auch die gehörige und dem Leibe selbst zuträgliche Nahrung, Kleidung und Wohnung. Und wie so gar deutlich sind nicht hierüber folgende Aussprüche. — „Lasset uns ehrbahrlich wandeln, nicht in Fressen und Saufen, nicht in „Kammern und Unzucht, nicht in Hader und „Neid! Vater! ich, der ich durch Huren und „Prassen mein Gut verschwendet habe, ich habe „gesündiget! Ich bin unwerth dein Sohn zu „heissen!"

1. Cor. 3, 16; 6, 19; Ephes. 5, 29: Röm. 11, 13; Luc. 15, 12. — 21.

§. 108.

Ich soll arbeiten, aber nicht zu viel, und nicht zu wenig; ich soll auch sparsam seyn, und für die Erlangung und Bewahrung eines guten Namens Sorge tragen. (§. 39. — 41.) Was sagt denn hierüber dies Buch? — Die Aussprüche desselben sind auch hier ganz klar, und deutlich genug. Sie sind jenem Gesetze gemäß. — — „Sechs Tage sollt du arbeiten, aber am „siebenten Tage sollt du ruhen: ich soll also nicht „zuviel arbeiten, ich soll auch ruhen. Ein jeder

„arbei-

„arbeite, und ſchaffe mit ſeinen Händen etwas, „daß er habe zu geben dem dürftigen:" und alſo auch ſich ſelbſt, wenn er ſelbſt durch Krankheit, oder andere Unglücksfälle dürftig iſt. „Sammle wie „die Ameiſen dein Brod im Sommer, und deine „Speiſe in der Erndte! Was löblich iſt, was „wohl lautet, dem trachtet nach!" — Noch immerdar Uebereinſtimmung! Noch immerdar heilſame Verordnungen!

2. Moſ. 20, 9; 1. Theſſal. 4, 11; Prov. 6, 6; Phil. 4, 3.

§. 109.

Ich ſoll mein Erkenntnis von Gott, und andern Dingen, vieler Urſachen wegen, zu verbeſſern ſuchen, den öffentlichen Gottesdienſt, wenn dergleichen zu finden iſt, abwarten, u. ſ. w. (S. 44. 45.) Kann ich es auch leugnen: Finde ich nicht eben dieſe Pflicht, mit dürren Worten auch hier eingeſchärfet? — „Wachſet in der Erkennt„nis Gottes! Laſſet uns nicht verlaſſen unſere „Verſammlungen, ſondern untereinander ver„mahnen, und reizen zur Liebe und zu guten „Werken!" Dieſe und ähnliche Ermahnungen, was ſind ſie anders, als Einſchärfungen jener Pflicht, die ich meinem Geiſte, zu ſeiner innigſten Beluſtigung ſchuldig bin?

Col. 1, 11; Ebr. 10, 25.

§. 110.

Ich ſoll mich, ſo ganz dahingeben in den Willen Gottes; ich ſoll Geduld üben; gelaſſen ſeyn; und mich ſelbſt fleißig prüfen. Dies ſind

Ausspräche der Vernunft, (§. 46. — 49.) — „Laß deinen Augen die Wege Gottes wohlge„fallen! Nicht was ich will, sondern was du „willt! Dein Wille geschehe, o Gott! Harre des „Herrn, sey getrost und unverzagt! Ein jegli„cher prüfe sein Selbstwerk!" Dies sind Aussprüche der Bibel, und wer siehet nicht, das völlig gleiche ihres Inhalts, mit jenen, welche uns die Vernunft vorträgt?

Prov. 23, 6; Marc 14, 36; Ps. 27, 14; Gal. 5, 4.

§. 111.

Meinen Nächsten darf ich durchaus nicht verletzen, und ihm auf keinerley Art dasjenige nehmen, was sein ist, und ihm gehöret. (§. 51.) Lese ich nun dies Buch, so finde ich darin diese Verordnungen: „Laß dich nicht gelüsten deines „Nächsten Hauses, Weibes, Knechtes, Magd, „Ochsen, Esels, oder des allen was dein „Nächster hat! Wer seinen Nächsten verletzet, „dem soll man thun, wie er gethan hat. Schaden um Schaden, Auge um Auge! ꝛc. — Ver„flucht sey, wer seines Nächsten Grenze engert! „Verflucht sey, wer einen Blinden irrend machet! „Verflucht sey, wer das Recht des Fremdlin„gen, des Waysen und der Wittwen beuget!" — Wie so genau ist hier die Uebereinstimmung zwischen den Lehren der Vernunft, und der Schrift!

§. 112.

Meinen Nächsten muß ich lieben, und das aufs thätigste. (§. 52. 55.) Die heilige Schrift

sagt

ſagt mir: „Liebe deinen Nächſten als dich ſelbſt!
„Wohlzuthun und mitzutheilen vergeſſet nicht!
„Seyd alleſammt mitleidig, brüderlich, barm-
„herzig! Laßet uns unter einander vermahnen
„und reizen zur Liebe und guten Werken! Laſ-
„ſet euer Licht, zum Preiſe Gottes, leuchten vor
„den Menſchen! Lobſinget Gott! Ein reiner
„und unbefleckter Gottesdienſt iſt, die Wittwen
„und Wayſen in ihrem Trübſaal aufſuchen!
„Ererbet das Reich Gottes, ihr! die ihr die
„hungrigen geſpeiſet, durſtige getränket, na-
„ckende bekleidet, gefangene beſuchet habet,
„u. ſ. w!" — Es iſt unleugbar, die heilige Schrift fordert, ſo wie die Vernunft, die thätigſte Liebe.
Marc. 12, 31; Ebr. 13, 16; 1. Petr. 3, 8. Ebr. 10, 24; Math. 5, 16; Pſ. 74; Jac. 1, 27; Math. 25, 34 — 45.

§. 113.

Auch die thätige Liebe meiner Feinde, finde ich hier gelehret. „Liebet, heißt es hier: Liebet
„eure Feinde; ſeegnet, die euch fluchen; bittet
„für die, die euch beleidigen und verfolgen: ſo
„werdet ihr Kinder Gottes ſeyn! So deinen
„Feind hungert, ſo ſpeiſe ihn; dürſtet ihn, ſo
„tränke ihn; wenn du das thuſt, ſo wirſt du
„feurige Kohlen auf ſein Haupt ſammlen;" du wirſt neue Liebe ſeinem Herzen einflöſſen, ſo wie feurige, über das Haupt gehaltene Kohlen, nach damahliger der Aerzte Gewohnheit, neues Leben, den vom Schlage gerührten Gliedern einzuflöſſen pflegten:
Math. 5, 44. Röm. 12, 20.

§. 114.

§ 114.

Bey einer so oft und so nachdrücklich eingeschärften allgemeinen Liebe gegen alle Menschen, und gegen die Feinde selbst, würde es überflüßig seyn, die dankbare Liebe gegen die Wohlthäter ausdrücklich zu fordern. Das Beyspiel der Galater indessen ist schon hinreichend, um zu erkennen, daß eine thätige Dankbarkeit gegen Menschen, keinesweges eine diesem Buche unbekannte Pflicht sey. Denn, kann man wohl eine lebhafte Dankbegierde stärker ausdrücken, als Paulus die Dankbarkeit der Galater ausdrücket, wenn er saget: Ihr waret ehedem, eurer Empfindung nach, durch meine Predigt, so seelig, daß ihr, aus Liebe zu mir, wäre es möglich gewesen, euch wohl die Augen ausgerissen, und sie mir gegeben hättet. Paulus tadelt dieses nicht, er lobet es: die Dankbarkeit gegen Menschen wird also würklich, als ruhmwürdig vorgestellet.

Gal. 4, 15.

§. 115.

Was ich übrigens in Ansehung des ehelichen Lebens, mir selbst und andern schuldig bin, und was ich in Ansehung des Lehr- und Obrigkeitlichen Standes zu erwarten und zu thun habe, alles dieses finde ich gleichermaßen, in diesem heiligen Buche, angeordnet und festgesetzet. „Gott hat gemacht, „daß ein Mann, und ein Weib seyn sollte. „Ein jeglicher habe sein eigen Weib, und eine „jegliche ihren eigenen Mann! Weder die Hurer noch die Ehebrecher, die Weichlinge und „Knabenschänder, sollen das Reich Gottes er-

„erben!

„erben!" Die Männer ſollen ihre Weiber lie-
„ben, als ihre eigene Leiber, das Weib aber
„fürchte den Mann! Ihr Kinder ſeyd gehorſam
„euren Eltern! Ihr Väter ziehet auf eure Kin-
„der in der Zucht und Vermahnung zum Herrn!"
— Dies ſind die Geſetze der Bibel, die den eheli-
chen Stand betreffen.

„Seze hin und her Aelteſten, Biſchöfe und
„Lehrer, Männer eines untadelhaften Wan-
„dels, frey von Laſtern, und geſchmückt mit
„Tugenden, mächtig in der heilſamen Lehre,
„um andere zu unterrichten, und Irrthümer
„zu beſtreiten. — Gehorchet euren Lehrern
„und folget ihnen!" Dies ſind die Verordnungen
der Bibel, in Anſehung des Lehrſtandes.

„Jedermann ſey unterthan der Obrigkeit, die
„Macht über ihn hat! Die Obrigkeit iſt eine
„Rächerin zur Strafe über den, der Böſes thut,
„und zum Schutz der Frommen! — Gebet
„einem jeden was ihr ſchuldig ſeyd, Schoß, Zoll,
„Furcht und Ehre!" Dies ſind die Satzungen der
heiligen Schrift, die den obrigkeitlichen Stand be-
treffen, und was iſt in dieſen und in jenen, das
nicht mit der Vernunft, mit den Bedürfniſſen und
Vortheilen der Menſchen übereinſtimmen und demſel-
ben gemäß ſeyn ſollte? (§. 59. — 66.)

Math. 19, 4; 1. Cor. 7, 2; 6, 9; Eph. 5, 28,
33; 6, 1. — 4; — — Titum 1, 5. — 9.
Ebr. 13, 7. — — Röm. 13, 1. — 8.

§. 116.

So fehlet denn, in diesem Buche würklich, keine einige derer Pflichten, die ich aus der Vernunft, als mir und andern höchst vortheilhaft erkannt habe, und so bin ich denn in so fern mit diesem Buche, noch ganz wohl zufrieden. Ich werde aber hierbey einiges Unterschiedes gewahr, der meine Aufmerksamkeit und meine unpartheyische Prüfung allerdings erfordert. Ich finde hier nemlich einmahl Gesetze, die ich vorher aus meiner Vernunft noch nicht erkannt habe, und auf die ich vielleicht auch nie gekommen seyn würde. Diese Gesetze werden aufs nachdrücklichste eingeschärfet, und sogar wird die Lebens-Strafe denen Uebertretern angedrohet: dies alles ist sehr viel, und es erfordert eine nähere Betrachtung mit Recht.

§. 117.

Das erste derer Gesetze die ich hier meyne, betrift die Feyer des siebenten Tages. Dieses Gesetz wird vom Mose zuerst vorgetragen, und es wird hinzugesetzt: „Wer ihn entheiliget, der soll des „Todes sterben!" Wie kömmt Moses auf dies Gesetz, mit welchem Grunde kann man dasselbe als göttlich betrachten, und es in einer göttlichen Offenbahrung erwarten? — Es ist gut, wenn zur Verbesserung der menschlichen Erkenntnis von Gott und von nüzlichen Dingen, Tage und Stunden eines öffentlichen Unterrichtes bestimmt und festgesetzet sind: dies erkennet meine Vernunft gar wohl. (§. 45.) Daß aber gerade der siebente Tag, und dieser Tag ganz, zu diesem Unterrichte ausgesetzet und verwendet werden müsse: darzu sehe ich, will

ich

ich unpartheyiſch ſeyn, anfangs noch keine Verbindlichkeit, und das Geſetz ſelbſt ſcheinet mir eben ſo willkürlich, als die darauf geſezte Todes-Strafe grauſam. Wie kömmt denn der Moſes, der von Gott, und von der Schöpfung der Welt, ſo vernünftig urtheilet, wie kömmt dieſer Weiſe zur Bekanntmachung eines Geſetzes, das ſo wenig gegründet, ſo ſo wenig menſchlich zu ſeyn ſcheinet?

2. Moſ. 31, 14.

§. 118.

Gedenke des ſiebenten Tages, ſaget er, daß daß du ihn heiligeſt, denn in ſechs Tagen hat der Herr alles gemacht, und ruhete am ſiebenten Tage. Soll dies der Grund des Geſetzes ſeyn: ſo geſtehe ich, ich erkennne die Folge nicht, es müſte denn der Sinn des Geſetzgebers dieſer ſeyn: — „Wie Gott in ſechs Tagen alles das darſtellete „und ordnete, was dargeſtellet und geordnet werden „ſollte, und wie er dieſerwegen am ſiebenten Tage „an allen ſeinen, ſo vortreflich wohl geordneten Wer„ken, ſich innigſt beluſtigen konnte: Eben alſo ſoll „auch der Menſch in ſechs Tagen ſeine Geſchäfte ſo „ordnen, daß er ſich am ſiebenten Tage an ſeinen „eigenen ſo wohl, als auch an allen göttlichen Wer„ken beluſtigen könne." — Ungereimt kann ich dieſen Sinn unmöglich nennen, es bleibt aber noch immer die Frage: Warum ſoll dies den ganzen ſiebenten Tag hindurch geſchehen? Warum nicht täglich und ſtündlich, ſintemahlen wir ja insgeſamt zur genaueſten Prüfung unſerer Werke, zu aller Zeit verbunden ſind?

§. 119.

Lasset uns hier die Bürger der Welt ansehen, wie sie und ihr Zustand würklich ist, nicht aber wie er seyn könnte! Wie viel tausende werden nicht täglich, durch die Gewinnsucht wohlhabender und mächtiger Frohn-Vögte, dergestallt und so lange in saurer Arbeit getrieben, daß sie dahinsinken mit ermüdeten Händen, und mit läßigen Knien? Ein von harter Arbeit, und von beschwerlichen Reisen ermüdeter Leib aber, wie viel Kraft läßt er denn der Seele zur Betrachtung der Wahrheit? Wie rein, wie lebhaft sind denn unsere Gedanken, wie scharf, und wie richtig sind denn unsere Urtheile, und wie kräftig sind denn unsere Begierden zu der Zeit, wenn der Schlaf uns unsere Augen zudrücket? Wenn ehe würden denn nun jene unglückliche Bewohner der Erden, das zu ihrer Seeligkeit nöthige Erkenntnis von Gott und ihren Pflichten, erlangen; wenn ehe würden sie ihr Selbst-Werk, und die grossen Werke Gottes prüfen, und sich daran belustigen können, wenn sie Tag vor Tag getrieben, an keinem einzigem Tage von ihrer Arbeit befreyet blieben? Sollte es dem grundgütigen und barmherzigen Gott unanständig, und nicht vielmehr gar wohl anständig seyn, zum Besten dieser geplagten, einen gewissen Tag zur Ruhe, und zur Betrachtung zu bestimmen, und festzusetzen? — Unser Leben ist voll Bedürfnisse, und die erfordern viel Arbeit: es durfte daher nicht füglich der zweyte, dritte, oder vierte Tag zu dieser Ruhe erwählet werden. — Unsere Gedanken aber verlassen uns gar bald, sie werden

uns

uns unkenntbar, wenn wir uns derselben in vieler Zeit nicht wieder erinnern: es konnte daher, zur Erhaltung des bewürkten Erkenntnisses von Gott und unseren Pflichten, der siebente Tag allerdings bequemer erwählet werden, als der achte, der neunte, u. s. w. Sobald ich dahero nur den Zustand der Menschen erwäge, so bald empfiehlet sich mir auch dies Gesetz von der Feyer des siebenten Tages.

§. 120.

„Es ist ja aber also dies Gesez, blos um der ar„men und geplagten Menschen willen, nöthig? „Warum wird es denn allen und jeden, und auch den „Begütertsten gegeben? Würden aber wohl, wenn „lezteres nicht wäre, die erstern von diesem Gesetze „Vortheil haben? Würde man sie nicht zwingen zur „Arbeit, wenn der Zwang an diesem Tage erlaubt wäre? Würde nicht der sein wahres Heyl verkennende, und nur auf Verdienst sehende geringe Mann oft genug aus Gewinnsucht, auch am siebenten Tage andern dienen und ihnen arbeiten? Muste nicht der barmherzige, um diesem, von dem unwissenden Menschen zwar nicht erkannten, jedennoch aber würcklichem Unglücke vorzubauen, muste er nicht deswegen durch ein allgemein verpflichtendes Gesetz, alle Arbeit an diesem Tage, so viel als möglich war, unmöglich machen? — „Aber Todes„Strafe auf die Uebertreter zu setzen: ist das nicht „zu viel?" — Wen sollten denn diese Todes-Strafen treffen? Doch nur allein den, der dies bekannt gemachte Gesetz übertreten würde? Ein Mann, der so sehr auf Arbeit dringet, der so sehr den Elen-

den mit Arbeit überhäufet, der auch für sich selbst, so gewinnsüchtig ist, daß er dabey die augenscheinlichste und gewisseste Todes-Gefahr nicht scheuet; wie vielmehr würde der andere zur Arbeit treiben, wie viel mehr würde er selbst arbeiten, und sein ihm, zu seiner Seeligkeit ganz unentbehrlich nothwendiges Erkenntnis hindern, wenn er dabey eine geringere, und wohl gar keine Strafe zu befürchten hätte? Gott thut nicht unrecht, wenn er dies vorhergesehene Unglück, durch schreckliche Strafen zu hindern suchet. Es kann also Moses, es können andere, die dies Gesetz vortragen, göttliche Gesandten; es kann die Bibel, auch ohnerachtet dieses Gesetzes, eine göttliche Offenbahrung seyn. Und ist sie dieses, wie ich es denn noch zur Zeit nicht behaupten kann, würklich nicht: So ist dennoch Moses ein wahrhaftig Weiser, weil er ein Gesetz gegeben, welches den Bedürfnissen der Menschen gemäß, und bey dessen Beobachtung, wie ich in der täglichen Erfahrung sehe, Menschen, und auch das Vieh so gar, ganz glücklich sind.

§. 121.

Wenn ich auch so, die Sabbaths-Feyer der Christen, unter denen ich wohne, mit ansehe, wenn ich mich an diesen Tagen in ihre Versammlungen begebe; so höre ich denn oft solche Reden, die unmöglich ohne Nutzen seyn können, die das Glück der Menschen bauen, und die mir die Feyer des Sabbathes, und derselben Anordnung als überaus vortheilhaft vor Augen stellen. Denn das sehe ich zwar wohl, daß fast niemand so gottseelig, so züchtig,

und ſo gerecht wandelt, als hier in dieſen Verſamm-
lungen gefordert wird. Daß aber keine, auch nicht
die geringſte Abneigung vom Böſen und Schändlichen,
keine auch nicht die geringſte Neigung und Entſchluß
zum Guten und Nützlichen, zu der Zeit, in den See-
len der Zuhörer hervorgebracht werden ſollte: das
kann ich nimmermehr glauben. Die Lehren ſind zu
deutlich, der Vortrag zu gründlich, der Ernſt und
das Feuer zu ſtark und zu mächtig, als daß ganz
und gar keine Veränderung gewürket werden könnte.
Man laße es ſeyn, daß ſich hier niemand gänzlich
zu Gott, und zu ſeiner ganzen Pflicht wende; man
laße es auch ſeyn, daß hier Sünde und Laſter bey
niemanden gänzlich ausgerottet werde: Es wird
doch etwas gutes gewürket; es werden doch einige
böſe Vorſätze unterdrücket, oder doch wenigſtens ge-
ſchwächet; es wird doch wenigſtens der ſchnelle
Wachsthum im Böſen, zum Beſtender Welt, ge-
hindert werden! Und, das werde ich denn doch
immer behaupten: Der Chriſt, der bey ſo rühren-
dem Vortrage, bey ſo väterlichen Ermahnungen,
bey ſo brüderlichen Liebkoſungen, ungeändert im Bö-
ſen fortfähret, ſein und anderer Unglück ſuchet, der
würde dies alles noch weit mehr thun, wenn Ermah-
nung und Liebkoſung ganz und gar aufhören und
wegfallen ſollte. Man verſchlieſſe die Tempel der
Menſchen; man hindere alle Verſammlungen! man
hebe den Sabbath gänzlich auf: und da wird man
alsdann das Unglück ſehen, was durch die Feyer des
ſiebenten Tages bishero ſo glücklich gehindert iſt!

§. 122.

Das andere derer Gesetze, von welchen ich hier rede, ist dasjenige, welches meine Ehe näher bestimmet, und meine eheliche Verbindung mit vielen Personen, bey erschrecklicher Lebens-Strafe untersaget. Ich finde es 3. Mos. 18. und ich muß bekennen: wenigstens meine Vernunft verfiel auf diese Verordnung nicht. Gott, das weiß ich wohl, der kann mir alles gebieten. Da ich aber noch nicht weiß: Ob denn dasjenige was Moses gebietet, auch von Gott geboten sey; so muß ich erst den Nutzen des Gebotes erkennen, ehe ich demselben gehorchen werde. Warum soll ich denn nun mit gewissen Personen keine Ehe eingehen, und welches sind diese Personen? — Sehe ich das Verzeichnis derselben 3. Mos. 18. genau an; so finde ich: es sind insgesammt solche Personen, die mit mir zur Zeit meiner Jugend in einem Hause zu wohnen, oder mit denen ich vor andern täglich umzugehen pflege. Bey der Ehe mit einer jeden hier benannten Person ist es zu erweisen: daß bald das Vertrauen, und die Liebe der Eheleute aufhören; bald die Zuneigung der Eltern gegen die Kinder, in Haß, Feindschaft und Verdachte ausarten; bald die den Eltern gebührende Ehrfurcht sich in Spott und Verachtung verwandeln; bald aber vorzüglich und fast allemal, die so schädliche Hurerey erleichtert, und die Häuser mit zu vielen und mit mehrern Kindern, als man versorgen kann, angefüllet werden müsten, wenn dieses Gesetz aufgehoben, und als ungültig angesehen würde. Ein Gesetz aber, welches fähig ist, sonst

unver-

unvermeidliche gute und bequeme Gelegenheiten und Anreitzungen zur Hurerey, durch Erregung eines großen Abſcheues zu benehmen: wie ſoll ich, bey meiner mit ſo wollüſtigen Trieben vereinbarten Natur, ein ſolches Geſetz nennen? Ich, zu meinem und anderer Glück und Seeligkeit verpflichtet, kann nicht anders, ich muß es weiſe, heilig und gut nennen, und ſo muß ich denn auch dies Geſetz nennen, welches ich hier vor mir habe. Ueberdem aber, ſo finde ich auch, es wird mir die Ehe gerade mit denen Perſonen unterſaget, die bereits mit mir aufs näheſte verwandt, und die alſo gewöhnlicher Weiſe, albereits meine Freunde und meine Gönner ſind, auf deren Hülfe und Beyſtand, ich gewöhnlicher Weiſe, mich jezt ſchon ſicher verlaſſen kann. Ich, ſo vielen Bedürfniſſen, in dieſem meinen Leben ausgeſtellet, warum will ich nicht die Anzahl meiner Freunde und Gönner, wenn es möglich iſt, vermehren? Warum will ich nicht, durch eine Ehe, die Gunſt und den Beyſtand, eines mir bisher ganz fremden Hauſes ſuchen? Warum will ich es bey den Gönnern und Freunden, die ich bereits habe, bewenden laſſen, und nicht mit Beybehaltung derſelben, auch noch mehrere annehmen, die mir vielleicht hie und da, durch dieſen und jenen Umſtand angeboten werden? Kann ein Geſetz unweiſe und ungöttlich genannt werden, das ſo ſehr für mein Fortkommen, und für meine oft ſo nöthige Unterſtützung dadurch ſorget, daß es die Zahl derer vermehret, die mir herzlich wohlwollen? Wie weiſe, wie wohlthätig iſt Moſes nicht, wenn er aus eigener Einſicht lehret?

Wie gütig ist der Herr nicht, wenn dies Gesetz von ihm selbst gegeben; wenn dies Buch eine Offenbahrung ist!

§. 123.

„Gleich aber im Feuer diejenigen zu verbrennen, die wider dies Gesetz handeln: ist dies auch „wohlthätig?" — Das scheinet es freylich nicht. Wer würde sich denn aber scheuen, dies Gesetz zu übertreten, wenn eine geringe Strafe darauf gesetzt wäre? Ein Mensch, der seiner Wollust, selbst da keinen Einhalt zu thun im Stande ist, wo er Scheiterhaufen vor sich siehet, und einem solchen Menschen allein, und sonst keinem andern, sind diese Strafen nachtheilig; was würde denn ein solcher Mensch thun, wenn er keine Scheiterhaufen sähe? Würde er nicht alle Töchter seines Hauses und seiner Anverwandtschaft schänden, und wo sollten die unschuldige und unzeitige Früchte hin, die oft ehe erscheinen würden, ehe der Baum selbst der sie zu frühzeitig trug, völlig Wurzel geschlagen, völligen Saft und Nahrung in sich gezogen hatte? Durch nichts ist diesem Verderben zu steuren, als nur durch die Erregung eines Abscheues, und dieser Abscheu muß die Lust selbst überwiegen. Je heftiger nun die Wollust der Menschen ist, desto noch weit mehr heftig muß der Abscheu seyn, der die Uebung dieser Lust hindern soll. Die Ehe selbst mit solchen Personen enthält an und vor sich, eben so wenig etwas einen Abscheu erregendes, und eben so viel sinnlich reizendes, als eine jede andere Ehe, an und vor sich enthält. Durch Strafen also, die ganz erschreck-

ſchrecklich, die zur Erregung des ſtärkſten Abſcheues hinreichend ſind, durch ſolche allein kann dieſe Art der Ausübung unſerer Wolluſt gehindert werden. Eine ſo fürchterliche Strafe, ſchläget durch den erregten Schrecken, ſogleich den erſten Gedanken zur Beywohnung dieſer Perſonen, gänzlich nieder, und der Vortheil der Menſchen erfordert es, daß dieſes geſchehe. Denn wie geſagt, die Vortheile, um derenwillen die Ehe zu wünſchen iſt, werden durch dies Geſetz geſichert; die ſo ſchädliche Hurerey wird gehindert, und andere werden, ſo wie ich, durch die Verheyrathung unſerer Kinder an Fremde, zum Beyſtand und zur Hülfe gegen mehrere Menſchen, die zuvor unſere Freunde nicht waren, genöthiget. Wir werden alſo zu mehrern Wohlthaten gegen mehrere Menſchen, auch durch dies Geſetz verpflichtet; wir können mehrere Belohnungen erwarten; und wir dürfen alſo auch dies Geſetz durchaus nicht übertreten.

§. 124.

Das dritte Geſetz, auf welches ich vielleicht nicht von ſelbſt verfallen ſeyn würde, iſt das Gebot: Laß dich nicht gelüſten! — Wie? „Auch ſo „gar die Luſt, ein Wort, eine Gebärde ſoll mir „unterſaget ſeyn? Ich ſoll nicht einmal ein Weib „anſehen, um ihrer zu begehren; ich ſoll ſogar auch „in Worten und Gebärden züchtig, und in meinen „Gedanken keuſch ſeyn? Was ſchadets mir, und „der Welt, ob ich dies oder jenes denke, oder rede, wenn ich nur die That ſelbſt meide?" — Oft höre ich dieſe Sprache. Ich führte ſie an-

fäng-

fänglich selbst gegen die Sitten-Lehrer des Christen-thums, ich betrachte nun aber die Sache genauer, und, nie soll sie, von mir wiederum gehöret wer-den! Denn, was sind denn Worte, was sind Ge-bärden? Warum sprechen wir jene heraus, und wa-rum äussern wir diese? Es sollen doch ohne Zweifel Zeichen der Gedanken seyn? Wir wollen, so wie alle andere Menschen durch Worte und durch Gebär-den, bey andern gewisse Gedanken hervorbringen; und noch hat doch wohl kein Mensch geredet, und sich so und anders gebärdet, als in der Absicht, um andern diese und jene Vorstellungen beyzubringen? Unzüchtige Worte und Gebärden, sind also Zeichen unserer unzüchtigen Gedanken, und diese Zeichen werden von uns deswegen gegeben, damit auch an-dere zu ähnlichen unzüchtigen Gedanken geleitet wer-den mögen. Man würde nicht unzüchtige, sondern züchtige Worte und Gebärden hören und sehen lassen, wenn dieses nicht die wahre Absicht wäre. Da-rum also, dies ist ausgemacht, darum redet und gebärdet man sich unzüchtig, damit andere etwas unzüchtiges denken mögen. Wenn ich mir etwas nun gedenke; so gedenke ich es entweder als mir gut, oder als mir böse. Es gefällt oder es mißfällt mir; ich wünsche oder ich verabscheue es. Welches von beyden gefällt uns hier? Sollen andere unsere unzüchtige Gedanken verabscheuen, sich darüber är-gern? — Dies ist wieder die Pflicht, die mir gebietet: „laß einem jeden sein Vergnügen, die „Stille und Ruhe seines Herzens!" (§. 51.) Es ist auch wieder die Pflicht: „Trachte nach einen gu-

„ten

„ten und ehrlichen Nahmen!" (§. 41.) Soll er ſich aber daran vergnügen und beluſtigen: was wird die Folge ſeyn? — Er wird die Werke der Unzucht wünſchen. Er wird Verlangen tragen nach Hurerey, Ehebruch und Unreinigkeit. Er wird ſein Verlangen und den Wunſch ſeines Herzens befriedigen, und alſo an ſich und an andern ſündigen; (§. 59. — 61.) Gottes Strafe verdienen; (§. 16. — 20.) und alſo durch unſere Worte und Gebärden unglücklich werden. (§. 68. — 70.) Er wird den Wunſch ſeines Herzens nicht befriedigen; er wird ihn alſo unbefriedigt laſſen müſſen, und denn wird er, bey ſeinen unbefriedigten Wünſchen, durch uns und unſere Worte und Gebärden unglücklich ſeyn. (§. 43.) Iſt hier wohl etwas, welches pflichtmäßig und uns heilſam wäre? Und, gilt nicht alles dieſes auch von andern Worten, Gebärden und Begierden, die auf das anderweitige Eigenthum des Nächſten gerichtet ſind? Worte und Gebärden erzeugen Gedanken und Begierden. Begierden müſſen geſättiget werden, oder ich bin unruhig und mißvergnügt. (§. 43.) Dies will ich nicht. Ich will Vergnügen. Ich darf daher nur das begehren, was ich erhalten und genieſſen kann. Ich darf mich alſo deſſen durchaus nicht gelüſten laſſen, was ich nicht erhalten kann. Ich muß daher züchtig ſeyn in Worten und Gebärden, damit nicht in mir und andern, unzüchtige Wünſche, und aus dieſen bald meine und anderer Menſchen Unruhe und Unzufriedenheit, bald aber Unglück und Verderben entſtehen möge. Weiſe, heilig und gut

iſt

ist dahero auch dies Gebot: Laß dich nicht gelüsten! Lasset kein böses und unnützliches Geschwäz in eurem Munde seyn.

§. 125.

Ausserdem aber finde ich hier in der Bibel, zweytens noch ein Gesetz, welches der Vernunft zu widerstreiten scheinet. Es ist das Gesetz Christi Math. 19, 9. welches alle Ehescheidung dem Ansehen nach untersaget, ausser in dem Falle eines vorhergegangenen fremden Beyschlafes. Die Vernunft gebietet mir, die Ehe auch noch in andern Fällen als aufgehoben anzusehen, (§. 62.) und Christus, dieser von den Christen vorgegebene große Apostel Gottes, scheint diesem Gesetze gerade zu widersprechen. Dieser Wiederspruch ist auch so unbeträchtlich nicht. Er wird, selbst bey Voraussetzung des göttlichen Ansehens der heiligen Schrift, dadurch noch nicht gehoben, daß ich weiß, und daß man mir saget: Gott könne Gesetze geben, welche er wolle. Es ist dieses in sich wahr. Es ist aber auch eben so wahr, daß Gott kein einiges der Gesetze, die mir heilsam sind, mir nehme könne. Scheide dich von deinem Weibe, bey welcher die Erziehung der Kinder unmöglich wird: dies Gesetz ist der Welt heilsam. (§. 62.) Von diesem Gesetze kann Gott keinen Menschen los sprechen. Wenn auch die Ehescheidung dem Menschen selbst unangenehm und betrübend wäre, dennoch würde sie in angeführtem Falle erfolgen müssen. Der Beyschlaf eines Fremden kann daher unmöglich, die einzige rechtmäßige Ursach der Ehescheidung seyn.

Sagt

Sagt denn aber Chriſtus auch dieſes? Seine Worte können unleugbar auch ſo ausgeleget werden: „Wer ſich blos deswegen von ſeinem Weibe ſcheidet, damit er eine andere zur Ehe erhalten möge, „der bricht die Ehe, es ſey denn, daß jenes ſein „Weib zuvor Unzucht getrieben habe.“ Er verbietet alſo eigentlich die Eheſcheidung, die aus keiner andern Urſach unternommen wird, als nur allein, um ſeine Neigung auf eine andere Perſon werfen zu können. Er erlaubet die, welche des fremden Beyſchlafes wegen geſchiehet, und er geſtehet ein, daß in dieſem leztern Falle, die Trennung, ſelbſt auch da zuzulaſſen ſey, wo ſich die Neigung zu einer andern Perſon bereits findet. — Es iſt nicht zu vermuthen, daß Paulus, der ſich überall Chriſti rühmet, gerade wider den Sinn Chriſti ſeines Lehrmeiſters etwas gelehret haben ſollte. Er ſaget aber 1. Cor. 7, 12. ausdrücklich: „es ſey kein göttlicher „Befehl darüber vorhanden, daß der gläubige und „fromme Ehegatte bey dem ungläubigen und gott„loſen, in der Ehe verbleiben müſſe.“ Es ſey alſo nach göttlichen, und alſo auch, ſeiner Meinung nach, nach Chriſti Lehre, die Eheſcheidung keinesweges in allen Fällen verboten, ſondern dem Befinden nach, auch wohl bey gläubigen und ungläubigen Ehe-Gatten erlaubt. Es muß alſo die Rede Chriſti Math. 19, 9. ganz unſtreitig ſo, und nicht anders, als ich angeführet habe, erkläret, und blos von einer ſolchen Trennung der Ehe verſtanden werden, die aus keiner gegründeten Urſach, dergleichen z. E. die fremde Beywohnung iſt, unternommen wird,

und die blos deswegen geschiehet, weil man gern in den Armen einer neuen Person ruhen mögte. Es verschwindet also bey diesem Gesetze meine Bedenklichkeit, und ich habe noch zur Zeit nichts Erhebliches, gegen das Vorgeben der Christen, von diesem ihrem heiligen Buche einzuwenden.

§. 126.

Ich muß vielmehr die Verfasser bewundern, wenn sie auch aus eigener Einsicht und Entschliessung geredet haben, und ich werde beynahe genöthiget, ihnen ein göttliches Ansehen zuzuschreiben. Denn 1. Wenn dorten Joh. 17, 3. Christus saget: „Das „ist das ewige Leben der Menschen, daß sie „dich, o Gott, erkennen!" Wenn einer seiner Jünger 1. Joh. 3, 2 die Seeligkeit der Menschen darin sezt, daß sie Gott so sehen und erkennen werden, wie er ist; so ist dieses so philosophisch gedacht, daß man schlechterdings sowohl Christum, als Johannem bewundern muß. Alles Vergnügen und alle Seeligkeit der Menschen, entstehet blos aus ihrer Erkenntnis; (§. 43.) und ist je die Erkenntnis irgend eines Gegenstandes vermögend, uns vergnügt und seelig zu machen; so ist es gewis die Erkenntnis Gottes des allerhöchsten Gutes. (§. 25.) An ihm allein, findet unsere höchste und unsere seeligste Belustigung Plaz, und der scharfsinnigste Weltweise wird nie eine reichere Quelle unserer Freuden aufspühren können als diese. Woher denn nun diesem Jesu und seinem Jünger, in so dunkeln Zeiten, ein so tiefer Scharfsinn? Sind ihre Aussprüche blos menschlich, und das sind sie gewis, wenn sie

nicht

nicht göttlich ſind; ſo bin ich doch allemahl genöthiget, dieſe Männer als denkende Köpfe, und als große Geiſter der damaligen Welt zu verehren.

§. 127.

Wenn auch 2. Jeſus und ſeine Jünger die thätigſte Liebe gegen die Feinde, ſo gar nachdrücklich und oft einſchärfen: ſo muß ich auch da ihre Einſichten ſo, wie ihren Charakter ehren, und dabey etwas göttliches vermuthen. Denn, wie ſogar ſehr unangenehm iſt dieſe Lehre nicht, unſerm durch Beleidigung erhiztem Geblüte? Wenn der Menſchen Gefühl auch alle andere Lehren zuläßt; ſo pflegt es ſich dennoch gegen dieſe ſogleich zu empören, und hat darzu auch allerdings den allerſcheinbarſten Vorwand. Jeſus indeſſen und ſeine Jünger nehmen dieſelbe williglich an, und predigen aus ganz freyer Entſchlieſſung: „Liebet eure Feinde, ſeeg„net, die euch fluchen, thut wohl denen, die „euch beleidigen.“ Wie kommen dieſe Männer zu einer ſolchen Lehre? Durch ihre eigene Vernunft? — Iſt es denn ſogar lange, da man aus der Vernunft Beweiſe gegen dieſe Lehre Chriſti hernahm? Sie iſt in der Vernunft gegründet, es iſt wahr; (§. 56.) aber erkannte man denn damals ſchon, da Chriſtus lehrte, eben das, und das alles aus der Vernunft, was man jezt aus ihr erkennet? — Chriſtus und die Apoſtel, waren Männer, von einem durchdringenden Verſtande; dies iſt das wenigſte, was ich hier bekennen muß. Ueberdem aber, in einer ſo argen Welt, unter ſo ruchloſen Menſchen, die mich ſo oft beleidigen, da ſie noch

meine Rache zu befürchten haben, in einer solchen Welt, sollte ich selbst, zuerst, dies Gesetz überall kund machen, und einschärfen? „Seegne und thue „wohl deinem Feinde!" Was hätte ich davon, und was sollte mich wohl darzu bewegen? Wird nicht der Bösewicht, wenn er dieses von mir höret, wenn er es weiß, daß ich mich fest entschlossen habe, ihn nie wieder zu beleidigen, wird er nicht alsdann, mich noch desto mehr beunruhigen? Fürwahr, Gott selbst muß mir die Bekanntmachung dieses Gesetzes anbefehlen, oder ich werde es nimmermehr öffentlich lehren, ob ich mich gleich, meines eigenen Vortheils wegen, fest entschlossen habe, wenigstens insgeheim darnach zu handeln. Als ein vernünftiger Mann werde ich meinen Feind zwar lieben und ihm wohlthun, denn dies erfordert mein Vergnügen von mir; (§. 56.) daß ich aber diesen meinen geheimen Vorsaz, bey einer so herrschenden Bosheit der Menschen, auch öffentlich und einem jeden kund machen sollte, das glaube ich nicht, daß es, ohne ausdrücklich göttlichen Befehl, von mir jemahls geschehen werde. Warum thut denn nun wohl Jesus dieses, warum thun es seine Apostel, wenn sie ohne göttlichen Befehl darzu geredet haben? — Sie müssen freymüthig, sie müssen großmuthsvoll gewesen seyn!

§. 128.

Ehrwürdig seyd ihr mir, ihr Verfasser der Schrift! Es sey nun, daß Gott selbst euch trieb, oder daß ihr, von einer euch eigenen Großmuth getrieben, diese Liebe der Feinde geprediget habet: dennoch seyd ihr mir Männer voll Geistes, voll Menschen

ſchen-Liebe, voll aller Hoheit und Größe der Seele! Jeſus, er ſey nun, wer er auch ſey, Jeſus iſt euch alles, ſein Wandel iſt euer Geſetz, Er iſt euer Held! Seyd ihr gleich nichts, als Helden-Dichter, dennoch bewundere ich eure Einſicht. Ihr durchſchauet die innere Natur der Seele. Ihr wiſſet, daß wahre Liebe der Feinde, ein wahres Vergnügen und wahrhafte Seeligkeit des Menſchen ſey. Ihr entwerft daher ein Bild von Jeſu, eurem Helden, ganz anders, als die Bilder ſind, die die Hand des Alterthums, von andern Helden entworfen hat. Andere Helden ſterben, Mord und Rache ſchnaubend, voll ewiger Verfluchungen. Jeſus euer Held aber, der ſtirbt ohne Rache, voll Sanftmuth, voll Liebe und Erbarmen gegen ſeine Henker. Sein letzter Hauch, iſt Seegen über ſeine Mörder, und dieſe ſeegnend ſtirbt Er. Woher nehmet ihr dieſe Züge, ihr Jünger Jeſu? Nur das was uns gefällt, nur das dichten wir unſerm Helden an. Euch, gewis, euch hat vor allen andern Dichtern, die Liebe der Feinde gefallen! Ihr werdet ohne Zweifel alle lieben, da ihr ſogar die Feinde lieben könnet! Höchſt unbillig, ganz unverantwortlich wäre es, wenn ich in euren Reden, einen mir ſchädlichen Betrug vermuthen ſollte! Ihr ſeyds, eurem Zeugniß werde ich, wenigſtens in Anſehung der Redlichkeit, trauen, oder aller Menſchen Redlichkeit beſtreiten müſſen!

Dritter Abschnitt.

Capitel 11.

Die Lehren der heiligen Schrift von der Natur und näherm Ursprunge unsers natürlichen Verderbens.

§. 129.

Noch zur Zeit habe ich demnach nichts gefunden, was wieder die Vernunft seyn, und das göttliche Ansehen der heiligen Schrift bestreiten könnte. Vielleicht daß ich nun dergleichen finde, da ich im Begrif bin, die Lehren der heiligen Schrift von meinem natürlichen Verderben zu prüfen! Ich bin der nicht, der ich seyn sollte, und es fehlet mir an Lust und Kraft, so zu werden, wie ich zu meiner Seeligkeit seyn müste, und seyn mögte. (§. 68. — 70.) Die knechtische Furcht vor Gott ängstiget mich, und die kindliche Furcht vor ihm, mangelt, zu meinem Unglücke, meinem Herzen. (§. 72. 73.) Dies darf die Bibel durchaus nicht leugnen. Sie kann mir aber, wenn sie von Gott ist, den eigentlichen Ursprung dieses meines Verderbens, die Folgen davon, und die bequemste Mittel zu desselben Hebung anweisen, ohne daß ich deswegen, ihr göttli-

ches Ansehen, das sie unter den Christen hat, bestreiten könnte. — Wohlan dann! Was saget denn nun die Bibel in Ansehung meines Verderbens, leugnet oder bejahet sie es?

§. 130.

„Wir sind allzumahl Sünder! — Ich bin „unter die Sünde verkauft; ich thue nicht das, „was ich will, oder wollen sollte, sondern das „was ich hassen sollte, das thue ich. In meinem Fleische wohnet nichts gutes. Das Wollen habe ich, aber das Vollbringen des guten finde ich nicht. Das Gute, das ich will, das „thue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht „will, das thue ich. Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen, „und sehe doch ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das jenem widerstrebet, und mich gefangen hält in der Sünde Gesetze: ich elender „Mensch!" — — Dies ist der Lehrbegrif der Bibel von dieser Sache, und mit diesen Worten beschreibet sie das natürliche Verderben der Menschen! Was ist aber wohl vernunftmäßiger, was ist in der täglichen Erfahrung mehr gegründet, als eben dieses? Der wahre Zustand meines Herzens ist hier geschildert. Ich thue das würklich nicht, was ich will; ich finde ein anderes Gesetz, wenn ich deutlich denke, und reiflich urtheile, und abermahls ein anderes, sobald ich nur obenhin die Sachen ansehe, und meinem Geiste die Flüchtigkeit gewähre. Ich werde hierdurch, wie Paulus saget, ein elender, ein unseeliger Mensch, wo ich von diesem Tode keine

Erlösung zu hoffen habe. Es leuguet demnach die heilige Schrift mein Verderben keinesweges. Sie sezt es, wenn man ihre Aussprüche nur einigermaßen ansiehet, in dem Mangel der überwiegenden Lust zum Guten, und in der zu kräftigen Lust zum Bösen. Sie gestehet auch, daß dieser Zustand ein elender Zustand, und der in ihm stehende Mensch ein elender Mensch sey; und dies alles, ist auch würklich so gewiß, als gewiß es ist, daß ich lebe.

Röm. 7, 14. — 23.

§. 131.

Woher rühret denn nun dieser so verderbte Zustand? Die knechtische Furcht vor Gott, und der Mangel kindlicher Furcht vor ihm, entkräftet meine Lust zum Guten, und neiget mich zum Bösen: dies weiß ich zur Genüge. (§. 72, 73.) Wie gehet es aber zu, daß diese meine Furcht vor Gott, so fehlerhaft ist? Warum kann ich mich denn nicht in der kindlichen Furcht vor Gott erhalten? Warum sündige ich so oft und so gröblich, daß dadurch meine knechtische Furcht entstehen und gestärkt werden muß? Warum kann ich, so zu sagen, fast nicht leben, wenn ich nicht dies und jenes Böse üben soll? Wodurch wird diese Lust zum Bösen mir so natürlich?

§. 132.

„Wie man einen Knaben gewöhnet, so läßt „er nicht davon, wenn er alt wird." — „Ihr „könnet nicht gutes thun, da ihr des Bösen ge„wohnt seyd." Diesen Aussprüchen der Bibel zufolge, würde also die Gewohnheit, die Quelle seyn, nach welcher ich jezt forsche. So viel ist wahr, wenn

ich

ich mich selbst, und die Jahre meiner Jugend betrachte; so merke ich gleich einen sehr grossen Unterscheid zwischen mir und meinen Neigungen, in den ehemahligen, und in den jezigen Zeiten. Was mir ehedem sehr schwer war, und worauf ich meine Aufmerksamkeit richten muste, wenn ich es zu Stande bringen wollte, das wird mir nunmehro ausserordentlich leicht, und daran brauche ich jezt, wenn ich es wieder thun will, fast gar nicht zu gedenken, nachdem ich es bereits oft, und vielmahl gethan, oder welches einerley ist, nachdem ich mir selbiges schon angewöhnet habe. Ja, ich finde, daß dies und jenes, was mir zuvor und zu allererst, sehr viel Ueberwindung kostete, ehe ich mich darzu entschliessen konnte, nunmehro durch die darauf erfolgte Gewohnheit, mir nicht nur leicht, sondern auch dergestallt angenehm geworden ist, daß es mir jezt, noch weit mehr Ueberwindung kosten würde, wenn ich es lassen, und mich darzu nicht mehr entschliessen wollte. Ich weiß sogar Beyspiele dieser Art, aus der Zahl meiner sündlichen Neigungen anzuführen. Meine eigene Erfahrung lehret mich demnach: daß ich darum so viel und so gerne und leicht, in diesem und in jenem Stücke sündige, weil ich bereits öfter darin gesündiget, und mir dadurch diese und jene Sünde angewöhnet habe, daß also meine eigene Gewohnheit im Bösen, wie die Schrift saget, meine Lust zum Guten immer mehr und mehr entkräfte, die Lust zum Bösen aber stärke und vergrößere. Denn würklich die mehresten meiner Sünden sind Früchte meiner Gewohnheit, ich übe sie augenscheinlich und

mit großer Leichtigkeit, ohne einmahl sonderlich daran zu denken. Und, was ist denn diese Leichtigkeit, da man etwas thun kann, ohne merklich darauf bedacht zu seyn, was ist sie anders, als das, was man die Gewohnheit zu nennen pfleget?

Prov. 22, 6. Jer. 13, 23.

§. 133.

„Dies ist freylich etwas! Es bleibt aber die „Frage noch immer: Wie gehet es denn zu, daß „gerade alle Menschen, ohne Ausnahme, nur allein „das Böse sich angewöhnen, und daß sogar keiner ist, „der sich dergestallt auch das Gute angewöhnen „sollte?" — Die Sache selbst ist wahr, die Erfahrung ist des Zeuge, meine Vernunft aber weiß hier keinen andern Ausweg als diesen: Es ist vermuthlich die Neigung zum Bösen auf alle Menschen fortgepflanzet, sie wird vermuthlich, uns zuerst angebohren, und nachmals durch böse Gewohnheit, um ein sehr vieles verstärket. Ist die Schrift von Gott; so wird sie uns hierüber vielleicht näher belehren können.

„Das Tichten und Trachten des menschlichen „Herzens ist böse von Jugend auf! — Siehe, ich „bin aus sündlichen Saamen gezeuget, meine Mutter hat mich in Sünden empfangen! — Durch einen Menschen ist die Sünde kommen in die Welt! — Aus diesen und überdem noch aus einigen andern Zeugnissen der heiligen Schrift ziehen sich die Christen ohngefähr folgenden Lehrbegrif:

Alle Menschen sind von ihrer Geburt an, zum Bösen, und nicht zum Guten, nicht zu ihren Pflich-

ten

ten geneigt. Dies rührt daher, weil sie eines sündlichen Ursprungs sind, weil die Eltern ihre sündliche Neigung auf ihre Kinder fortpflanzen; und Adam der erste Mensch, der ist es, der dieses Unglück und Verderben aller seiner Nachkommen verursachet hat.

1. Mos. 8, 21; Ps. 51, 7; Röm. 5, 12.

§. 134.

Was soll ich von diesem Lehrbegriffe sagen? Soll ich ihn annehmen, oder soll ich ihn verwerfen? — Zuerst forsche ich hier die Möglichkeit dieses Lehrbegrifs, und sodann will ich sehen, ob die Würklichkeit desselben zu leugnen, oder aber zu bejahen sey. — Können Eltern ihre sündliche und ihre heilige Neigungen auf ihre Kinder fortpflanzen? Dies leugnet die Erfahrung nicht, dies bejahet sie nicht. Denn ich sehe oft ruchlose Kinder, sowohl in dem Hause des Frommen, als in dem Hause des Gottlosen. Ich sehe auch fromme Kinder, sowohl in jener als auch in dieser Häusern. Ich finde also fast eben so vielen Grund, die Möglichkeit dieser Fortpflanzung aus würklichen Erfahrungen herzuleiten, als ich daraus Gründe hernehmen kann, diese Fortpflanzung und ihre Möglichkeit zu bestreiten. Warum sollte ich aber diese Fortpflanzung unmöglich nennen? Die Seele ist der Sitz der Neigungen. Es sey drum, daß diese Seele einfach, und daß die Eltern diese Seele nicht fortpflanzen, und daß auch ihre Leiber der Canal nicht sind, durch welchen sie bis zum Cörper des Kindes geleitet wird: daraus wird die Fortpflanzung der Neigungen niemahls unmöglich

werden. Der Leib würket in die Seele. Ein gleicher Leib also, wird gleiche Würkungen auf die Seele hervorbringen. Der den Eltern ähnliche, mithin gewisser Maaße, gleiche Leib des Kindes, wird also auch, Neigungen in der Seele des Kindes erregen können, die denen Neigungen gleichen, die durch den Leib der Eltern, in den Seelen dieser Eltern erregt zu werden pflegten; und sind diese sündlich, so werden auch jene, in den Kindern erregte, sündlich seyn müssen. Es ist also, um des Einflusses willen, welchen der Leib auf die Seele hat, die Fortpflanzung der Neigungen so gar begreiflich, wie sollte sie denn unmöglich seyn? — Seit meiner Geburt aber, habe ich meine Neigungen bereits häufig geändert, und sie oft auf ganz andere Gegenstände gerichtet. Ich bin mir dessen nur allzuwohl bewust, und ich weiß es auch, daß die Art meiner Erziehung und tausend andere Umstände, meine Neigungen bald so, bald anders bestimmet haben. Zeigt mir nun gleich die Erfahrung Kinder, die ganz andere Neigungen als ihre Eltern haben: so werde ich deswegen, die Fortpflanzung der Neigungen durch Zeugung und Geburt, niemals mit einigem Grunde leugnen können. Erst lasse man das Kind in eben dem Zustande gezeuget, getragen, und gebohren werden, in welchem seine Eltern gezeuget, getragen und gebohren wurden. Man gebe dem Kinde gerade die Erziehung, die seine Eltern genossen, und man versetze es genau in eben die Umstände und in eben die Verbindungen, in welchen seine Eltern versezt waren und noch sind, und wenn

man dieses zuvor bewürket, und denn doch verschiedene Neigungen der Eltern und der Kinder bemerket haben wird; alsdann allererst, wird man aus der Erfahrung gegen diese Fortpflanzung etwas erhebliches einwenden können. So lange also noch die Erziehung und andere Umstände ein hinlänglicher Grund der verschiedenen Neigungen der Kinder und der Eltern sind; so lange werde ich nicht Ursach haben, die Unmöglichkeit dieser Fortpflanzung als den eigentlichen Grund dieser Verschiedenheit zu betrachten.

§. 135.

Es ist hier aber hauptsächlich die Würklichkeit dieser Fortpflanzung zu prüfen, und wie ist diese Prüfung anzustellen? Ich gestehe es gern, die völlige Gewisheit kann meine Vernunft hier nicht erreichen; wahrscheinlich aber, wird mir die Würklichkeit dieser, von dem ersten Menschen geschehenen Fortpflanzung sündlicher Neigungen, dennoch sogleich, wenn ich hierbey nur so ungefähr urtheile. — Was allen einzeln Dingen einer Art und eines Geschlechtes dergestalt gemein ist, daß ich es bey allen und jeden, ohne Ausnahme finde, das wird ihnen anerschaffen, angebohren, und angeerbet seyn. — Wenn ich nun bey allen Menschen ohne Ausnahme, eine Abneigung von ihren Pflichten, und eine Lust und kräftige Zuneigung zum Bösen gewahr werde: So werde ich wohl schwerlich anders, als glauben können, daß dieses Unglück ihnen allen angebohren und angeerbet seyn müsse. Betrachte ich nun aber diesem zufolge alle meine Pflichten, und halte

ich

ich dagegen die Neigungen aller Menschen; so muß ich gestehen, sie alle weichen davon ab! Da ist keiner, der seine ganze Pflicht erfülle, auch nicht einer! Kann ich da nun wohl anders, muß ich da nicht bekennen: Das Verderben der Menschen, ob es gleich durch Gewohnheit größer und mächtiger wird; so ist es dennoch allen und jeden, in gewisser Maaße angebohren, und angeerbet!

Und von wem kann wohl diese Erbschaft herrühren? von wem anders, als von einem gemeinschaftlichen Vater? Ich muß daher gestehen: die Menschen haben, wie die heilige Schrift lehret, einen gemeinschaftlichen Vater gehabt, und es ist mir gleichviel, er sey Adam oder anders genennet worden, ich will ihn vorjezt so nennen, und Adam soll er heissen. — Er, dieser Adam und sein Weib, die Heva genannt werden kann, diese, sage ich, sind es würklich, durch welche dies Elend und Verderben auf alle Menschen kommen ist! Sie sinds, die es fortgepflanzet haben! Denn, wenn ich bey vielen Kindern eines Hauses, einerley Bildung des Gesichtes, auch einerley Krankheiten gewahr werde, wenn ich eben die Bildung, und eben die Krankheit, bey dem Vater, oder bey der Mutter dieses Hauses wahrnehme; so ist das bey mir das erste, und das natürlichste, daß ich sage: dies ist den Kindern von ihrem Vater, oder aber von ihrer Mutter angeerbet. Man würde auch meiner lachen, wenn ich, ohnerachtet jenes Anblickes dennoch hieran zweifeln, oder wohl gar die Sache selbst, als lächerlich verwerfen wollte. Was soll ich denn nun hier thun,

wenn

wenn ich bey dem Adam, und bey seinem Weibe Heva, eben das Verderben finde, was ich in so viel Millionen seiner Kinder erblicke? Kann ich da wohl, mit einigem Grunde es leugnen: daß dieser unser Schade, ein Erbschaden, und daß diese unsere Sünde, eine Erbsünde sey? Ich, sowahr, ich würde mich selbst lächerlich machen, wenn ich dergestalt zu urtheilen im Stande wäre.

§. 136.

„Das Verderben aber, welches in uns so mächtig ist, die Lust zum Bösen, die Unlust am Guten, die knechtische Furcht vor Gott, und der Mangel kindlicher Furcht vor ihm, findet sich denn „dies alles bey unsern ersten Eltern würklich?" — Wenn ich der Erzählung Mosis glaube; so findet sich selbiges würklich alles bey ihnen. Im dritten Capitel seines ersten Buches redet er, von diesen ersten Menschen sehr umständlich; und nehme ich aus seiner Geschichte dasjenige, was eben keiner zweifelhaften Auslegung unterworfen ist, so erhalte ich folgenden Bericht.

„Gott sezte die ersten Menschen in einen Garten, „und gab ihnen die Erlaubnis von allen Früchten „aller Bäume zu essen. Einen Baum aber, der in „der Mitte des Gartens gestellet war, den sollten sie „nicht berühren, und wofern sie es dennoch thäten, „so sollten sie des Todes sterben. Die Schlange „aber, das listigste Thier damahliger Zeit, verführte die Heva, und diese den Adam, ohnerachtet jener „Drohung, zum Genusse dieses verbotenen Baumes. „Gleich darauf fingen beyde, Adam, so wie die Heva,

„an,

„an, sich zu schämen, zu fürchten, vor Gott sich zu „verbergen, und sich gegen ihn dadurch sonderlich „zu rechtfertigen, und zu entschuldigen, daß der ei„ne immer, die eigentliche Schuld, auf den andern „bringen wollte." — Ist diese Erzählung Mosis richtig, und ist hier alles so vorgegangen, wie er es schreibet; so sehen wir auch ganz sichtbarlich, unser jeziges Verderben, in unsern ersten Eltern vorgebildet.

§. 137.

Sie essen von einer Frucht, die unter Todes-Strafe verboten war: warum das? Sie dachten: „das wird so viel nicht zu bedeuten haben! Gott „wird uns deswegen nicht gleich tödten!" Was war dieses Denken? — Ein Beweiß des Mangels der rechtschaffenen kindlichen Furcht vor Gott. (§. 32.) — Sie fliehen, sie verbergen, sie entschuldigen sich vor Gott. Warum dieses? Warum gehen sie nicht und knien nieder; warum erflehen sie die Gnade, und das Erbarmen des Herren nicht? Sie gedachten: „es ist doch nun vorbey! „Wir haben es zu arg gemacht! Er muß uns stra„fen!" — Wovon zeugen denn diese Gedanken? — Sie sind Zeugnisse ihrer knechtischen Furcht vor Gott. (§. 31.) — Beyde innere Quellen unsers Verderbens, der Mangel kindlicher, und die dahinreissende Gewalt knechtischer Furcht vor Gott, sind also ganz augenscheinlich hier bey unsern ersten Eltern, und kann wohl aus ihnen etwas anders fliessen, als die Abneigung von unsern Pflichten, und die Zuneigung zu dem, was uns böse und schädlich

ist?

ist? (§. 72. 73.) Gewis, wir sehen dieses, sonderlich auch hier, bey unsern ersten Eltern. Sie fliehen und sie verbergen sich vor dem Allgegenwärtigen, sie rechtfertigen sich vor dem Allwissenden, ohnerachtet sie sich doch selbst schämen, und also sich selbst für straf- und verdammungswürdig betrachten. Ihr ganzes Betragen zeuget von einer sehr starken Abneigung von Gott, zu dem sich ihr Herz ganz, mit ächter Liebe hätte neigen sollen. Ehe sie ihre Zuflucht, zu ihrem wahrem Heyl, zu Gott nehmen; so überlassen sie sich vielmehr der fruchtlosesten und schmerzlichsten Schaam und Verzweifelung. Dies ohne Zweifel, ist nicht gut, es ist böse und schädlich. Die Lust der ersten Eltern zum Guten, fiel also dahin, und die Neigung zum Bösen ward in ihnen thätig und mächtig. Sie waren gerade so, wie wir noch jezo sind. — Sie sind allerdings die Stamm-Eltern unsers Verderbens, so, wie unsers Geschlechtes!

§ 138.

Bisher habe ich die Erzählung Mosis als wahr vorausgesetzet. Man lasse es aber auch seyn, daß diese Erzählung eine Erdichtung und keineswegs eine wahre Begebenheit sey: so werde ich dennoch, diese Erdichtung selbst, lieben, und ihretwegen Mosen, als einen ganz unvergleichlichen Mann verehren müssen. Denn seine Erdichtung von dem Ursprunge meines Verderbens, ist hier so wahrscheinlich, daß ich, wenn nicht andere bereits vor mir dagegen geredet und oft geeifert hätten, beynahe darauf schwören wollte: daß dies keine Erdichtung,

sondern eine wahre Begebenheit seyn müsse. Denn ich frage hier nach der Quelle meines Elendes. Moses zeigt mir hierüber, unter so ganz besondern Umständen, diese Quelle in meinen ersten Eltern an. Ich betrachte den Vater und die Mutter aller Menschen, und ich finde in ihnen würklich eben das, was ich bey mir und andern finde. Ich sehe uns ganz ähnlich ihrem Bilde. Was muß ich hierbey denken? Mit Grunde nichts anders als dieses: die Sache ist so, wie Moses sie erzählet! So denken wenigstens alle Menschen, bey allen historischen Nachrichten. Sind die Folgen einer Begebenheit würklich da, und sind sie der Begebenheit selbst angemessen; so zweifelt niemand an der Richtigkeit der Begebenheit selbst. Wie könnte ich also an der Richtigkeit dieser Mosaischen Erzählung irgend einen Zweifel finden, wenn nicht andere vor mir, solche Zweifel erreget hätten? Ich lasse aber auch diese Zweifel vorjezt gelten, und denn werde ich doch wenigstens so viel behaupten können: daß Moses eine ganz vorzügliche Erkenntnis des menschlichen Verderbens gehabt haben müsse. Daß Er unter die größten Männer seiner Zeit gehöre, und meiner Lesung allerdings würdig sey.

Capitel 12.

Die Lehre der heiligen Schrift von dem ersten Urheber des menschlichen Verderbens.

§. 139.

Woher rührte denn aber das angeführte, in unsern ersten Eltern befindliche Verderben? Kamen sie so verderbt aus der Hand des gütigsten Schöpfers? Das ist schwerlich zu glauben. Der erste Ursprung desselben muß anderwärts gesuchet werden: Und wo denn? — Moses ist hier abermals der Einzige der hiervon Nachricht giebet, und ich will jezt diese Nachricht näher erwägen. Das angeführte dritte Capitel seines ersten Buches enthält diese Nachricht, und es ist folgende.

„Die Schlange habe der Heva die verbotene „Frucht ungemein angepriesen. Sie habe ihr vor„gestellet: der Genuß dieser Frucht, befördere die „Weisheit, und werde die Kräfte der menschlichen „Natur unfehlbar bis zu göttlichen Kräften erhöhen. „Gott werde schwerlich diesen Genuß untersaget ha„ben; und wenn dieses auch geschehen seyn sollte, so „wäre es auch ganz gewis, aus keinen andern, als „nur aus neidischen Absichten geschehen, und er miß„gönne also ihr und ihrem Manne die Erhöhung ih-

„res Verstandes und ihrer Kräfte. Diese, der „Schlangen Vorstellung, habe bey der Heva so viel „vermogt, daß sie endlich ihre Hand ausgestreckt, die „Frucht genossen, und selbige, auch ihrem Manne, „zum Genusse dargereichet habe."

§. 140.

Hat irgend eine Vorstellung ein fabelhaftes Ansehen; so ist es wohl unstreitig diese. Zuerst, was ist das vor ein Gedicht von einer so vernünftig redenden Schlange? Was sind das vor drohende Zusäze? „ich will Feindschaft setzen zwischen den Saa„men der Schlange, und zwischen den Saamen des Weibes!" — Wäre dies alles eigentlich von einer blos natürlichen Schlange zu verstehen; so ist es wahr, man würde Mosen hier mit Recht verhöhnen. Ich sehe aber aus dem anderweitigen Innhalte der Bibel: „daß Gott gleich Anfangs eine andere mir bisher unbekannte Art der Geschöpfe, stärker, weiser, und heiliger als wir, erschaffen habe. Daß ein Theil dieser Geschöpfe, die Teufel genannt, sich an Gott versündiget habe, daß ein anderer Theil derselben aber, die Engel genannt, Gott und ihrer Pflicht getreu verblieben sey. Daß hierauf einer von dem Heere der Teufel, die Zunge und andere Rede-Gliedmassen der Schlange regieret habe, und daß also einer von den Teufeln es eigentlich sey, der durch die Schlange geredet, und dem jene Drohung angedeutet worden.

§. 141.

Können höhere und herrlichere Geschöpfe, als wir Menschen sind, von einer allmächtigen Kraft erschaffen seyn?

seyn? Können Geschöpfe die mehr Macht und Weisheit haben, als wir, können die, durch ein unvernünftiges Thier, vernünftige Reden hervorbringen, wenn sie desselben Rede-Gliedmaßen gehörig brauchen? Die Antwort auf beyde Fragen, ist ein End-Urtheil über Mosis Erzählung, und sie folgt aus den Fragen selbst. So gar sehr und so muthwillig kann ich mich nicht zur Unvernunft erniedrigen, daß ich diese Fragen verneinen sollte. Der Affe, ist, unserm Urtheile nach, das vernünftigste Thier, und folget in der Ordnung, sogleich auf den Menschen. Dieses allgemein angenommenen Urtheils wegen, bleibe ich bey ihm hier stehen, und denke: Wenn eines dieser Thiere, etwan in Libyens Wüsteneyen, noch nie einen Menschen gesehen hätte, und deswegen zu mir sprechen wollte: „Ich bins! Ich, und mein Geschlecht, „wir sind das vorzüglichste Werk des Schöpfers! „Herrlichere Wesen, als wir sind, lassen sich nicht ge„denken! Es ist lächerlich, was dieser mein Geselle „mir saget: Er habe Menschen gesehen, und das „seyen Geschöpfe besser als wir!" — Wenn gleich, sage ich, dergestallt, ein Thier urtheilen und reden sollte; so werden dennoch wir Menschen, allemal möglich, und ganz gewis würklich bleiben. Es können also Teufel; es können Engel möglich und würklich seyn, wenn ich gleich keinen einigen gesehen, und wenn gleich viele derselben Daseyn geleugnet haben. Und, wer kann den Kräften dieser unsichtbaren Wesen, und ihren Fähigkeiten ein Ziel setzen? Wer unter uns kann sagen? Bis hieher sollt du kommen!

§. 142.

„So hat denn also würklich einer der Teufel, „die ersten Menschen verführet?" — Das kann ich mit Gewisheit noch zur Zeit nicht sagen. Die Sache selbst ist meines Erachtens möglich. Es ist aber eine uralte Geschichte, und woraus kann man sie erweisen, und woraus kann man sie, da sie möglich ist, anders wiederlegen, als aus fremden Zeugnissen? Moses ist Zeuge für diese Geschichte, die Jünger Jesu, und er selbst Jesus, sind dieses desgleichen. Wer zeuget gegen dieselbe? — Ich muß billig seyn! Ich muß diese Begebenheit, mehr glauben, als nicht glauben, weil ich wenigstens einigen Grund für sie, und nicht den geringsten wieder sie habe. So urtheile ich jezt. Wird mir dereinst die göttliche Eingebung, dem Mosi wiederfahren, gewis; so wird mein Glaube auch eine unumstösliche Gewisheit seyn.

§. 143.

Aber, wie kann denn ein Apfel-Biß so gefährlich und verderblich werden? — Moses ist kein Betrüger, er hat nicht gedichtet: dies ist die Folge, welche ich bey diesem Einwurfe, aus Betrachtung aller Umstände ziehen muß. Er erzählet gerade solche Umstände des Falles des ersten Menschen, die einem jeden andern Dichter, in seinen Erdichtungen würden mißfallen haben. Alle Dichter und Betrüger leiten ihre Erdichtungen aus großen und faßlich merkwürdigen Begebenheiten her, und verbinden damit in die Augen fallende Umstände, um ihren Erdichtungen den erwünschten Beyfall zu verschaffen.

Moses

Moses thut gerade das Gegentheil. Der Mensch isset von einem Apfel, und um dieser Kleinigkeit willen, wird der Erdboden verfluchet, von dem Gott, den er selbst, Moses, aufs höchste preiset. War er sich hier eines Betruges in seiner Erzählung bewust, wie konnte er Beyfall erwarten, wenn er auf ein so geringfügig scheinendes Vergehen der Menschen, so entsetzliche Unglücksfälle als Strafen erfolgen lässet? Er, der so sehr auf die vollkommenste Verehrung Gottes in seinen Büchern dringet, wuste und merkte er es denn nicht, daß durch eine solche Vorstellung des Verhaltens Gottes gegen die ersten Menschen, manche Bedenklichkeiten wider die großen Tugenden seines Herrn, in den Gemüthern der Menschen entstehen müsten, die der von ihm geforderten höchsten Verehrung gerade zu, entgegen seyn würden? Er läßt ja sonst Einsicht und Weisheit blicken, warum, wenn er denn doch nur dichten und erfinden wollte, warum erfindet er hier, so etwas geringscheinendes, den Genuß eines Apfels; warum ersinnet er nicht eine wichtigere Uebertretung, deren Strafbarkeit mehr in die Augen leuchtet? — Der Mensch sollte zur gesezten Zeit Gott loben, und er that es ganz und gar nicht. — Er fluchte dem Herrn. — Er marterte grausamlich einige Thiere, die er nicht martern sollte. — Er lag beym Viehe. — Dies alles konnte als eine Ursach des Falles, vielleicht mit mehrerem Scheine der Wahrheit, und der Billigkeit Gottes, angeführet werden, als jene verbotene Frucht. Jedennoch aber geschiehet dieses nicht, und da sehe ich keinen andern Ausweg als nur diesen.

sen. Moses wollte nicht dichten; er wollte das erzählen, was er selbst glaubte, daß es Wahrheit sey.

§. 144.

Und, so geringfügig auch der Umstand des Genußes einer Baum-Frucht in sich selbst ist; so wenig folgt doch daraus, daß hier bey den erstern Eltern, nach der Erzählung Mosis, ein zu strenges Urtheil von Gott sey ausgesprochen worden. Nicht der Genus der Frucht, sondern der Ungehorsam, der allein wurde bestrafet. Und, nicht nach dem Scheine, sondern nach der Wahrheit geurtheilet; so muß ich bekennen: Der Ungehorsam, der da bewiesen wird, wo man ohne alle Mühe hätte gehorchen können, der ist allemahl strafbarer, als der, welchen man, ohne Mühe und viel Beschwerde auf sich zu nehmen, sonst nie hätte vermeiden können. Je leichter dahero der Gehorsam Adams zu leisten war, je geringfügiger das war, was Gott von ihm forderte; desto strafbarer war auch sein Ungehorsam, und ich sehe hier abermals nichts, was ich mit gutem Grunde, diesem Buche der Christen zur Last legen könnte. Unmöglich ist hier nichts. Unwahrscheinlich auch nichts. Alles ist mir demnach mehr gewis, als ungewis, ich glaube es, und das mit Grunde. Ohne allen Grund aber etwas zu leugnen, das ist mir eben so unmöglich und unnatürlich, als etwas ohne allen Grund zu glauben.

Capitel 13.

Die Lehren der heiligen Schrift von den Folgen des Falles.

§. 145.

Der Mensch sollte ja aber, des Tages, da er „essen würde, des Todes sterben? Er starb „nach Mosis Erzählung unleugbar nicht. Er lebte „wenigstens noch achthundert Jahre nachher. Kann „man einer Geschichte trauen, die den Wahrhaftigen „dergestallt schildert? — Nun, das ist denn freylich wahr, dergleichen Vorstellungen von Gott, der ganz gewis wahrhaftig ist, die werde ich allerdings verbitten! Ist es denn aber schon so ganz richtig und ausgemacht, daß dergleichen von Mose hier geschehe? Kaum schreibet er die Drohung nieder: „Du „sollt des Tages, da du essen wirst, des Todes „sterben!" so erzählt er auch schon, daß desselben Tages, der erste Mensch nicht gestorben sey, sondern daß er Kinder erzeuget, und noch viele hundert Jahr nachher gelebet habe. Welcher Unsinn! wenn die Worte Mosis von dem leiblichen Tode verstanden werden müssen. Kann ich, ohne unbillig zu seyn, eines so großen Unsinns den Mosen beschuldigen, den ich bisher als einen Mann von ganz seltnen Gaben habe erkennen lernen? —

So lange noch ein anderer Verstand möglich ist, werde ich wenigstens, keines Scribenten Worte dergestallt deuten und auslegen dürfen. So gar geschwinde, und so augenscheinlich, kann nur ein rasender Mensch, seiner eigenen vorhergehenden Worte uneingedenk reden, nur der kann sich dergestallt wiedersprechen, Moses aber nicht. Seine Worte müssen daher eine andere Auslegung erlauben.

§. 146.

„Sterbend, sagt er, werde Adam sterben, „an dem Tage, da er die verbotene Frucht ge„nießen würde." Dies heißt entweder nichts, oder es heißt mit andern Worten dieses: „Du wirst all„mählig; du wirst nach und nach; du wirst alle „Tage etwas sterben, bis du endlich ganz zu leben „aufhören wirst; dergestallt täglich sterbend, täg„lich an Kraft und Fähigkeit abnehmend, wirst du „endlich alle Kraft und alle Fähigkeit verlieren." Dies ist der wahre und eigentliche Wort-Verstand, und ist dies würklich geschehen; fingen von dem Augenblicke des Falles, die Kräfte und Fähigkeiten der ersten Menschen, an, sogleich abzunehmen, und hörten sie endlich ganz und gar auf: so ist die angeführte Drohung Gottes völlig erfüllet, und Moses gerechtfertiget, wenn gleich das völlige Aufhören derselben, auch noch später als achthundert Jahre nach dem Falle erfolgt seyn sollte. So unpartheyisch ich auch bin, so gewis muß ich doch dieses allemahl zugestehen. Die Frage ist also hier nunmehro nur diese: Ist denn dies auch würklich dergestallt geschehen?

§. 147.

§. 147.

Mosis Sprache war eine alte Sprache, und alte Sprachen sind arm an Worten. Reden wir von unsichtbaren Dingen, so bedienen wir uns, selbst in unsern neuen und überaus reichen Sprachen, gewisser Worte die eigentlich den sichtbaren Dingen gemein sind, und wir sind hierzu gezwungen, wenn wir von allen und jeden verstanden werden wollen. Ganz gewis war Moses noch vielmehr hierzu genöthiget: vielleicht also, daß auch Moses hier zugleich von etwas ûns unsichtbarem redet? Unsere Seele oder unser Geist ist uns unsichtbar. Könnte ich zeigen: daß sogleich da Adam aß, sein Geist auch das, in etwas empfunden habe, was unser Leib, wenn er stirbt, empfindet; so würde ich die würkliche Erfüllung der göttlichen Drohung, auch hinlänglich erwiesen haben. — Der Leib des Menschen, und seine Theile selbst, seine Hand, sein Fuß, u. s. w. werden todt und erstorben genannt, sobald sie die Veränderungen, die sie vorher würken, und empfinden konnten, forthin nicht mehr würken und nicht mehr empfinden können. — Der ersten Eltern Geist, würkte, und empfand er, nach dem Genuße der verbotenen Frucht, das nicht mehr völlig, was er vorher gewürkt, und vorher empfunden hatte, nahm diese Würkung, und dies Gefühl bey ihrem Geiste sogleich, und auch nur in etwas ab: so ist es auch wahr, sie fingen an, an ihrem Geiste zu sterben; sie schmeckten, wenigstens in so fern diese Abnahme da war, den geistlichen Tod, und in so fern diese Abnahme auch bey ihren Leibern statt funde, in so fern

empfanden sie auch ganz eigentlich den leiblichen Tod.

§. 148.

Sehe ich nun an Mosis Erzählung; so ist es unleugbar, die ersten Menschen schmeckten den leiblichen und auch den geistlichen Tod. Sie fingen sogleich an zu sterben, so bald sie die ihnen untersagte Frucht genossen hatten. Denn sie fangen an sich zu schämen; machen sich Schürzen, und verbergen sich. Blieb ihr Leib, auch nach dem Falle, derselbe, der er vorher war, verlohr er nichts an seinen vormahligen angenehmen Empfindungen: warum schämen und warum verbergen sie sich? Ohne Zweifel, ihr Leib starb augenblicklich, wenigstens in etwas sogleich, und er starb endlich nach Jahrhunderten ganz. Desgleichen auch ihre Seele. Verlohr diese, gleich nach vollbrachter That nichts von ihren ehemahligen vergnügten Empfindungen, warum schämen; warum fürchten; warum entschuldigen sie sich? Ich muß es bekennen: sie fingen an, sogleich zu sterben an ihrem Geiste, an ihrem inwendigen Menschen. Die Lust, das angenehme Gefühl zum Guten, und die Kraft desselben hörte, wenigstens in etwas, auf, und das so gleich. — Es weiß also Moses sich wohl zu rechtfertigen. Seine Nachrichten selbst, sind seine Rechtfertigung. Er führt die göttliche Drohung nicht nur an; sondern er zeigt uns auch die Erfüllung derselben ganz klärlich, an den Leibern so, wie an den Seelen der ersten Menschen. Noch kann ich also, ihn keines Widerspruches, weder mit sich selbst, noch auch

mit andern Wahrheiten, auf irgend eine Art beschuldigen.

§. 149.

Er kann da aber sehr vieles hinschreiben! Er kann sagen: „Gott habe den Menschen gut erschaffen; er sey durch Ungehorsam so verderbt worden; „der Genus des Baumes habe seinem Leibe und seinem Geiste den Tod zugezogen; der Mensch habe „augenblicklich Schaam, Furcht und Unruhe allerley Art empfunden! Ist denn dies alles auch gerade die Wahrheit? Ist es deswegen schon wahr, „daß hierdurch das ganze Geschlecht der Menschen „verderbt, und dem leiblichen so, wie dem geistlichen „Tode sey unterworfen worden?" — Was frage ich, und wornach forsche ich denn? Ich bin verderbt, und wie ich sehe, so sind es alle andere Menschen mit mir. Ich will wissen: woher dieses allgemeine Verderben komme? Alle Hochachtung vor Mosen, und sein göttliches Ansehen, welches er unter Juden und Christen hat, bey Seite gesetzt, antworte mir, mein Geist! antworte mir ohne Vorurtheil und ohne Uebereilung auf folgende Fragen. —

Wenn alle Menschen ohne Ausnahme eine überwiegende Lust zum Bösen, mit sich auf diese Welt bringen; wenn kein einiger ist, der ohne diese Lust gebohren wird, und wenn du dieses aus den Handlungen eines jeden, in seiner Kindheit schon ganz augenscheinlich siehest: was willst du da glauben? Willst du glauben, daß diese Lust ihnen allen anerschaffen, und angebohren ist; oder willst du glauben,

ben, daß ein jeglicher sich diese Lust angewöhnet habe? — Das erste will ich glauben. (§. 135.)

Wenn die Bildung, und wenn die Kräfte aller einzeln Menschen, sich untereinander außerordentlich ähnlich sind, wirst du alsdann alle einzelne Menschen, von einem Stamm-Vater, oder von mehrern ableiten? — Von einem! (§. 135.)

Von wem wirst du also jene Lust und derselben Fortpflanzung ableiten, von vielen oder von Einem Menschen? — Von einem, dem ersten Menschen!

Du kennest, mein Geist! den unwandelbaren, den höchst heiligen und gütigen Gott. Was ist dir glaublicher? Ist es glaublicher, daß dieser sich einmahl sollte entschlossen haben etwas verderbtes, einen verderbten Menschen zu schaffen; oder ist es dir glaublicher, daß der nicht nothwendig, und nicht höchst heilige, mithin der wandelbar, und nur in etwas heilig erschaffene erste Mensch, daß der sich einmahl zu etwas verderblichem werde entschlossen haben? — Es ist mir glaublicher, daß sich der erste Mensch darzu enschlossen habe!

Was meinest du: Wird sich dieser erste Mensch, zu einem gleichsam handgreiflichen Verderben zuerst entschlossen haben; oder wird er vielmehr, seinen ersten verderblichen Entschluß, bey einem nicht erschrecklich, und nicht verderblich, sondern beynahe gleichgültig scheinenden Gegenstande gefasset; wird er durch Sodomie und Wuth, oder vielmehr durch einen Apfel-Biß, zuerst gesündiget haben? — — Durch einen Apfel-Biß viel ehe: denn auf einmahl ist man nie sogleich ein Erz-Bösewicht!

Wenn

Wenn denn nun ein bisher beglückter, und nichts vom Elende, nichts vom Verderben wissende Mensch gewahr wird: Er habe sich zu seinem Verderben entschlossen, und er erhalte das nicht, was er doch zu erhalten wünschte: Wird er da Unruhe und Verdruß empfinden, oder wird er es nicht empfinden? — Er wird allerdings Unruhe empfinden, und mißvergnügt seyn!

Bey unserm unleugbarem Verderben; bey unserer unleugbaren Abkunft von einem Stamm-Vater; bey der unleugbaren höchsten Heiligkeit und Güte des großen Gottes, und bey dem Mangel aller andern Nachrichten: was willst du da, mein Geist! was willst du nun da von Mosis Nachrichten urtheilen? — Ich will sie, als die vernünftigste Erklärung des Ursprungs unseres Verderbens, so lange annehmen, bis ich bessere Erklärungen hören und vernehmen werde! Dies ist das wenigste was ich thun muß, wenn ich nicht aller Vernunft entsagen will.

§. 150.

Und, warum sollte ich auch wohl, diesen Mosaischen Nachrichten von dem Falle der Menschen, von desselben Ursprunge und Folgen wiedersprechen? Ich finde an mir selbst, daß ich täglich sterbe an meinem Leibe, so bald ich, wie Adam völlig ausgebildet und erwachsen bin. Ich merke auch, daß ich von Kindesbeinen an, immer in etwas gestorben bin, am meinem Geiste, und daß ich immer weniger Vergnügen an Gott empfinde, weniger Lust zum Umgange mit ihm, bey mir verspüre, als ich vor-

her

her verspürete, ehe ich die Zahl meiner Uebertretungen häufte. Ich sehe es, sollte ich fortfahren in diesen meinen Uebertretungen, sollte ich sie ohne Bedenken immerfort häufen: so würde meine knechtische Furcht, gar bald dergestallt wachsen, daß endlich alle mein Vergnügen an Gott gänzlich aufhören und getödtet werden müste. Mit welchem Rechte kann ich denn nun, diese so sichtbare Folgen, die ich bey mir und allen Menschen sehe, unsern ersten Eltern absprechen? Es ist alles viel zu sichtbar, alles viel zu harmonisch, und viel zu natürlich, als daß ich Mosen, in diesem Stücke, einer bloßen Erdichtung verdächtig halten sollte.

§. 151.

Was wird denn nun aber die weitere Folge dieses geistlichen Todes seyn müssen? — Wenn ich, von meiner Pflicht mich selbst entferne; so muß Gott mich strafen, nicht nur weil er gerecht, sondern auch weil er barmhertzig ist. (§. 16. — 20.) Ich im geistlichen Tode liegend, entferne mich von Gott, und von meiner Pflicht: Gott muß mich derowegen strafen. — Strafen würken Furcht und Abneigung, nicht aber Liebe und Zuneigung. (§. 17.) Bestraft von Gott, wird also meine Abneigung von ihm und von meiner Pflicht, fortdauren und vergrössert werden. Dies, wenn es ewig währet, wie es natürlich, wenn kein Hindernis dazwischen kömmt, währen muß, wird meinen geistlichen Tod vergrössern, ewig fortsetzen, und mir ewig fortwährende göttliche Strafen zuziehen. Mein geistlicher Tod würket also, natürlicher

Weise

Weise, den ewigen Tod, und ewig fortwährende Strafen Gottes, oder die Verdammnis. Die ersten Eltern sind die Urheber meines geistlichen Todes, mithin auch der Folgen desselben, des ewigen Todes und der Verdammnis. Wie ganz richtig ist nun dieser Gedanke Pauli nicht: „Sünde, Tod, „und Verdammnis, sind von Einem Menschen „auf alle gekommen!" Röm. 5, 11 — 24.

Capitel 14.

Die Lehren der heiligen Schrift in Absicht der Unschuld Gottes bey Zulassung dieses Falles und der Fortpflanzung des Verderbens.

§. 152.

Großer Gott! Wie will es mit mir werden? Ich fühle mein Verderben, meinen geistlichen Tod. Ich suche desselben entlediget zu werden, und ich sehe den ewigen Tod und die Verdammnis als unausbleiblich und unvermeidlich vor mir! Es ist wahr, es ist etwas inneres in mir, welches mir den Gedanken eingiebt: „diese Besorgnis eines ewigen Todes und der Ver„dammnis, sey so gegründet eben nicht. Es werde „damit so viel nicht zu bedeuten haben!" Ach aber Herr! meine Vernunft, je mehr ich sie hier übe, je

mächtiger prediget sie mir die Gewisheit von alle diesem, und eine betrübte Erfahrung lehret es mich: daß meine Gedanken, und mein Gefühl selbst, die Natur der Dinge nicht ändern können. Schon oft habe ich so etwas inneres bey andern Dingen, in mir reden hören, und dies Gehör hat mich schon oft jämmerlich betrogen. Ich darf demselben fort nicht mehr folgen. Ich muß den ewigen Tod und meine Verdammnis, als ganz gewis betrachten, da meine Vernunft mir selbige aufdringet. Ich muß davor zittern und zagen, wo du nicht, der du gütig bist, diesem Unglücke entgegen gehest; wo du nicht den natürlichen Lauf, und die natürliche Folgen meines Elendes hemmest und veränderst. — Ach! warum ließest du diesen Fall meiner Eltern zu? Warum hielt nicht deine Hand über sie, da sie strauchelten? Warum musten sie ihr Elend auf ihr Geschlecht fortpflanzen, und so viel Unglück und Verderben, ihren Kindern zum Erbtheil überlassen?

§. 153.

Ueberaus merkwürdig ist es mir, daß ich diese Fragen, von keinem einzigen Schriftsteller in der Bibel beantwortet finde.

„Der Mensch war heilig und gut, da er erschaf„fen wurde. Er wich ab, von dieser ihm anerschaf„fenen Güte. Tod und Verdammnis, dies sind die „natürliche Folgen dieser seiner Abweichung, und „alles Elend, alles Unglück unter welchem alle Men„schen so sehr seufzen müssen, dies alles fließt aus „dieser unseeligen Quelle!" — Dies ist es alles, was sie hiervon vortragen, aber an einer eigentlichen

Ent-

Entschuldigung und Rechtfertigung Gottes wegen dieser Zulassung des ersten Falles, und wegen Fortpflanzung des dadurch verursachten Elendes, daran finde ich nicht, daß ein einiger gedacht haben sollte. Das wäre denn doch wohl, meiner Einsicht nach, eine Hauptsache gewesen, die sie, die heiligen Verfasser, hätten treiben und keinesweges so ganz verabsäumen sollen. Mit allem Eifer verkündigen sie den Ruhm des Herrn ihres Gottes, seine Weisheit, seine Güte, seine Heiligkeit und seine Macht erheben sie über aller Himmel Himmel; über uns sprechen sie, dieses Falles und dieser Fortpflanzung wegen, das schrecklichste Urtheil des Todes und der Verdammnis aus: daran aber denken sie nicht, wie sie denn dies alles, mit den grossen Tugenden Gottes vereinigen, und wie sie deswegen ihn und seine Gerechtigkeit vertheidigen wollen. So viel konnten sie doch wenigstens wohl thun, daß sie uns, wenn sie göttliche Gesandten waren, anzeigten: „aus dieser, und aus der Ursach hat der Herr die Sünde und deren Fortpflanzung zulassen müssen; aus diesem und aus dem „Grunde können wir ihn dieserwegen rechtfertigen!" Aber nein, sie schweigen ganz; man findet keine eigentliche und förmliche Rechtfertigung, bey keinem einigen dieser heiligen Seribenten.

§. 154.

„Sie dachten daran nicht!" Läßt sich dieses wohl glauben? Was fällt unserm Herzen wohl mehr auf, als dieser Gedanke: Ists auch recht, daß Gott dies so große und allgemeine Elend zuließ? Wo ist der Mensch, der Gott, und den Ursprung unsers

Elendes und dessen Folgen, nicht nur wissen, sondern sogar mit Ernst und Eifer lehren und einschärfen, und doch auf diesen Einwurf nie verfallen sollte? Und die Bevollmächtigten Gottes, die sollten allein darauf niemals verfallen seyn? Kein einziger unter so vielen? Nimmermehr ist dies zu glauben. — „Sie hielten diesen Einwurf für unerheb„lich!" Kann wohl der Einwurf unerheblich seyn, der, wenn er gegründet seyn sollte, alle Religion schlechthin über den Haufen werfen, und von Gott das allerabscheulichste Bild, in den Seelen der Menschen zurücklassen würde? Kann er dieses in den Augen aller Boten und Gesandten Gottes seyn? — Auch dieses ist nicht zu glauben, und gewis: sehr starke, und sehr erhebliche Zeugnisse, gegen das, von den Christen diesen Schriftstellern beygelegte göttliche Ansehen, und gegen ihr Apostel-Amt!

§. 155.

Ach nein! ich wiederrufe jenen Ausspruch, denn es dringet sich mir ein anderer Gedanke auf, und ich bins gewis: er ist gegründet. — Zur förmlichen Rechtfertigung seines Verhaltens, gegen einen, gegen etliche, auch wohl gegen viele Menschen, kann Gott einige seiner Knechte bevollmächtigen: dies ist seiner Hoheit und seiner Würde nicht zuwieder. Zur Rechtfertigung seines Verhaltens aber, gegen alle Menschen, auch nur einen seiner Knechte förmlich bevollmächtigen: dies ist ihm unmöglich; es ist seiner Hoheit und seiner Würde schlechterdings zuwieder; es ist ihm unanständig. Weil daher die Verfasser der Schrift, Gott dieser Sache wegen

nicht förmlich rechtfertigen; so halte ich sie beynahe würklich für göttliche Gesandten. Thäten sie es aber, rechtfertigten sie Gott hierüber ganz eigentlich, und gäben sie vor: Sie redeten aus Eingebung Gottes; so würde ich sie, ohne Bedenken, Betrüger nennen.

§. 156.

Denn, gehet es in dieser Welt einem Menschen, einem Hause, einer Stadt, oder einem Lande ganz ausserordentlich elend und unglücklich; scheinet es, als wenn sie von Gott ausserordentlich ungerecht behandelt würden: so ist dies etwas ganz unbeträchtliches in Vergleichung mit allen Menschen, aller auch ewiger Zeiten; es ist ein kleines Uebel, sobald man alle und einige, wenige Tage und Ewigkeiten mit einander vergleichet. Die grösseste fromme Seele, die voll ist, der erhabensten und ehrerbietigsten Vorstellungen von ihm, dem Unermeßlichen, die kann, da sie doch nothwendig etwas schwach ist, mit ganz ehrlichem Herzen, bey diesem Anblicke, gar leicht so denken: „Es ist eine „Kleinigkeit, unwürdig besonderer Aufsicht Gottes!" Noch viel leichter kann so denken, die Seele die weniger fromm, und weniger aufgekläret, und so ist, wie der mehresten Menschen Seelen zu seyn pflegen. Ohne seiner Würde etwas zu vergeben, kann Gott derowegen, in diesem Falle, seinen wahren Verehrern zeigen: Seine Größe, fasse die Aufsicht, selbst über die geringste Kleinigkeit, mit in sich. Er kann also, um seine Verehrer, für einen, bey recht tiefer Verehrung leicht möglichen, in sich aber immer

gefährlichen Irrthume zu warnen, oder sie davon zu befreyen, bald diesen bald jenen seiner Knechte bevollmächtigen, den Reichthum seiner Weisheit, seiner Güte und Gerechtigkeit, in solchen einzelnen Fällen, öffentlich zu zeigen, und ihn, gegen anscheinende Unvollkommenheit förmlich und ganz eigentlich zu rechtfertigen. Ganz anders aber verhält sich die Sache, wenn von einem allgemeinen und fortdaurenden Unglücke aller Menschen, wenn von der Zulassung der Sünde Adams, und derselben Fortpflanzung, so wie hier, die Rede ist. Diese ebenfalls ausdrücklich, auch nur durch einen, und noch mehr durch verschiedene seiner Boten, förmlich rechtfertigen lassen, dies kann von Gott nimmermehr geschehen, und der Erweiß ist dieser:

§. 157.

Eine große Seele kann sich gegen kleine ihr schuldgegebene Vergehungen, nie aber gegen sich arze ihr angedichtete Verbrechen, entschuldigen, und sie müste sich selbst verachten, wenn sie sich vor dem ganz förmlich entschuldigen wollte, der ihre Größe weiß: sie läßet nicht ihren Mund, nicht ihre Abgeordnete, sondern allein ihre Thaten reden. Mit jenem edlen Römer, wird sie bey vernommener Anklage, dem Richterstuhle den Rücken sogleich zukehren, und mit ihm wird ihre Antwort diese seyn: „Ich gehe auf das Capitol, um den Göttern für „den Sieg zu opfern, den ich für euch erfochten!" — Der hohe und erhabene Gott, dessen Größe der Herrlichkeit und Tugend, in so unzählbar tausend Creaturen, so augenscheinlich sichtbar ist, sollte

es dem wohl anstehen, sich selbst, auf das förmlichste, und durch Abgeordnete, bey uns Menschen, gleichsam als vor Gericht, gegen ein Verbrechen zu rechtfertigen, welches, wenn es von ihm würklich verübet wäre, das grausamste und abscheulichste seyn müste, unter allen die je verübet werden können? Sollte er seinen Knechten, sogar die Worte in den Mund legen, damit er ja völlig entschuldiget seyn mögte? So würde er ja öffentlich und ganz deutlich bekennen, und eingestehen: „Ich habe eine „Welt erschaffen, die so wenig von meiner Gerechtig„keit und Güte zeiget, daß mich die guten Menschen „der unerhörtesten Uebelthat verdächtig halten könn„ten, wenn ich mich nicht dagegen entschuldigen woll„te! Ich habe auch den guten Menschen bisher so wenig „Güte, und so viel Uebels gethan, ich thue dies auch „noch ferner, so sehr und dergestallt, daß sie mich, „mit Grunde, als den Urheber der ruchlosesten Mis„sethat ansehen müsten, wenn ich nicht dagegen mit „einer Entschuldigungs-Schrift bey ihnen einkäme!" Und, ist denn wohl eine Ruchlosigkeit und Missethat, ist ein Unsinn und eine barbarische Wuth fluch- und verdammungswürdiger zu denken, als die ist, die der Mensch Gott aufbürdet, der da glaubet: Gott habe, ohne dringende, höchst weise, gerechte und gütige Absichten, die Sünde und deren Fortpflanzung zugelassen, durch welche auf alle Völker aller Zeiten, alles das Unglück gekommen ist, unter welchem sie so schmerzlich seufzen? Fürwahr! Der Herr ist zu groß, und seine Größe würde verlieren, wenn er sich gegen so höchst unwürdige Gedanken, anders, als durch sei-

ne Thaten, und durch die Sache selbst rechtfertigen wollte. Das Verbrechen ist zu schwarz; es ist zu groß! Es reden dagegen die Begriffe von Gott, und die Vernunft; es reden die großen Thaten Gottes; es redet die ganze so reichlich gütige Natur! Nun handeln die Verfasser der Schrift, Gott anständig und seiner Würde gemäß! Nun, da sie hierüber schweigen, nun bin ich im Begrif, sie als göttliche Gesandten zu verehren!

§. 158.

O unerforschlich großer Gott! Es ist zuviel, wenn ich denke, du hättest die Sünde meiner ersten Eltern und derselben Fortpflanzung hindern können, und hättest es dennoch nicht gethan! Es muß weise, es muß gerecht, heilig und wahrhaftig gut seyn, daß du dieses zugelassen hast: dies erkennet meine Seele wohl! Ist es mir denn unerlaubt, diese Weisheit, diese deine Güte, deine Heiligkeit und Gerechtigkeit zu forschen; zu wissen, worinn sie bestehe, und dieses meinen Brüdern kund zu machen? Darf ich dich nicht hierin rechtfertigen? Du wirst keinen hierzu ausdrücklich befehligen: dies würde dich nur verächtlich machen. Werde ich denn dich auch verächtlich machen, wenn ich dich rechtfertige, ohne dieserhalb deinen ausdrücklichen Befehl zu haben? Ach nein! dies darf ich nicht befürchten! — Es rechtfertiget der Mitbürger den verdienten Helden, den wahren Patrioten, aus freyem Triebe, vor dem Richterstuhl, vor welchem er häßlich beschuldiget ist: Dies ist nicht Schande des Helden; dies ist wahre

Verehrung des Patrioten. Mich und andere, wenn bald Wißbegierde, bald Unsinn, Dich, vor dem Richterstuhle der Vernunft einer mehr als barbarischen That anklagen; so laß uns alsdenn, von Ehrfurcht getrieben, aus freyer Entschliessung, die Schänder deiner Ehre abfertigen, und dennoch deine Verehrer und deine Freunde seyn! Mein und aller Menschen Verderben ist ja da, es ist unleugbar, und liegt am Tage. (§. 23. — 70.) Von keinem andern, und nur von meinen ersten Eltern kann ich es herleiten. (§. 135. — 138. 149.) Du hast dies Verderben unleugbar zugelassen, und bist doch heilig und das höchste Gut. (§. 12. 14.) Deine Würde erlaubt es dir nicht, dich dieser Zulassung wegen, durch ausserordentliche Gesandten förmlich zu rechtfertigen. (§. 157.) Was werde ich denn nun thun müssen, wenn meine und anderer Menschen Vernunft zu schwach wäre, das Weise, das Heilige, das Gerechte und Gütige in dieser Zulassung deutlich zu erkennen, und andern deutlich zu zeigen? Darf ich, vernünftiger weise, dieses Mangels wegen, den Christen widersprechen, und die göttliche Sendung jener Schriftsteller sofort schon leugnen? Ach laß mich, o mein Gott! auf diese Thorheit nicht verfallen! Dergleichen Rechtfertigung wirst du nie jemanden in den Mund legen. Nicht aus deiner Offenbahrung, sondern aus andern Gründen muß selbige geführet werden. Nicht die Offenbahrung, sondern andere Gründe sind verwerflich, wenn diese Rechtfertigung von uns nicht vollständig geführet werden könnte. Vielleicht also daß dennoch die Bibel eine Offenbah-

rung von Dir, Herr, ist! — So laß mich denn dieselbe, noch zur Zeit, nicht verwerfen!

Vierter Abschnitt.

Capitel 15.

Die Lehre der heiligen Schrift von der Nothwendigkeit einer fremden Genugthuung.

§. 159.

Gott und meine Pflichten erkannte ich, und mein Verderben wuste ich, auch ohne die Bibel, obgleich nicht so vollständig als jezt. Was hilft mir diese Wissenschaft? Es schrecket mich nun noch mehr, der ewige Tod und die Verdammnis. Ich bin durch die Bibel noch im geringsten nicht näher gekommen, meiner Ruhe, meinem Vergnügen und meiner Seeligkeit. Beständig vergnügt und ewig seelig will ich seyn! Hierzu verhelfe mir die Offenbahrung des Herrn; wo nicht, so ist sie mir unnöthig, und befriediget höchstens meine Wißbegierde. Dies ist gut an sich, aber es ist jezt nicht hinreichend meinem Herzen, welches voll knechtischer, und leer an kindlicher Furcht vor Gott, sich von seinen

Pflichten, so wie von seiner Seeligkeit immer mehr und mehr entfernet, und doch die höchste Seeligkeit sich herzlich wünschet. (§. 68. — 75.) Ein Mittel der Besserung muß dieses mein Herz finden, und ihm ist geholfen. Die Bibel zeige ihm dieses Mittel, und es giebt sich zufrieden!

Das weiß ich gewis: Nichts kann für mich ein Mittel meiner Besserung seyn, als das, was meine knechtische Furcht vor Gott heben, und die so seelige kindliche Furcht vor ihm würken kann. (§. 74.) Und umgekehrt: Alles das, was meine knechtische Furcht vor Gott heben, und die kindliche Furcht vor ihm, gehörig in mir würken kann, das ist allerdings ein Mittel meiner Besserung, das kann mich mit Lust und Kraft zur Uebung meiner ganzen Pflicht erfüllen, das kann mich wahrhaftig vergnügt und seelig machen. (§. 23. — 75.) Diese ewige Wahrheit behalte ich hier stets vor Augen, und überzeugt von selbiger, nehme ich jezt die heilige Schrift zur Hand, und sehe zu: Ob sie ein solches Mittel meiner Besserung enthalte? Finde ich es nicht; so ist dieselbe entweder keine, oder doch gewis eine, mir ganz unnöthige Offenbahrung. Finde ich aber in ihr dieses Mittel; so habe ich alles, was ich wünsche, alles was zu meiner Besserung, mithin zu meiner Seeligkeit nöthig ist; so habe ich vollkommen genug!

§. 160.

Was zeiget mir denn nun die, den Christen heilige Schrift, was zeiget sie mir, als ein Mit-

tel meiner Besserung an? Dies will ich jezt prüfen.

Eine fremde Genugthuung, für meine Sünde: dies ist, nach der Bibel, das einzige Mittel meiner Besserung. Der in den Büchern des so genannten Neuen Testaments überall, und sonderlich in den Briefen Pauli herrschende Lehrbegrif, ist hierüber ganz ausserordentlich deutlich, und er ist dieser:

„Ein gewisser, Nahmens Jesus Christus, „habe sich zwischen Gott und Menschen ins Mittel gestellet, alle Sünden aller Menschen und „deren Strafe, sich anrechnen, und sich auflegen lassen. Hierdurch habe er völlig genug „gethan für aller Menschen Sünde, und nur „um, und durch diese fremde Genugthuung Jesu, gelange der Mensch, zur Tugend und zur „Seeligkeit, nur durch sie, entgehe er dem geistlichen und ewigen Tode, und der Verdammnis."

Dieser Lehrsatz dringet sich, mir wenigstens, so gleich als überall in diesen Büchern herrschend, auf, wenn ich mit Beyseitsetzung aller andern, über diese Bücher vorhandenen Erklärungen, sie selbst lese, und meiner besten Erkenntnis ohne Vorurtheil folge. Ich glaube daher, die Verfasser dieser Bücher haben es gewollt, ich solle mir diese Sache so und nicht anders gedenken. Diese Anforderung ist billig, und ich bin vernünftig, so ich derselben folge.

§. 161.

Dies vorausgesezt; so frägt sich nun: Kann eine fremde Genugthuung ein Mittel meiner Besserung seyn, und ist sie dies einzige Mittel? Die Frage selbst ist wichtig, und ich bin genöthiget sie aufzuwerfen. Sie betrift nichts geringers als meine und aller Menschen Besserung zur Seeligkeit. Wie behutsam, wie streng, wie unpartheyisch werde ich selbige entscheiden müssen?

Herr! Sieh auf mich herab! Bin ich auf rechter Bahn;
So schenke mir die Kraft, mit Eifer fortzuschreiten!
Irr ich: kein Sterblicher, mögt' mich zurücke leiten;
So leite Du mich dann!

§. 162.

Bey meinen unleugbaren Abweichungen von meinen Pflichten, sind nur folgende Fälle möglich. Entweder: 1, Gott bestraft alle meine Abweichungen an mir selbst, ganz; oder 2, nur zum Theil; oder 3, ganz und gar nicht; oder 4, völlig und ganz; oder aber 5, nur allein zum Theil an einem andern der ausser mir ist. Mehr Fälle lassen sich hier auf keine Weise gedenken: ich will sie daher einzeln betrachten.

1, Ich nehme an: Gott bestraft an mir selbst, alle meine Abweichungen ganz und völlig: wird diese seine Strafe mich bessern? O nein! Ich fühle es, ich werde abgeneigt von dem der mich so heftig angreifet. Mein Herz ist zu schwach, es kann die Gegenwart

eines

eines erzürnten und gestrengen Richters; es kann das Gefühl schwerer obgleich verdienter Strafen, ohne Grauß und Entsetzen nie ertragen. Es bebet, es weicht zurück und fliehet dahin, so bald es die Stimme der rächenden Gottheit, noch von fernen höret; es bebet heftiger, sobald es diese Strafen zu fühlen anfängt. — Was will ich? — Ein Mittel meiner Besserung! Ein Beförderungs-Mittel meiner Freuden und meiner Seeligkeit. Meinen Verbrechen genau angemessene Bestrafungen, werden die mich hierzu verhelfen; werden diese das gesuchte Mittel seyn? Diese Strafen sinds ja eben, denen ich entgehen will. Sie sinds, die mich noch abgeneigter machen, Gott zu lieben wie ich soll, und dadurch seelig zu werden. So viel ist daher ohne Zweifel ausgemacht. Soll ich gebessert, soll ich seelig werden; so darf Got mich nicht genau bestrafen. Dies wäre ein Verschlimmerungs- und kein Besserungs-Mittel. Ich würde wachsen in der knechtischen Furcht, und immer mehr und mehr von der kindlichen Furcht mich entfernen. Ich würde gerade das Unglück fühlen, welches ich doch nicht fühlen, sondern gehoben wissen will.

§. 163.

2, Aber, wir wollen der Sache nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig thun. Wir wollen annehmen: Gott bestraft meine Vergehungen nur in etwas, und erläßt mir auch in etwas, die wohlverdiente Strafe. Auch diese unvollständige Strafe, kann meine Besserung nicht würken. Denn zu geschweige, daß dies dem höchst

gerech-

gerechten Gott unmöglich ist; (§. 17. — 20.) so darf ich nur mich selbst betrachten, um hiervon überzeugt zu werden. Ich weiß, Gott der barmherzige, muß mich strafen, wenn ich meine Pflicht übertrete, oder welches einerley ist, wenn ich mich selbst oder andere unglücklich mache. (§. 17. — 20.) Nichts desto weniger sündige ich, und denke sehr oft: das wird so viel nicht zu bedeuten haben; Gott wird dich eben nicht darum strafen, u. s. w. (§. 72.) Meine kindliche Furcht vor Gott wird hier unkräftig, und was würde geschehen? wenn Gott selbst, durch eine eigene Offenbahrung, mir die Versicherung gäbe: „er wolle einige meiner Sünden übersehen!" Ohne diese Versicherung zu haben, sündige ich jezt schon; jezt schon ist meine kindliche Furcht sehr gering: wie viel geringer würde sie werden; wie viel öfter würde ich durch Sünde mich und andere unglücklich machen, wenn ich jene Versicherung schon hätte? Gott kann mein und anderer Unglück nimmermehr befördern. (15. 16.) Wenn er es auch könnte und wollte; so will ich es doch nicht, ich suche und wünsche es nicht; sondern ich suche Vergnügen und Seeligkeit. (§. 23.) — Eine unvollständige Bestrafung meiner Sünde, ist daher kein Besserungs-Mittel für mich! Ein Buch, welches eine Offenbahrung Gottes seyn soll, darf mich dieses Mittel durchaus nicht lehren!

Und, wie gern entschuldige ich, bey aller Aufsicht, die ich über mich selbst halte, wie so gern entschuldige ich meine Fehltritte? Wie so gar natürlich

ist

ist es mir geworden, sie als geringfügig und als unbeträchtlich anzusehen? „Bey Gott ist die Vergebung für einige deiner Sünden!" Ist erst dieser Grundsatz dem Herzen eingepräget: wie unzählbar oft, wird dann die Eigenliebe, selbst bey den größesten Verbrechen den Schlußsatz hinzufügen: „Auch diese wird Gott vergeben! Ist sie doch nur klein, daß Gott deswegen, dein wohl schonen wird!" — Würde ich hier glücklich; werde ich zu meiner Pflicht geführet und gebessert, oder aber von ihr abgeführet und verschlimmert werden? — Wenn denn aber auch diesem nicht also wäre; wenn ich denn auch würklich, so gering von meiner Missethat nicht urtheilete; werde ich deswegen weniger elend, und mehr gebessert werden? Wer da nicht glaubet, daß seine Sünde geringe sey; der glaubet doch wohl: daß sie groß und wichtig sey? Und wer die Erlassung der Strafe nicht hoffet; der befürchtet doch wohl derselben Erduldung? Was habe ich denn nun, wenn ich dieses befürchte? Ich will der knechtischen Furcht entlediget, nicht aber in ihr erhalten; ich will gebessert seyn!

§. 164.

„So ist es wohl nur am allerbesten, wenn Gott „z. alle Strafen meiner Sünden, mir ganz, und „völlig erläßet, und sie auch nicht einmahl von „einem andern fordert!" — Denn ist mein Unglück und Verderben gewis völlig und ganz bereitet! Denn lebe ich ganz gewis und mit allem Rechte ohne kindliche Furcht! Denn wächset mein Leichtsinn mit Macht, und denn übertrete ich gewis noch mehr alle meine Pflichten! Denn bin ich von meiner

wah-

wahren Seeligkeit, die allein aus meinen Pflichten fliesset, und die, ohne derselben Beobachtung, nicht möglich ist, (§. 68. — 70.) völlig und auf ewig geschieden! Ist dieses das, was ich suche? Wenn eine Offenbahrung dieses lehrete: wie sehr würde sie die Menschen verschlimmern? Wie unsicher und wie unmöglich würde sie das Vergnügen der Menschen; wie gehäßig und grausam würde sie das Bild Gottes unter ihnen machen? Eine Offenbahrung darf dieses nicht lehren! Eine gänzliche Vergebung aller meiner Sünden ist unmöglich. Die Lehre davon ist kein Mittel meiner Besserung!

§. 165.

Es wird also wohl 4, Gott, wenn er mich bessern will, meine Sünden an einem andern bestrafen müssen, da er sie an mir weder ganz, noch auch zum Theil bestrafen, noch auch ganz ungestraft dahingehen lassen kann. (§. 162. — 165.) Er wird sie an einem andern, den ich einen Mittler nennen will, entweder ganz oder zum Theil bestrafen müssen: welches kann ich hier annehmen?

Bestrafet Gott meine Sünden an einem fremden ganz und völlig; so weiß ich: „Es ist nichts ver„dammliches an mir, vor dem Gott, der höchst gerecht „ist." (§. 17. — 20.) Meine knechtische Furcht fällt also augenblicklich dahin, denn ich weiß, und bins gewis: Meine Sünden sind bezahlt, und meine Schulden getilget. Bestrafet auch Gott, an einem fremden, alle meine Sünden ganz und völlig; so sehe ich: Die Sünde ist dem Herren nicht gleich

viel;

viel; er bestrafet eine jede ganz gewis und unfehlbar: es entstehet also die kindliche Furcht in mir, die ich zu meiner Besserung nöthig habe. Alles also, was zu meiner gebesserten Veränderung nöthig ist; alles, was zur Hebung meines Verderbens erforderlich ist, (§. 74.) das finde ich hier, bey einer fremden völligen und gänzlichen Genugthuung. Diese Genugthuung allein, ist es dahero, die das Mittel meiner Besserung seyn kann. (§. 159.) Sie ist es, die meine knechtische Furcht völlig vertreibet, und den Mangel der kindlichen Furcht ganz und gar aufheben kann. Eine völlige Genugthuung für die Sünde, dies ist demnach das einzige Besserungs-Mittel, das eine Offenbahrung lehren kann. Und 5, Eine nicht völlige fremde Genugthuung, würde meine knechtische Furcht nicht gänzlich und völlig heben; sie würde auch meine kindliche Furcht so völlig nicht machen, als eine völlige Genugthuung dies zu thun im Stande ist: Eine unvollkommene Genugthuung, ist daher kein völliges und gänzliches Mittel zur Zurechtbringung meines Herzens!

Die heilige Schrift stimmet überein, mit diesen unleugbahrin Wahrheiten. Sie verkündiget eine gänzlich völlige und allgemeine Genugthuung Jesu für die Sünden der Welt. Sie giebet selbige als das einzige Mittel der Besserung des Menschen an. Ich selbst, bey aller meiner Aufmerksamkeit, ich sehe keinen andern Weg, kein anderes Mittel, als nur allein dieses. Ists auch möglich, kann ich jezt schon diese Schrift mit Verachtung verwerfen?

Capitel 16.

Die Lehre der heiligen Schrift von der Person des Mittlers Jesu.

§. 166.

Eine fremde und völlige Genugthuung, ist das einzige Mittel meiner Besserung. (§. 165.) Wollte Gott! daß jemand wäre, der sie für mich darbrächte! Wollte Gott! daß sie bereits dargebracht wäre! Wer wird hierzu im Stande; wer wird hierzu bereitwillig seyn? — So seufze ich hier ganz natürlich zu Gott, und so sehe ich mich hier billig zuerst nach den um, der zur Darbringung einer so gänzlichen Genugthuung tüchtig und völlig angeschickt ist. Wer ist der? Seine Person will ich erst kennen lernen, und erst sehen: Ob sie auch zum Mittler-Amte tauge? Alsdann will ich sehen: Ob sie auch dies Mittler-Amt vollendet habe?

§. 167.

Die heiligen Schriftsteller sagen mir: „Kein „Bruder könne den andern versöhnen, und sei„ne Schuld bezahlen. Jesus Christus, sey „gewesen wahrhafter Gott, und wahrhafter „Mensch, und er habe beydes seyn müssen, damit „die so nöthige Genugthuung für die Menschen „vollbracht würde." So verstehe ich wenigstens ihre Aussprüche, wenn ich ohne Vorurtheil ihre

Schriften lese. Sind sie göttliche Bothen, und haben sie aus Eingebung geredet; so weiß ich gewis: ich habe ihren Sinn getroffen, und derselbe darf durchaus nicht ungegründet, nicht unmöglich seyn. Ist er dieses, so verwerfe ich sogleich die Meinung der Christen, und leugne dieser Schriftsteller Heiligkeit und Eingebung.

§ 168.

Diesemnach frage ich denn hier zuerst: Ist es wahr, muß denn der Mittler wahrer Gott und wahrer Mensch seyn, wie solches die Apostel sagen? Kann sonst niemand völlig genugthun für meine und aller Menschen Sünde, als nur der, der dieses beydes zugleich, und in einer Person ist? — — Ich gedenke mir das Geschäfte des Mittlers, und es ist dieses: Er soll für alle Sünden, aller Menschen, genau und gerade so viel Strafe dulden, als alle Sünden aller Menschen verdienen, (§. 165.) nicht mehr, und auch nicht weniger. Litte er mehr; so würde sein Leiden meine knechtische Furcht vermehren, und das mit Recht. Ich würde besorgen: daß der Gott, der mehr forderte, als er fordern sollte, daß der auch wohl noch einmahl fordern mögte, was er nur einmahl fordern sollte. Litte er weniger; so würde ich entweder einige Sünden leichtsinnig betrachten, oder aber derselben Strafe an mir befürchten. Dies alles dient nicht zu meinem Frieden. Der Mittler leide daher genau und völlig! Sollte dies wohl einem Geschöpfe möglich seyn? Sollten hierunter desselben Kräfte nicht erliegen? Gewiß!

wiß! der Mittler der Menschen muß wahrer Gott, und kein Geschöpfe seyn.

§. 169.

Denn gedenke ich mir: Gott nimmt eines oder mehrere seiner herrlichsten Geschöpfe, und zwinget sie, für mich und meine Brüder zu büßen: so überfällt mich ein Schauder. Ich würde diesen Gott, mit Furcht und Entsetzen als höchst ungerecht verabscheuen; ihn nicht lieben, nicht vergnügt durch ihn, noch seelig seyn. Eine erzwungene Genugthuung irgend eines, oder mehrerer Geschöpfe, die ist demnach das Mittel meiner Besserung nicht. Kein Geschöpf kann für uns gezwungener weise genugthun! — So wird es denn freywillig genugthun können? Gedenke ich mir ein Geschöpf oder mehrere, die sich zur Duldung der genauesten, und völligsten Strafe, für die Sünden aller Menschen, freywillig entschliessen: so gedenke ich mir Geschöpfe, die sich zu ihrem eigenen Elende und Verderben entschliessen können, und würklich entschliessen. Der allgemeine Vater aller Geschöpfe siehet diesen klägli-chen Entschluß, mit Mitleid und Erbarmen an, er hindert ihn, und kann ihn niemals stärken, und gut heissen. (§. 16.) Je größer die Strafe aller Sünden ist, desto kläglicher ist dieser Entschluß der Geschöpfe, desto größer das Mißfallen Gottes daran, desto thätiger auch desselben Hinderung. (§. 16. — 20.) Wäre dieses nicht: so würde ich auf die Gleichgültigkeit Gottes, gegen die Verletzung meiner Pflicht, mit vieler Zuversicht schliessen. Ich würde abnehmen an kindlicher Furcht vor ihm. Und, wenn

sogar seine eigene Offenbahrung mir eine solche Genugthung kund machen sollte; so würde ich diese Bekanntmachung, als eine feyerliche Erklärung dessen ansehen: daß Gott es wenig achte, ob die Geschöpfe, und also der Mensch auch, sich selbst glücklich machen, oder aber verderben und unglücklich machen! Die freywillige Genugthuung irgend eines, oder mehrerer Geschöpfe, ist daher, eben so, wie die erzwungene, unmöglich. Keine Offenbahrung des Herrn darf mir derowegen die völlige Genugthuung durch Geschöpfe lehren, sie darf mir dergleichen Besserungs-Mittel nimmermehr an die Hand geben! — Gott und das Geschöpf aber, dies sind die einigen Dinge, die ich erkenne. Mein Mittler darf kein Geschöpf, er muß also Gott seyn! — Meine Vernunft sagt mir demnach: Dein Mittler muß wahrer Gott seyn! Die Bibel sagt mir: Dein Mittler ist wahrer Gott gewesen! Ist nun diese Lehre von der Gottheit des Mittlers verwerflich; so ist es auch die Bibel nicht weniger, als die Vernunft, und diese nicht weniger als jene.

§. 170.

Der Mittler, der jene völlige Genugthuung leisten soll, der muß unendlich vieles gedenken; er muß auch dieserwegen allwissend und wahrer Gott seyn. Denn, mein Mittler wisse ganz gewis, und ganz genau, wie viel, wie groß und strafwürdig eine jede Sünde sey. Weiß er dieses nicht, und bietet sich, Gotte zum Mittler dar, und Gott läßt sich sein Anerbieten dennoch gefallen; so begehet er einen Unsinn, eine Thorheit, oder Uebereilung, und Gott, weil

ihm dieser Unsinn, Thorheit, oder Uebereilung gefällt; so verliert er bey mir die Hochschätzung, die ich gegen ihn trage. Dadurch werde ich abermahlen nicht völlig gebessert. Meine Hochschätzung Gottes werde immer größer: dies ist mein Wunsch und mein Seegen! (§. 27.) Es wisse daher mein Mittler ganz genau die Zahl, so wie die Größe der Sünden!

§. 171.

Meine Natur, und die genossene Erziehung, das Vergnügen und die Drangsale, der Irrthum und die Uebereilung, die Gewohnheit und die Beyspiele, nebst tausend andern Dingen, an welchen allen ich, bald schuldig, bald unschuldig bin, diese sind es, die meine Handlungen veranlassen, und die es machen, daß immer eine strafwürdiger als die andere ist. Auch alles dieses erkenne mein Mittler genau, in allen einzelnen Fällen bey mir, und bey allen Menschen, mit völlig beruhigender Gewisheit! Auch da, wo ein, zwey, drey und mehrere Umstände von jenen, zu einer, auch noch so geringen Handlung gemeinschaftlich würken: und dies thun sie fast immer; auch da wisse er, den Antheil aufs zuverläßigste, in allen Fällen zu bestimmen, den z. E. die Natur oder das Beyspiel, oder die Gewohnheit u. s. w. daran genommen haben. Er wisse anbey, wie viel ich selbst, zu dieser meiner jezigen Natur, zu diesem Beyspiele, oder Gewohnheit, mein ganzes Leben hindurch, durch Thun und Lassen beygetragen, wie viel ich jeglichen Umstand befördert, oder gehindert habe! Erkennt er dies alles, in Ansehung aller Menschen nicht, und trägt er dennoch eine

völlig zu leistende Genugthuung dem Herrn an: so weiß er nicht, was er über sich nimmt. Er beleidiget den Unendlichen, wenn er sich zu einer solchen Genugthuung darbietet, und ich beleidige ihn desgleichen, wenn ich die Annahme eines so unweisen Antrages von ihm glaube.

§. 172.

Es sind auch die Vorstellungen und die Neigungen der Menschen unendlich verschieden. Dieser gedenkt sich alles mit Lebhaftigkeit und Feuer, jener bleibt bey den prächtigsten Dingen ganz fühllos und kalt. Der eine fühlet und empfindet daher, mehr Wollust, als der andere, wenn er mit Gott umgehet, und seine Pflichten übet. Und gleicher weise empfindet immer einer, mehr Lust und Unlust als der andere, auch da, wo sie ihrer Pflicht entsagen, und dieser Welt ihr Herze weihn. Der eine entfernet, oder nähert sich daher, auch mehr, oder weniger, seinem Glücke, und seinem Unglücke, als der andere, wenn sie gleich beyde, gleich oft, und gleich lange, einerley That verüben. Der eine ist daher, wenn er sich vom Guten ab, und zum Bösen neiget, auch dieses innern Gefühls wegen, strafwürdiger als der andere. Auch hiervon, muß der Mittler, ebenfalls die genaueste Erkenntnis haben. Dergestalt nun aber, das innerste aller Seelen, die richtigsten Grade eines jeglichen innern Gefühls, das allezeit treffende Maaß aller Natur-Gaben, die tausendfältige oft unmerkliche Verbindungen aller Menschen untereinander, die unendlich viele auch allergeringste Anwendungen und Nicht-Anwendungen der

Kräfte

Kräfte und Fähigkeiten eines jeden Menschen, dies alles auf das genaueste und zuverläßigste berechnen, und alle Folgen davon vollständig richtig übersehen, und derselben Gewicht bestimmen: dies ist eine Eigenschaft, die den Nahmen der Allwissenheit verdienet. — Mein Mittler muß daher allwissend, und eben deswegen auch, wahrer Gott seyn!

§. 173.

Und o daß doch Gott, mein Mittler würklich wäre! Wie schätzbar, wie trostreich müste mir nicht dieses seyn? — So werden denn meine Schulden ganz gewis, und ganz völlig bezahlet seyn! So werde ich mich denn ohne Furcht dem Allmächtigen nähern können, mit völlig freudiger Zuversicht! So werde ich denn doch nicht, so ganz und gar nichts seyn, in den Augen des Allerhöchsten! So werde ich denn doch einigen Werth haben vor Ihm! So werde ich Ihn denn doch endlich liebenswürdig genug finden, und satt, ja trunken werden von der Liebe zu ihm! Könnte ich doch dieses nur alles, so ganz festiglich glauben! Was würde denn wohl meiner Seeligkeit noch fehlen? Wie unvergleichlich wohl, haben die Apostel, die Person gewählet, die sie mir zum Mittler darstellen! (§. 167.)

§. 174.

Jesus der Mittler ist ihnen wahrer Gott, und wahrer Mensch. (§. 167.) Jenes ist nothwendig und tröstlich. (§. 168. — 173) Dieses aber, ist es nicht weniger. Wie sollte Gott leiden, wie sollte er dulden können? In menschlicher Gestallt gekleidet, vereiniget mit der Natur eines Menschen,

da konnte er leiden; da konnte er, die Kräfte der angenommenen Menschheit stärken, und zur Duldung aller Leiden allerdings erhöhen; da konnte er eine völlige Genugthuung allerdings darbringen. Und, litte ja die menschliche Natur, dies Geschöpf, hier unschuldig; wurde es in gewisser maaße unglücklich; so war es das eigene Werk, und ein Geschöpf des Gottes, der da litte, der auf dies Unglück, aus eigener Macht, unendliche Belohnungen und hinlängliche Schadloshaltung verschaffen, der unabhängig von irgend einem andern, mit sich vornehmen und thun konnte, was ihm gefiel; mit dem es also, selbst der menschlichen Natur nach, eine ganz andere Bewandtnis hatte, als es je mit irgend einem andern Geschöpfe haben kann. Was derowegen kein Geschöpf aus freyer Entschliessung an sich selbst dulden konnte, darzu konnte sich der Mensch entschliessen, der mit der Gottheit vereiniget war. Der hatte eine ihm eigene Kraft, den Schaden zu ersetzen, das Leben zu geben, und es wieder zu nehmen. Er nahm und gab nicht eines fremden, sondern sein Eigentum: dies ist bey keinem Geschöpfe möglich. Kein Geschöpf, wohl aber ein Gottmensch, konnte genug thun, für die Sünden der Welt! Und so ist denn Gott selbst, mein Freund und Bruder! Wie trostreich, wie schmeichelnd ist dieser Gedanke, auf den mich die Apostel führen! Ists möglich, daß er wahr seyn kann?

§. 175.

Er muß wahr seyn, dieser Gedanke, oder ich habe kein Mittel meiner Besserung. Denn nur al-

lein

lein die Genugthuung ist ein solches Mittel. (§. 165.) Nur der allein, der wahrer Gott und wahrer Mensch zugleich ist, nur der kann diese Genugthuung leisten. (§. 168. — 174.) Ich bin also ohne Hoffnung verlohren, wenn ein solcher Gottmensch unmöglich zu gedenken ist! — Wie denn nun; ist es möglich, läßet sich derselbe gedenken, oder läßet er sich nicht gedenken? Kann sich der wahrhafte Gott mit einem Menschen zu einer Person vereinigen, wie solches die Apostel von Jesu Christo lehren? Ich muß es gestehen, ich bin so scharfsichtig nicht, daß ich dieses als etwas unmögliches behaupten könnte.

§. 176.

Gott, so ganz, wie er da, und würklich ist: wo ist er, und welches ist, in Ansehung der andern Dinge, der Ort seines Aufenhaltes? Ist er, wie einige glauben, seiner so ganzen Würklichkeit nach, (quoad substantiam ipsam & subsistentiam) allen und jeden Dingen zugegen; so wird er auch in dem Menschen Jesu haben seyn können und seyn müssen. Und, wenn er denn nur, in diesem Jesu weit mehr gewürkt, als in irgend einem andern Dinge; so wird man allerdings eine ganz besondere, und nach Maaßgabe dieser Würkungen, auch wohl eine allerbesonderste und so sogar bis zur Persönlichkeit gehende Gegenwart der Gottheit, in diesem Jesu annehmen müssen. Warum eine solche Gegenwart des wahren Gottes, in einem menschlichem Leibe, unmöglich seyn sollte, das kann ich dahero noch nicht einsehen. Sie ist möglich, wenn auch der angeführte irrige

Begrif der göttlichen Allgegenwart richtig wäre. Man müste leugnen: daß Gott in einem Dinge mehr würken könne, als in einem andern, und man müste annehmen, daß alle seine Würkungen, in allen Dingen, gleich oft, gleich stark, und gleich fortdaurend seyn müsten, wenn man die persönliche Vereinigung, des allgegenwärtigen Gottes, mit dem Menschen Jesu, für unmöglich halten wollte: und welcher vernünftige kann dieses? — Ist aber Gott, blos seiner Kraft, und nicht seiner ganzen Würklichkeit nach, (non quoad substantiam & subsistentiam, sed quoad vim & energiam) allen Dingen zugegen, und bestehet darin seine Allgegenwart, wie sie denn darin bestehet; so ist dennoch die Vereinigung Gottes mit dem Menschen Jesu ganz und gar nicht unmöglich. Denn in diesem Falle wird die Substanz Gottes nicht, wie im ersten Falle, allen und jeden Dingen zugegen seyn. Sie wird also von einem entfernter, dem andern näher, und noch einem andern schlechterdings und nothwendig am allernähesten seyn müssen. Sie wird also auch der menschlichen Seele Jesu, näher haben zugegen seyn können, als irgend einem andern Dinge. Sie könnte sie also gleichsam berühren, und so genau mit ihr vereinigt seyn, wie es unsere Seele mit unserm Leibe ist. Ich werde mir also eine persönliche Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit in Jesu, allerdings ohne Wiederspruch gedenken können, und ein Gottmensch ist nichts unmögliches.

§. 177.

Die Vereinigung Gottes mit einem Menschen zu einer Person ist möglich. (§. 176.) Ist es denn aber möglich, daß diese Vereinigung zur Genugthuung geschehe? Wird sich der wahre Gott, in der angenommenen menschlichen Natur, an meiner statt, wohl jemahls selbst bestrafen? — Dies ist nicht die Lehre der Schrift. Sie sagt: „daß der Sohn „Gottes, der auch wahrhafter Gott ist, daß „der sich vereiniget habe mit Jesu dem Menschen, „bereits damals, da desselben Empfängnis geschahe, und daß dieser Sohn Gottes, die „Genugthuung seinem Vater, der auch wahrer „Gott ist, dargebracht habe." Dies ist die Lehre der heiligen Schrift, und was soll ich von ihr sagen? Was soll ich überhaupt von den Aussprüchen urtheilen, die ich, da ich unter den Christen lebe, so oft von ihnen höre? Soll ich glauben an einen Gott Vater, an einen Gott Sohn, und an einen Gott Heiligen Geist? Sind das die drey Personen, und bestehen sie, in einem einzigen göttlichen Wesen? Ist dies die Lehre der Bibel, und ist dies ein Geheimnis, welches unsere Vernunft nicht ergründen kann?

§. 173.

Auch du, mein Geist! auch du bist zur Verbesserung deines, und anderer Erkenntnisses verpflichtet. (§. 44. 54.) Denke hinaus über die Grenzen des Grabes, du saheſt da eine Ewigkeit, (§. 79. — 82.) vielleicht sieheſt du dann auch einen Richter, und einen Tag des Gerichtes! Sorge dafür, daß

du

du mit Freudigkeit bestehen mögest vor dem Richter der Welt, wie in allen Dingen, also auch in Ansehung des verbesserten Erkenntnisses: Bekenne freimüthig deine Zweifel! Es sind keine grimmige und wütende Thiere, es sind Menschen, deine Brüder sind es, mit denen du lebest, und denen du bekennest! Sie schänden nicht mehr den ehrwürdigen Nahmen der rechtgläubigen, durch heimtückisches Seufzen wieder dich. Sie dulden nach dem großen Beyspiele ihres himmlichen Vaters, auch irrende Brüder, und glauben es nicht mehr, daß ein blizendes Schwerdt, oder ein licht aufschlagender Scheiterhaufen deinen Verstand werde erleuchten können. Kein erregter Zweifel, ist je der Wahrheit Grab gewesen; und so er es gewesen, so ist doch allemal die Wahrheit wiederum verklärt hervorgegangen aus diesem Grabe, und vielen tausenden auf einmal erschienen. Du liebest die Wahrheit von ganzem Herzen; du kannst Wiederlegung dulden; du hast Muth genug, deinen Irrthum zu bekennen und zurückzunehmen: rede daher getrost, und laß eine thörigte Furcht deinen Mund hier nicht verschliessen!

§. 179.

So rede ich denn, was ich, und nicht was andere hierbey gedenken, denn ein jeder, wird auch dieserwegen für sich selbst Rechenschaft geben. Und dieses so wichtigen Umstandes eingedenk, unterscheide ich zuförderst billig die Lehren der heiligen Schrift, von den Lehren ihrer Verehrer. Es kann seyn, daß diese von jener abweichen, und eine andere Lehre vortragen, als die ist, welche in der heiligen Schrift

gefunden wird. Wie leicht ist es da nicht geschehen: daß ich, bey Gewahrwerdung eines irrigen Lehrsazes, die Bibel selbst als irrig verwerfe, wenn ich diesen Unterschied nicht mache? Ich prüfe jezt auch, nicht sowohl die Lehrbegriffe der christlichen Religions-Partheyen, als vielmehr die Lehrbegriffe der heiligen Schrift selbst. Ein anders kann allerdings dasjenige seyn, was diese lehret, und ein ganz anders dasjenige, was von ihren Verehrern vorgetragen wird, und mein Wiederspruch mit dem einen, wird deswegen noch kein Wiederspruch mit dem andern seyn müssen. Dieses nun vorausgesetzet, so forsche ich hier vor allen Dingen, zuerst den Lehrbegrif der heiligen Schrift, und hüte mich sorgfältig, daß ich ihr keinen Verstand andichte und aufdringe, sondern ich bin nur allein bemühet, ihren Verstand, den sie würklich in sich fasset, gehörig zu erkennen. Zu diesem Ende sehe ich sie selbst an, und bemerke mir ihre hierüber vorhandene Aussprüche. Vermöge dieser ihrer Aussprüche nun, ist es augenblicklich klar, und gewis: Sie lehrt: es sey nur ein einiger Gott. Es ist aber eben so augenscheinlich: Sie leget gewissen dreyen, die in ihr Vater, Sohn, und Heiliger Geist genannt werden, diesen legt sie göttliche, d. h. nur von dem wahren Gott gebrauchte Nahmen, und ihm allein gebührende Eigenschaften, Ehre, und Werke bey. Sie sagt auch endlich: der Vater und der Sohn seyn eins.

Dieser allerdings ganz unstreitige Lehrbegrif der heiligen Schrift, scheinet sehr wiedersprechend. Sie

stellet

stellet drey verschiedene, den Vater, den Sohn, und den Geist, als wahre Götter vor, und saget doch ausdrücklich: Es sey nur ein einiger Gott. Wie dieses zu erklären, und gehörig zu reimen sey, darüber schweiget sie gänzlich, es ist ihr genug, daß sie dieses alles lehret. Die Sache selbst begreiflich zu machen: dies ist ihr Geschäfte unleugbar nicht. Es kommen ihr daher die Menschen zu Hülfe, und richten, aus ihr, in Absicht dieser Lehre, verschiedene Lehrgebäude auf, deren wichtigstes ungefähr dieses ist.

§. 180.

„Es ist ein einiges göttliches Wesen, und „in demselben sind der Vater, der Sohn, und „der Geist, als drey verschiedene, und fast „als drey Personen zu betrachten, deren eine „aber, so wenig als die andere, ausserhalb des „göttlichen Wesens gedacht werden muß.“ Durch diese Lehre glaubet der größte Theil der Christenheit, jene angeführte unleugbare Aussprüche und biblische Zeugnisse, gegen allen Wiederspruch zu vertheidigen, und ich muß es bekennen: sie wissen, durch Distinctionen, und durch tausenderley Einschränkungen ihrer hieher gehörigen Säze, meisterlich zu kämpfen. Ja, wenn der ungeübte unter ihnen, sich näher erklären, und seine Lehre hiervon begreiflich machen soll; so ist er sogleich mit der Antwort fertig: diese Lehre ist ein Geheimnis! Dies ließe ich noch gelten, so sehr übel auch oftmahlen diese Antwort angebracht zu werden pfleget. Man verdammete aber sogar die, die dies Geheimnis nicht annehmen, und die an dem Daseyn und Bestehen

dreyer

dreyer göttlichen Personen, in einem einzigen göttlichen Wesen, nicht glauben, sondern vielmehr daran zweifeln wollten; uud dies ist ohne Zweifel zu viel! Ich will jezt so reden, als wenn die Bibel in meinen Augen eine göttliche Offenbahrung wäre, und da sage ich denn getrost: die Dreyeinheit der Christen, und das Bestehen der dreyen göttlichen Personen, in einem göttlichen Wesen, in einer einzigen Substanz, dies ist kein geoffenbartes, sondern ein von den Lehrern des Christenthums aufgebrachtes und vorgegebenes Geheimnis. Die Bibel sagt nichts weiter, als, daß nur ein Gott, und daß der Vater, der Sohn, und der Geist, ein jeder wahrer Gott sey. Dies sagt die Bibel, dies war ehedem ein Geheimnis, nunmehro aber ist dies kein Geheimnis mehr, dies wissen jezt alle Christen, und so fern etwas geoffenbahret ist, in so fern höret es allemahl auf, ein Geheimnis zu seyn. Daß nun aber diese drey, der Vater, der Sohn, und der Geist, in einer einigen Substanz bestehen, das saget nicht die Schrift, sondern die Christen sagen es, weil sie glauben, die Aussprüche der Schrift könnten sich sonst nicht retten laßen. Sie ersinnen sich dies Bestehen, und weil sie dabey würklich entweder nichts, oder allemahl etwas der Gottheit nicht eigentlich zustehendes gedenken können; so nennen sie dies Bestehen ein Geheimnis. Es ist dieses würklich, nur nicht ein biblisches und geoffenbahrtes, sondern ein durch unsere Vorstellungen veranstaltetes und unnöthiges Geheimnis, dessen ich entbehren, dessen Wahrheit ich auch leugnen kann, ohne die

Hoffnung der Seeligkeit zu verlieren. Denn, auch zugelassen, dies Geheimnis sey biblisch, und die Bibel sey göttlich; so ist es dennoch gewis: ich werde ohne besorglich große Gefahr dies Geheimnis anders deuten, und wohl gar leugnen können. Denn da ist der Herr zu gütig darzu, daß er in höchst wichtigen Sachen geheimnisvoll mit mir in seiner Offenbahrung selbst reden sollte. Je geheimnisvoller der Herr mein Gott, in dieser oder jener Lehre ist, je weniger achte ich darauf in seiner Offenbahrung, und je weniger, dies weiß ich auch, wird diese seine so geheimnisvolle Lehre, ein Gegenstand meines Erkenntnisses und meiner Pflichten seyn sollen. Wie kann ich denn das Verdammungs-Urtheil über alle die, so gelaßen anhören, die die geheimnisvolle Lehre der christlichen Dreyeinheit, nicht annehmen wollen? Der irret allemal am wenigsten, der in dieser Lehre irret. Denn sie ist, wenn sie auch biblisch und göttlich wäre, nach eines jeden Geständnis, ein großes Geheimnis; und ist es nicht leichter, in der Abend-Dämmerung und Finsternis, als am hellen Mittage zu straucheln und zu fallen? Mit welchem Rechte kann man auch wohl den Glauben an diese Dreyeinheit Gottes fordern? Gestehen es nicht die größten Gottes-Gelehrten, daß diese ganze Lehre ein Geheimnis sey? Was heißt denn dies Geständnis? Nichts anders als dieses: Wir können uns dabey bald gar nichts denken, uud was wir uns dabey gedenken, das ist denn doch so nicht gedacht, wie es in Gott würklich ist. Heißt dies Geständnis dieses nicht; so weiß ich nicht, warum man etwas

ein Geheimnis nennet. Nur in so fern ist etwas ein Geheimnis, in so fern es entweder gar nicht, oder doch nicht richtig zu gedenken ist. Welcher Mensch kann denn nun etwas glauben, was er ganz und gar nicht gedenket? Und, ist wohl dasjenige ein fluchwürdiger Unglaube, was uns nöthiget, demjenigen nicht zu glauben, was man durchaus nicht richtig gedenken kann? Ich wenigstens begreife dieses nicht, und ich glaube festiglich, daß, wenn es auch würklich geoffenbahrte Geheimnisse gäbe, daß dennoch der Glaube daran, ganz und gar in so fern nicht nöthig seyn werde, in so fern sie von mir nicht erkannt und gedacht werden können.

§. 181.

Es ist wahr, Gott ist mir ein Geheimnis, aber in so weit er dieses ist, in so weit erkenne ich ihn auch nicht, und in so weit kann ich ihn auch niemals ehren. Der Maaßstab meiner Verehrung und meines Glaubens an ihn, der ist nicht größer als mein Gedanke von ihm, und er ist eben derselbe. Gleichergestallt sind viele Dinge in der Natur ein Geheimnis vor mir, aber in so fern sie dieses sind, in so fern ich die Dinge, ihre Kräfte und Würkungen nicht denken kann, in so fern glaube ich von selbigen auch nicht das geringste, ich werde auch durch sie in meinem Verhalten ganz und gar nicht bestimmet. Dies weiß ja der Allwissende, daß dieses nicht anders seyn kann. Wenn er daher auch würklich Geheimnisse mir vorträgt; so thut er es gewis um anderer Lehren willen, die er mir einschärfen will, nie aber deswegen, daß ich, das mir unbegreifliche,

mir gedenken, und daß ich glauben soll, ich denke etwas, da ich doch in der That nichts gedenken kann. Das Bestehen dreyer verschiedenen Personen in einer göttlichen Substanz, das läßt sich würklich nicht gedenken, ich kann es daher nicht glauben, und es kann auch der Wille Gottes nicht seyn: daß ich selbiges glauben solle, und wahrlich, bey noch so vielen Worten die man dabey machet, ist niemand im Stande, bey diesem Bestehen, etwas wahres zu gedenken. Ja ich sage noch mehr: Es ist ein Widerspruch, den man sich, meiner Einsicht nach, gedenken will, wenn man den Vater, den Sohn, und den Geist als drey verschiedene, in einer göttlichen Substanze denken will, und folgende Betrachtungen werden dies mit mehrerem zeigen.

§. 182.

Es sey der einige wahre Gott der Christen O, und der wesentlichen höchsten Vollkommenheiten des einigen Gottes seyn 1000. Es sey ferner der Vater A; der Sohn B; und der Geist sey C. So ist, nach dem eigentlichen Lehrbegriffe der Christen:

$$A = B = C; \text{ und}$$

$$A + B + C = O. = 1000; \text{ folglich}$$

$$+ A - B - C. = \frac{O}{3} = 3 : 1000 < O;$$

$$+ B - A - C = \frac{O}{3} = 3 : 1000 < O;$$

$$+ C - B - A = \frac{O}{3} = 3 : 1000 < O;$$

Dies heisset, es ist weder der Vater, noch der Sohn, noch der Heilige Geist, ein wahrer Gott. Keiner besizt für sich, alle göttliche Vollkommenheiten ganz, sie besitzen selbige nur alle drey gemeinschaftlich. — Dies dürfen die Christen, meiner Einsicht nach, nicht lehren, ob sie es gleich würklich thun. Denn in Christo, sagt die Bibel, habe die Fülle, und zwar die ganze Fülle der Gottheit gewohnet, (παν το πληρωμα της θεοτητος σωματικως) und ganz substantialiter gewohnet. Wie dieses nun, da doch der Vater zugleich mit dem Sohne nicht Mensch geworden ist, gehörig und bey eben angenommener Meynung möglich sey, das sehe ich nicht. Christus ist wahrer Gott, dies sagt die heilige Schrift deutlich, die Lehrer des Christenthums leugnen dieses aber, sobald sie obige Rechnung zulassen. Sie werden also eine andere Rechnung anzunehmen haben. Es bleibe nemlich alles wie vorhin, und es sey:

A = 1000. = O
B = 1000. = O
C = 1000 = O. so ist
+ A + B + C = 3000 = 3. O :

so ist der Vater, der Sohn, und der Geist, ein jeder wahrer Gott, wie die Schrift saget, und so sind drey göttliche Wesen, welches die Schrift zu leugnen scheinet.

§. 183.

Man sage mir hier nur nichts von der Gefangennehmung meiner Vernunft. Dies mögen die

thun, denen die Göttlichkeit und der Sinn der heil. Schrift bereits gewis und ausgemacht ist, und die allenfalls, denen Wunderwerke, die Göttlichkeit derselben aufs überzeugendste darthaten. Ich bin in ganz andern Umständen, und prüfe noch erst der Schrift Ursprung, und überdem habe ich, nicht sowohl biblische als vielmehr blos menschliche Aussprüche vor mir, ich gebrauche hier allerdings meine Vernunft, und urtheile durch sie folgendergestalt.

Das Wesen ist die innere Möglichkeit eines Dinges, und alles was besonders möglich ist, das muß ein besonderes Wesen haben. Hat es dieses nicht; so ist es unmöglich und ein Unding. Eine jede Person, und also auch die drey besondere Personen in Gott, werden also eine jede ihr besonderes Wesen haben müssen, und zwar eine jede vollkommen göttliche Person, wird das göttliche Wesen, eine so ganz vollkommen als die andere, besitzen. In dreyen vollkommenen göttlichen Personen, wird also das ganze vollkommen göttliche Wesen, nicht blos einmahl ganz, sondern dreymal ganz zu finden seyn. Das heißt: In dreyen wahrhaftig göttlichen Personen, werden auch drey göttliche Wesen seyn müssen. Sagen, in einer jeden göttlichen Person ist nicht das ganze göttliche Wesen möglich, das heißt sagen: ich kann mir keine göttliche Person gedenken, die alle nur mögliche Vollkommenheit besizen sollte. Wenn ich mir also eine Person z. E. Christum gedenke; so gedenke ich mir in ihm nicht alle göttliche Vollkommenheit, nicht (παν πληρωμα της θεοτητος σωματικως.)

alle

alle wesentliche Fülle der Gottheit in ihm, und dies sagen, das heißt der Bibel wiedersprechen. Wenn man auch nur nicht blos mit Worten spielet, und nur nicht da etwas zu denken glaubet, wo man doch nichts gedenket; so wird sich hier gar bald alles geben. Denn da doch eine jede besondere Person ihr besonderes Wesen haben muß; so frägt es sich, was für ein Wesen hat denn eine jede einzelne göttliche Person? Ein nicht göttliches, kann und wird kein Christ sagen. Ein göttliches Wesen, muß er daher, wo ich mich nicht gar sehr irre, einer jeden besondern Person besonders zuschreiben. Er muß also nicht ein einiges, sondern ein dreymaliges göttliches Wesen annehmen, wenn er die Lehre von dreyen Personen behaupten will. — Was sollen auch wohl der Vater, der Sohn, und der Geist, was sollen sie seyn in dem einen angenommenen göttlichen Wesen? Substanzen oder aber Accidenzen? Der Christ sagt, sie seyen das leztere, und um nicht drey göttliche Substanzen, und also drey Götter annehmen zu dürfen, lehret er: es seyen diese drey, nicht als ausser dem göttlichen Wesen, sondern als zu, und in demselben, von der einigen göttlichen Substanz, unzertrennlich, und also als Accidenzen zu gedenken. — Ist dieses, so sage ich, so wird denn, wo der Vater ist, auch der Sohn, und wo dieser ist, auch der Geist seyn müssen. Eben die untheilbare Substanz also, die sich nach der Christen Lehre, mit Jesu vereinigte, eben die war nicht der Sohn allein, sondern der Vater, und der Geist, eben so

wie der Sohn. Denn, wo der eine ist, und so nahe, in welchen Umständen er auch immer ist, in eben denselben Umständen, eben so nahe, und an demselben Orte ist auch der andere, wenn, wie angenommen ist, keine Person außer der andern seyn kann. Dies wollen aber die Lehrer der Christen nicht. Der Vater, sagen sie, hat nicht Fleisch und Blut an sich genommen, der Sohn hat dieses gethan, u. s. w. Was lehren sie denn, indem sie dieses sagen: Ohne Zweifel dies, daß der Sohn auch ausser dem Vater gewesen sey, daß es also mehr als eine göttliche Substanz gebe, und daß die drey Personen, ohnerachtet sie es mit Worten vorgeben, keine Accidenzen sondern Substanzen seyn. Sind sie aber dieses; so sind drey göttliche Substanzen, mithin drey göttliche Wesen und drey Götter. Wo bleibet denn aber die Lehre der Christen von einem einigen göttlichen Wesen, und dreyen in, nicht ausser demselben befindlichen Personen? Ihr wird unleugbar durch jene Betrachtungen wiedersprochen, und mir wenigstens scheinet sie, ganz wiedersinnig und unmöglich zu seyn. Und eben so wiedersinnig scheinet mir dasjenige, was man gewöhnlich unter Zeugung, Sendung, Ausgang, und dergleichen Ausdrücken sich zu gedenken pfleget. Die christliche Lehrer müssen es eingestehen, daß alle diese Ausdrücke entweder etwas inneres in den göttlichen Personen, oder etwas blos äusseres, ein äusseres Verhältnis derselben und nichts inneres, oder beydes zugleich, anzeigen sollen. Sie leugnen das zweyte, sie halten diese Ausdrücke keinesweges für blos äussere

Ver-

Verhältnisse, sondern behaupten, eben in diesen Ausdrücken werde der innere Unterschied der drey Personen gelehret. Wenn denn nun dieses aber unleugbar falsch ist, wenn durchaus keiner dieser Ausdrücke von etwas innerem verstanden werden darf; so werden nur äussere Verhältnisse übrig bleiben, und ich werde mir ganz etwas anders dabey denken müssen, als sie sich gedenken, und wie sehr bin ich nicht hierzu genöthiget, so bald ich nur so urtheile. — Zeugen; aussenden; Vater seyn; auch zeugen können; aussenden können; Vater seyn können; u. s. w. Dies alles wird, wenn es was inneres, es sey auch immer was es sey, wenn es nur was inneres anzeiget; so wird es allemal entweder eine innere Vollkommenheit seyn, oder nicht. Man nehme an, was man nur will; so wird doch, nicht zeugen können, eben so, wie nicht aussenden können, allemal gerade das Gegentheil seyn müssen. Es wird also, der einen Person allemal eine Vollkommenheit und zwar eine innere Vollkommenheit zukommen, die der andern abzusprechen ist. Es werden also die drey Personen sich selbst ungleich, und die eine vollkommener als die andere seyn müssen, wenn vorerwehnte Ausdrücke der Schrift von irgend etwas innerem, zu deuten sind. Dies ist ganz offenbar, und es bleibet daher nichts übrig, als dieses, daß man annehme, es werden blos äussere Verhältnisse dieser drey Personen mit diesen Ausdrücken in der heiligen Schrift angezeiget. Und was kann denn wohl, wenn wir dieses

annehmen, was kann denn wohl der eigentliche Sinn derselben seyn?

§. 184.

Die heilige Schrift leget unleugbar allen dreyen, dem Vater, dem Sohne, und dem Geiste, einen gleichen Werth und Würde bey. Sie will also, ich soll mir einen eben so vollkommen als den andern gedenken. Sie will also, ich soll mir keine Zeugung, und Aushauchungskraft in dem einen gedenken, und dem andern selbige absprechen, denn hierdurch würde ich mir den einen vollkommener gedenken, als den andern, (§. 183) und dies soll ich nicht. Ihre der heiligen Schrift Worte von Zeugung, Aushauchung, Aussendung, und auch die Worte Vater und Sohn, haben daher, wenigstens für mich, entweder gar keinen Verstand, oder es ist dieser. — „Die drey, die Vater, Sohn „und Geist genannt werden, die haben gegen „einander die zärtlichste Liebe, eine Liebe, die „die stärkste und feurigste ist, und die der väterlichen und kindlichen Liebe, die unter den „Menschen gefunden wird, völlig gleich, ja noch „thätiger ist. Sie sind als Freunde beysammen, und wie diese unter den Menschen sich „bereitwilligst zum Vergnügen des andern entschliessen, eben also sparen auch diese drey „gleichsam, menschlicher weise von ihnen zu reden, weder Mühe, noch Arbeit, um sich unter einander gefällig zu seyn, und da, für sich „selbst, keiner der Gefälligkeit des andern bedarf;

„so üben sie ihre Wohlthaten gegen die Ge„schöpfe, als worüber ein jeder dieser dreyen sich „allemal herzlich belustiget, und welches einem je„den allemal eine wahre Gefälligkeit ist."

Ich weiß wohl, die Bibel sagt dieses nicht ausdrücklich, ich bin es, der ich dieses mir so vorstelle. Es saget aber auch die Bibel jenes nicht ausdrücklich, was die gewöhnliche Vorstellung der Christen ist; und die Frage ist denn also nur diese, welche von beyden Auslegungen der Gottheit am würdigsten ist: die, welche einen inneren Unterscheid in dreyen angenommenen göttlichen Personen setzet; oder die, welche einen so blos äussern annimmt, bey welchem sich der eine von diesen dreyen, eben so vollkommen als der andere gedenken lässet. Etwas, und doch wohl etwas wichtiges, werde ich mir denn doch in einer vorgegebenen Offenbahrung des Herrn gedenken sollen. Ich werde mir also lezteres, und blos äussere Verhältnisse, gedenken müssen, da es mir unmöglich ist, in dreyen, die sich ganz gleich seyn sollen, innere Vollkommenheiten und Kräfte zu gedenken, die nur dem einen eigen seyn sollen, dem andern aber nicht. Noch darf ich die Bibel und deren Ansehen nicht verwerfen, ich muß ihr also auch keinen Verstand andichten, den ich als irrig ansehe, und der nicht ihr eigen ist. Mit ganz aufrichtiger Gottes-Furcht kann ich daher, die von mir angegebene Erklärung vor jezt gelten lassen, und meine Pflicht ist es, daß ich dieses so lange thue, bis meine Einsicht sich ändert.

§. 185.

So weiß ich denn nunmehro, was die Bibel damit meinet, wenn sie den einen Vater, den andern Sohn, und noch einen andern den Geist nennet. Ich weiß, sie will mir dadurch das völlig und gänzlich gute Vernehmen, die Vertraulichkeit dieser dreyen unter und gegen einander auf eine menschlich faßliche Art vorstellig machen. Dies alles ist gut, es ist aber zur Rechtfertigung der Bibel selbst, noch keinesweges hinlänglich. Sie sagt mir: es ist nur ein Gott, und dennoch giebt sie dem Vater, dem Sohn und dem heiligen Geiste überall das völlige Ansehen des wahren Gottes: dies fürwahr ist sonderbar genug. In der That lehret sie, dem Anscheine nach, das Daseyn dreyer Götter, und doch sagt sie ausdrücklich, daß nur allein Einer sey. Welchen Ausweg kann ich hier finden? — Es sind hier eigentlich zwey Säze, und diese wiedersprechen sich, wenigstens dem Anscheine nach. Nichts ist gewisser: es muß entweder der erste oder aber der lezte, wenigstens dem Anscheine nach falsch seyn. Ich will daher einen nach den andern prüfen, und zusehen, ob das alles so ganz richtig sey, was ich mir dabey gedenke?

§. 186.

Ich nehme den ersten Saz: es ist nur ein Gott. Ist dieser Saz wahr? Denke ich mir denselben so ganz richtig? — Die Substanz, die alle mögliche Vollkommenheiten besitzet, die nenne ich Gott, und wenn ich sage, oder wenn ich denke: es ist nur ein Gott; so denke ich: es ist nur eine

einzige Substanz vorhanden, in welcher alle nur mögliche Vollkommenheiten angetroffen werden. Dies gedenke ich mir würklich. — Wie aber, ist denn dieser Gedanke so ganz genau richtig? Woher weiß ich es denn, daß nur eine solcher Substanzen sey? Wie, wenn derselben etwan drey wären? Die höchste Vollkommenheit, dies ist das göttliche Wesen. Es giebt kein anderes göttliches Wesen als nur dieses, und die Christen haben in diesem Verstande recht, wenn sie nur ein einiges göttliches Wesen annehmen, denn auf keine andere Art ist Gott möglich, als auf die alleinige, da in einer Substanz alle mögliche Vollkommenheiten sich denken und finden laßen. Man seze nun in zwey und mehreren Substanzen, eben dieselben höchsten Vollkommenheiten; so sind sich gewis die zwo und mehrere Substanzen gänzlich gleich. Eine ist gewis gerade so, wie die andere, es ist als ob nur eine einige wäre. Dies ist, der Menschen Sprachgebrauche völlig gemäß, daß sie Dinge, an welchen sie ganz und gar keinen Unterscheid finden, als gleich ansehen, und von ihnen sagen: sie sind eins; es ist völlig einerley, ob ich dies oder jenes wähle! Vielleicht daß sich die Bibel hier nach dem Sprachgebrauche der Menschen richtet. Vielleicht daß sie einen Gott blos deswegen lehret, weil der Vater, der Sohn, und der Geist, sich selbst ganz und völlig gleich sind. Vielleicht daß sie weiter nichts lehret als dieses: „Es ist nur ein einiges göttliches „Wesen, und ob dieses gleich in dreyen Sub„stanzen angetroffen wird, und in so fern freylich

„drey-

„dreymal besonders zu finden ist; so ist dennoch „in der einen Substanz eben das, nicht mehr, „und nicht weniger, als in der andern; man „kann gleichsam eine vor der andern annehmen, „sie sind sich innerlich ganz gleich. Es ist eine „und eben dieselbe Zahl und Größe des voll„kommenen in der einen, so wie in der andern; „es ist eine genau so, wie die andere; sie sind „völlig eins." Sollte dies wohl die Lehre der Bibel seyn?

§. 187.

Das Ganze ist allen seinen Theilen gänzlich gleich. Ich ehre daher alle Theile, wenn ich das Ganze völlig ehre. Ist Christus, nicht außer, sondern in seinem Vater; so ist er, obgleich nicht ein körperlicher, so doch allemahl ein gewisser unkörperlicher Theil seines Vaters. Ich ehre ihn wahrhaftig mit; sobald ich seinen ganzen Vater ehre, dies ist schlechterdings nicht anders möglich. Warum fordert denn die Bibel: sie sollen alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren? Diese Anforderung ist unnöthig, sobald der Sohn im Vater und nicht außer demselben ist. So unnöthige Anforderungen, darf ich aber ohne Unbilligkeit, keinem Schrift-Steller und Gesezgeber ehe andichten, ehe es nicht nöthig ist. Ich werde also noch zur Zeit glauben: die Schrift lehre, daß Christus außer dem Vater, und daß er eine von ihm verschiedene Substanz sey.

Die heilige Schrift stellet mir ferner den Vater, den Sohn, und den Geist, einen jeden als wahren

Gott

Gott vor; sie unterscheidet einen von dem andern so sehr, als immer Personen und Dinge unterschieden werden können, die außer einander befindlich sind. Ich halte daher: die Bibel, die will, ich soll mir den Vater, den Sohn und den Geist, als verschieden, und als außereinander bestehend, mithin als drey Substanzen, und zwar als göttliche Substanzen, gedenken. Weil sie aber doch nur von einem Gotte redet, und sie hierunter nicht eine einige Substanz verstehen kann, deren sie selbst drey annimmt; so ist nichts anders möglich: ich kann mir bey ihren Aussprüchen entweder ganz und gar nichts gedenken; oder die Einheit die sie, die heilige Schrift lehret, die gehet allein auf das göttliche Wesen, und sie lehret in der That nichts anders, als daß das einige göttliche Wesen, oder die höchsten Vollkommenheiten in dreyen Substanzen zu finden seyen, und daß es drey göttliche Substanzen gebe, die sich, ihrer ganzen Natur, Willen und Wesen nach, völlig eins sind.

§. 188.

„Drey göttliche Substanzen? Es ist derselben nur eine einige möglich, und nicht mehre„re!" — Und woher beweiset man dieses? — „Wären auch nur zwey oder drey Substanzen; so „wären sie ja verschieden. Diese Verschiedenheit wä„re entweder eine Vollkommenheit, oder eine Unvoll„kommenheit. Es würde also einer oder der andern „Substanz, wenigstens eine Vollkommenheit feh„len. Es würde also diese Substanz, der wahre „Gott, und die höchste Vollkommenheit in ihr, nicht

„seyn können. Es kann also nur eine Substanz die „vollkommenste, es kann nur eine allein, wahrer „Gott seyn!" — Die Christen sind es vorzüglich, die mir diesen Beweis entgegen setzen, sie aber, die sie die Dreyeinigkeit in Gott lehren, sie sollten am allerwenigsten dergestalt urtheilen. Denn, in Gott, sind nach ihrer Lehre, drey Personen, und diese sind sich untereinander völlig gleich an Werth und Würde. Es sind drey, und wenigstens innerlich verschiedene: nicht wahr? So wird denn, weil es innerlich verschiedene sind, innerlich in einer jeden, etwas seyn müssen, was in der andern nicht ist: ist dieses nicht auch wahr? So wird denn dieser innere Unterscheid der drey Personen, entweder etwas vollkommenes seyn, oder nicht: ist dies nicht ebenfalls richtig? So wird denn aber eine innere Vollkommenheit in der einen Person seyn, die in der andern nicht ist: muß man dieses nicht auch zugeben? Es wird also keine der dreyen Personen sich innerlich gleich, es wird eine innerlich würdiger, besser und vollkommener seyn als die andere: aus dies muß jedermann eingestehen; und was ist alsdann, die Lehre der Christen von den sich völlig gleichen, und doch auch innerlich, durch Zeugung und Nichtzeugung, u. s. w. unterschiedenen dreyen Personen der Gottheit? Sie fällt augenscheinlich sogleich dahin, so bald jener Beweis gültig ist, der gegen das Daseyn mehrerer göttlichen Substanzen geführet wird. — Müssen denn zwey und mehrere Dinge, schlechterdings innerlich verschieden seyn? — „Was sind denn mehrere,

„wie erklärt man sie? — Dinge, die sich zum Theil „gleich, zum Theil aber ungleich sind, die werden „mehrere, oder viele genannt; dies ist derselben „Erklärung." — Diese Erklärung trift bey den sichtbaren Dingen allenfalls zu; folgt aber daraus, daß mehrere Dinge nothwendig und allemal untereinander verschieden und sich in etwas ungleich seyn müssen? Ist es unmöglich, zwey Dinge zu denken, die sich ganz und völlig gleich sind? Dies leugne ich schlechterdings.

§. 189.

Ich nehme vorerst an jene Erklärung, und sage denn: So ist denn nach ihr, wenigstens etwas sich gänzlich gleich. Denn wer da saget: es ist zum Theil gleich, zum Theil aber ungleich, der sagt allerdings: Es ist etwas sich völlig und gänzlich gleich. Wer dies aber saget, der gestehet auch: es laße sich etwas, als ganz gleich mit einem andern, gar wohl gedenken. Eben der aber gestehet auch: es sey gar nicht unmöglich, zwey Dinge zu gedenken, die sich völlig gleich, und ganz und gar nicht verschieden sind. Denn, wer nach obiger Erklärung (§. 188.) viele, oder mehrere Dinge annimmt, die außer einander sind, der nimmt an: es sey in dem einen Dinge etwas, welches ganz gleich sey dem, was in einem andern Dinge ist, und es sey auch etwas in dem einen, welches nicht gleich ist dem, was in einem andern Dinge ist. Er sagt also: selbst in den Dingen die außer einander sind, selbst in denen laße sich etwas ganz gleiches gedenken. Er giebt also zu, daß ein Etwas, und noch ein

Etwas, als ganz gleich gedacht werde, daß also, ein, dem andern, ganz und völlig gleiches Etwas, hin und wieder in äussern Dingen so gar, allerdings gedacht werden könne; daß also es ganz und gar nicht immer nöthig sey, ein Etwas, welches ich mir in A gedenke, als ungleich und verschieden von dem Etwas zu gedenken, was in B zu finden ist. Er behauptet also unleugbar: es können mehrere außer einander vorhandene Dinge, sich ganz gleich, und ohne Verschiedenheit seyn. Denn, läßet sich ein Etwas als ganz gleich denken, warum nicht noch eines, und unzähligemal eins? Ist nun dieses aber; so werden auch drey göttliche Personen, es werden auch drey göttliche Substanzen außer einander, und dennoch ohne die geringste innere Verschiedenheit seyn können, und drey göttliche Substanzen lassen sich allerdings, als völlig gleich, ohne allen inneren Unterscheid gedenken. Es lässet sich, entweder keine einige Vollkommenheit in A als völlig gleich der Vollkommenheit in B; ja, es läßet sich entweder ganz und gar nichts in A, als ganz gleich mit dem was in B ist, gedenken; oder es laßen sich auch alle Vollkommenheiten in A, als ganz gleich mit denen in B gedenken. Es sind entweder drey sich völlig und gänzlich gleiche göttliche Substanzen, die ich A, B, und C nennen will, möglich; oder aber es ist durchaus in keinen Dingen etwas ganz gleiches zu finden, und jene Erklärung des Mehreren und Vielen ist allemahl falsch.

Und, was einmal möglich ist, was sich einmal gedenken läßet, warum soll das unter eben den Umständen

ständen gedacht, nicht noch einmal eben so möglich, und eben so zu gedenken, und also als ganz und völlig gleich möglich, ganz und völlig gleich zu denken seyn? Eins, und noch eins, und abermal eins, in einerley Umständen, warum sollte ich mir selbiges nicht gedenken können? Ist denn der Mathematiker unsinnig, der sich ein Dreyeck, und noch eins, und abermal eins, als völlig gleich und ähnlich, und dennoch als außer einander, das eine etwan auf Erden, das andere am Himmel, das dritte aber über denselben gedenket? Das muß er seyn, wenn mehrere Dinge, die dem Orte und ihrer Würklichkeit nach auffer einander seyn sollen, wenn die durchaus nicht als völlig gleich gedacht werden können, und das können sie denn gewis nicht, wenn dergleichen Dinge in sich unmöglich sind. Ich meines Theils, ich kann mir tausend Pfund, und abermal tausend, und noch unzähligemal tausend Pfund Gewichte gar wohl als außer einander, und dennoch als gleich und als ähnlich gedenken. Ich begreife es auch noch nicht, warum, wenn eine Substanz möglich und gedenkbar ist, warum alsdann nicht noch eine möglich und gedenkbar seyn sollte? Und laßen sich gleichsam, in einem an sich todten und für sich leeren Subjekte oder Substanz, alle Vollkommenheiten hineindenken, warum sollen sich eben dieselben nicht noch einmal in einem andern hineindenken laßen? Sind alle Vollkommenheiten einmal als beysammen zu gedenken möglich, warum nicht noch einmal und abermal? Ist ein Subjekt fähig, unzählbare Vollkommenheiten zu fassen, warum

sollten nicht mehrere dergleichen Subjekte gedacht werden können. Läßt sich also die höchste Vollkommenheit einmahl in einer Substanz gedenken, warum sollte sich dieselbe nicht noch einmal, und abermalen in einer andern Substanz gedenken lassen? Was hier unmöglich sey, das sehe ich nicht. — „Auf „solche Weise würde aber Gott seines gleichen „haben, und nicht der Allervollkommenste seyn:" — Ich antworte: Der Allervollkommenste, dieser Ausdruck ist einer Zweydeutigkeit unterworfen. Bald nimmt man ihn Vergleichungsweise, (in gradu superlativo) und denn kann freylich der seines gleichen nicht haben, der würklich besser ist als alles andere. Gott ist unendlich besser als alle Geschöpfe: dies ist wahr. (§. 12.) Gott aber, als eine einige Substanz angesehen, der ist besser als alle andere Substanzen, und es giebt keine einige, die der seinigen ganz gleich wäre: dies ist noch nicht erwiesen, sondern eben das ist es, was ich hier leugne. Nimmt man aber den Ausdruck der Allervollkommenste, blos bejahend und ohne Vergleichung an, (positivo in gradu) so ist der Verstand dieser: Gott besizt so viel gutes und vollkommenes, als sich nur beysammen gedenken läßet, und dies leugne ich nicht. Ich behaupte, daß in dreyen Substanzen, und zwar in einer jeden derselben, so viel gutes und vollkommenes zu finden sey, als nur immer zu denken ist. Ich raube also dem Herrn seine Ehre nicht. Ich lege ihm so viel Herrlichkeit und Güte bey als möglich ist, und mehr kann ich unmöglich ihn verehren. Er bleibt eben so hoch, so groß und erhaben, wenn ich

ihm noch andere Substanzen an die Seite setze, als wenn ich ihn als die einzige betrachte. Mein Gedanke, wenn er dahero auch irrig wäre, so wird er dennoch der Würde des Höchsten durchaus nicht verkleinerlich seyn. Nur stolze Augen sehen mit Unlust ihres gleichen, und ein uns natürlich gewordener Neid, läßt uns bey allem guten was wir haben, nie völlig ruhig seyn, so lange wir noch irgend jemand finden, der sich uns an die Seite setzen kann. Dies unruhige Gefühl, weil wir es bey uns finden, so soll es der Herr auch fühlen. Wir bilden uns ihn nach unserer Schwachheit, und bedenken es nicht, daß er im Besitz alles Guten, alles hat was er haben kann, und ohne Stolz und Neid, mit seines gleichen, sich selbst genugsam höchst ruhig, und höchst seelig ist.

Aus alle dem aber, was ich jezt betrachtet habe, sehe ich nunmehro so viel: Bisher habe ich mir den Saz: es ist nur ein Gott, den habe ich mir nicht ganz richtig gedacht. Bisher glaubte ich, es könne das göttliche Wesen nur in einer Substanz gefunden werden, und es sey nur eine einige göttliche Substanz. Nunmehro aber sehe ich, das göttliche Wesen kann dreyen und mehreren Substanzen zukommen, und es ist wohl möglich, daß drey göttliche Substanzen sind. Nun weiß ich auch die heilige Schrift sehr wohl zu rechtfertigen. Vater, Sohn, und heiliger Geist, das sind drey göttliche Substanzen, und diese haben ein und eben daßelbe göttliche Wesen, d. h. eine jede derselben ist so höchst vollkommen als es nur möglich ist.

§. 190.

Sollte denn dieses wohl der wahre Sinn der Bibel seyn? So frage ich mich hier billig noch einmal. — Alle Untersuchung beruhet hier blos darauf: Ob die Bibel die Einheit Gottes, von der Substanz, oder blos von der gleichen Natur, und von dem ganz gleichen Wesen mehrerer göttlichen Substanzen, wolle verstanden wissen? — 5. Mos. 6, 4. dies ist der Hauptsiz der Lehre von der Einheit Gottes, und diese Stelle soll den Ausschlag geben. — Die Stelle selbst ist diese: „Höre Israel, der Jehovah unserer Göt„ter, ist ein einiger Jehovah." Jehovah, dieser Ausdruck bezeichnet, nach aller Gottesgelehrten Aussage, das Wesen Gottes. Ich will also dies in die Stelle jenes Wortes hinsetzen, und dann ist der Ausspruch Mosis dieser: „Höre Israel, das göttli„che Wesen unserer Götter, ist nur ein einiges „göttliches Wesen." Die Richtigkeit dieser Ue„bersetzung muß man mir allerdings zugeben. Was „will aber Moses eigentlich sagen, wenn er dergestalt redet? — Gewis, die Umstände des Volks und des Gesetzgebers, die verbreiten ein Licht über den Verstand des Gesetzes. In Egypten war Israel gewesen, und da hatte es die göttliche Verehrung unzähliger Dinge mit Augen gesehen. Ochsen, Katzen, Crocodille, Nattern und tausend andere Geschöpfe, dies waren die Götter Egyptens. Woher entstund dieser Götzendienst? — Die Menschen glaubten das Daseyn mehrerer Gottheiten, fast eben so allgemein, und so festiglich, als jezt desselben

ben Einheit geglaubet wird. Sie sahen an die Menschen, und des einen Gedanken und Wege sind unleugbar nicht die Gedanken und Wege des andern. So, dies dachten die Völker, so werden auch die Götter seyn, dem einen wird dies gefallen, dem andern jenes, der eine wird dies thun, der andere ein anderes. Wie auch die Einsichten, die Kräfte und Fähigkeiten der Menschen verschieden sind, eben so dachten sie, werden auch hierin die Götter sich von einander scheiden. Dies konnten sie unmöglich gedenken, ohne auch, falls sie nicht ganz leer von aller Götterfurcht waren, zugleich daran zu denken: wie wollen wir nun diese, und wie wollen wir nun jene Gottheit verehren? Es konnte nicht fehlen, wie verschieden gesonnene Herren ganz verschiedentlich bedienet werden, eben also muste der einen Gottheit dieser, und einer andern Gottheit ein anderer Dienst, und oft ein dem ersten wiedersprechender Dienst, angeordnet und geleistet werden. Moses will diesem ungöttlichem Wesen vorbeugen, und sagt daher: „Höre Israel, mit unsern Göttern „ist es nicht so, wie mit den Göttern anderer Völker. „Unsere Götter haben einerley Wesen, einerley Natur, einerley Willen. Handele du so, als ob nur „ein einiger sey. Sie sind sich ganz und völlig „gleich. Du darfst nicht, wie jene befürchten, daß „du den Zorn irgend einer Gottheit auf dich laden „werdest, wenn du nicht viele verehren solltest. Unsere Götter sind sich an Wesen und Natur völlig „gleich. Was daher der eine will und was ihm „gefällt, das will auch der andere, und das gefällt

„auch ihm. Hierbey kannst du Israel sicher seyn!“ — Das sehe ich in der That nicht, daß diese Erklärung nicht die ganz eigentliche, und buchstäblichste seyn sollte. Jehovah deute ich allemal mit mehrerem Grunde auf das Wesen und die Natur der Gottheit, als daß ich mit andern, einen eigenthümlichen Nahmen einer einigen Substanz daraus machen sollte. Jehovah heißt mir überhaupt eine Gottheit, und das alles was darzu gehöret. Es ist nur ein Jehovah, das heißt mir: Wer Gott seyn soll, der muß so und nicht anders seyn, er muß alles gute im höchstem Grade besitzen, und wer dieses besitzet, der ist Jehovah. Daß auch, anderer göttlicher Nahmen des A. T. hier nicht zu gedenken, insbesondere Jehovah, nicht sowohl der Nahme des wahren Gottes in so fern sey, in so fern er von andern Göttern unterschieden werden soll, sondern daß damit blos das göttliche Wesen überhaupt angezeiget werde, daß mithin Jehovah kein nomen proprium, sondern ein blos adpellativum sey, solches erhellet aus folgendem.

§. 191.

Moses siehet nach 2. Mos. 3. einen Busch brennen, und vermuthet, daß da irgend eine Gottheit sich werde sehen laßen. Er gehet hinzu, und die Gottheit giebt sich dem Mosi in den Worten zu erkennen: „Ich bin der Gott 1, deines Vaters, „2, der Gott Abrahams, 3, der Gott Isaaks, „4, der Gott Jacobs.“ Warum sagt der Herr, der sich dem Mosi kennbar machen wollte, nicht mit einem Worte: „Ich bin Jehovah!“ Ist dieser

Name

Name ein eigenthümlicher Unterscheidungs-Nahme Gottes; so konnte derselbe hier ganz füglich gebrauchet werden, und dennoch geschiehet dieses nicht. Ferner aber, Moses frägt die Gottheit, mit der er redet, nach ihren Nahmen, und sagt: „Wenn ich „meinen Brüdern auch sagen werde, die Gottheit eu„rer Väter hat mich zu euch gesandt; so werden „sie doch fragen: wie denn diese Gottheit heisse?" Gott antwortet, „ich werde seyn der ich seyn „werde, sage du ihnen nur, die Gottheit die „mich gesandt hat, die wird sich euch wohl kund „thun!" Warum sagt hier der Herr nicht dem Mosi dieses zur Antwort: „Ich bin Jehovah!" War unter Israel, Jehovah der Unterscheidungs-Nahme Gottes; so war er hiermit am deutlichsten bezeichnet. Ohne Zweifel die Sache, wenn man sie genauer betrachtet, die ist ganz anders, als man sich selbige hier gewöhnlich zu denken pfleget, und es ist diese.

Jehovah, so nannte der Israelit alle Gottheiten die er als wahre Götter verehrete. Moses selbst, und alle Israeliten, glaubten zur damaligen Zeit, das Daseyn mehrerer, und vielleicht sehr vieler Gottheiten. Sie glaubten, daß es viele und mehr als einen Gott gäbe. Denn 1, warum sagt der Herr nicht zum Moses: „ich bin Gott; ich bin „der Jehovah!" Warum sagt er anstatt dessen: „Ich bin der Gott deines Vaters, und des „Abrahams u. s. w.?" — Deswegen, weil Gott es wuste, daß Moses mehr Gottheiten als wahre Gottheiten verehrete. Weil Moses vielleicht selbst, eine Gottheit geringer hielt, als die andere, und

weil es nöthig war, ihm zur Stärkung seiner Zuversicht zu verstehen zu geben: Er Moses rede jezt mit einer nicht geringen, sondern mit der mächtigen Gottheit, die schon lange vorher, den Abraham, den Isaak und Jacob, zu Troz aller andern Gottheiten, aus oft, sehr bedenklichen Umständen mächtiglich herausgerissen habe. 2, Aber, Moses fasset die Worte Gottes, er wiederholet sie, und fräget dennoch nach den Nahmen der Gottheit, mit welcher er redet. Es ist nicht genug, sagt er, daß ich meinen Brüdern sagen soll: „Die Gottheit eu„rer Väter u. s. w." Sie werden wissen wollen, wie diese Gottheit heisse? Wie fällt Moses auf diese Antwort? Glaubte er das Daseyn eines einigen Gottes, und war der eigenthümliche Nahme dieses einigen, Jehovah: so durfte er ja seinen Mitbrüdern dieses nur sagen. Gewis, er selbst, und noch weit mehr sein Volk, sie stunden alle in der Ueberzeugung, daß es mehr als einen Gott gebe. Nehme ich dieses nicht an; so ist es mir ganz unbegreiflich, wie Moses dergleichen Fragen an Gott habe können ergehen laßen. Auch Gott selbst z. antwortet dem Moses nicht genau. Moses will einen eigenthümlichen Nahmen wissen, und Gott sagt ihm keinen. Er sagt: ihr werdet mich wohl kennen lernen, und dies ist es alles. Er würde sich Jehovah genannt haben, aber er wuste: Israel nannte so alles, was es sich als eine Gottheit gedachte. Und wie viel dieser Gottheiten mogten sie sich nicht denken? Selbst das war ihnen nicht deutlich genug: der Gott Abrahams Isaaks und Jacobs; denn

Moses,

Moses, der sie vermuthlich hinlänglich kannte, der auch wohl vielleicht von sich selbst, auf seine Brüder schloß, der selbst gestehet dieses. Er gestehet also auch 4, eben hiermit ein: daß der Saame Abrahams, die Schicksale seiner Voreltern nicht einer einigen sondern mehrern Gottheiten zuzuschreiben pflege. Denn wäre dieses nicht, und hätten sie das ganze Schicksal aus der Regierung eines einigen hergeleitet; so würde der einige, ihnen sogleich kenntlich genug worden seyn, sobald sie nur den Gott Abrahams hätten nennen hören. Ja, was endlich 5, noch mehr ist, Moses war ein recht großer Abgötter, zu damaliger Zeit. „Mein Herr, sagt er, sende „wen du senden willt." C. 4, 13. Warum sagt er dieses? So demüthig ist wohl nie jemand, daß er einen so herrlichen und sichtbarlich göttlichen Ruf ausschlagen sollte. So sehr furchte sich auch wohl Moses vor dem König Pharao nicht, als er sich vor dem Gott fürchten muste, dessen verzehrend Feuer, dessen Kraft und Wunderwerke er vor Augen sahe. — Die Sache war diese. Egypten-land sollte, wie die Gottheit dem Mosi sagte, gar sehr geplaget werden. Es sollte durch Israel Knechte und Reichthümer verlieren. Dies war Mosi bedenklich. „Es werden „sich die Götter Egypten-landes, so dachte Moses, die „werden sich dagegen setzen. Ich werde mir derselben „Rache zuziehen. Dieser Gott mit dem ich rede, der „siege auch endlich, ich werde denn doch das Schlacht„opfer der andern entrüsteten Götter seyn müssen!" Darum suchte er durch allerhand Vorwand dies Geschäfte abzulehnen, darum nahm er es nur da aller-

erst über sich, da er den Zorn dieser ihm erschienenen Gottheit fürchten muste.

Dies alles, bestätiget es nicht auf das kräftigste, das, was ich von dem Worte Jehovah mir denke, und habe ich nicht alle Ursach, das Mosaische Gesetz von der Einheit Gottes genau so zu deuten, wie ich es gedeutet habe? (§. 190.) Bey einer so eingerissenen irrigen Meynung von dem Daseyn mehrerer gegen sich selbst handelnder, und unter einander feindseelig handelnden Gottheiten, war kein Gesetz weiser, als jenes, welches Moses vorträgt. (5. Mos. 6. 4.) Und ein redlicher Mann, wie ich Mosen noch zur Zeit dafür halten muß, wenn er Gesetze geben soll, einem Volke von so unglücklicher Einsicht, wird da nicht sein erstes, und sein weisestes Gesetz dies seyn müssen: „Höre, mein Volk! unsere Götter, „deren Wille, Natur, und Wesen ist nicht so „wiedersprechend, als du bisher gedacht. Die „höchste Einigkeit must du dir bey ihnen alle„mal denken." In diesem Verstande nehme ich das Haupt-Gesetz von der Einheit Gottes, und glaube, daß in ihm nicht die Einheit der Substanz, sondern der Natur und des Wesens Gottes eingeschärfet werde.

§. 192.

Ja was noch mehr ist, ich glaube, daß die Mehrheit göttlicher Substanzen, von Anbeginn der Welt sey geglaubet worden, und wenn ich die Eingebung Gottes, dem Mosi wiederfahren, zugebe und eingestehe; so wird es mir wahrscheinlich, daß Gott selbst, die Mehrheit göttlicher Substanzen den ersten

sten Menschen werde kund gemacht haben, und zwar bringen mich auf diese Vermuthung folgende Umstände.

1, Abraham und Loth, beyde laufen denen Fremden entgegen, die ihnen nach 1. Mos. 18, 19. erscheinen. Sie demüthigen sich vor ihnen; sie dringen ihre Wohlthaten auf, ehe sie noch einmal wissen, wer diese Fremden sind. Loth gehet gar so weit, daß er, um dieser Fremden willen, seine geliebteste Töchter, die nach seiner Meinung noch keinen Mann erkannt hatten, die er also sorgfältig erzogen haben wird, daß er diese, und derselben Ehre, Glück, und Leben aufopfern will. So bereitwillig ist niemand gegen einen wild fremden. Mein Leben opfere ich allenfalls dem geliebten Fürsten; aber nimmermehr opfere ich ihm die Ehre meiner Tochter! Laßet mich hier nur bekennen: diese Fremdlinge wurden als Götter angesehen. Es waren ihrer mehrere; man glaubte also, das Daseyn mehrerer göttlichen Personen und Substanzen bereits zu des Abrahams und Loths Zeiten.

2, Gott, wenn er mit Abraham anfänglich redet; so nennet er sich unterweilen, den Gott, der ihn aus Ur geführet hat. Nach vielen göttlichen Erscheinungen aber, nennet Abraham den Herrn: einen Gott des Himmels und der Erden. C. 24. Hier scheinet Abraham also zugenommen zu haben im Erkenntnisse Gottes. Sein Knecht aber, der nennet die-

sen Gott immerdar: einen Gott seines Herrn, des Abrahams. (V. 12, 27. u. a. m.) Dieser Gedanke ist sehr klein vor Gott, der fromme Knecht will aber auch nur eine Gottheit von der andern unterscheiden, und man siehet, daß, wenn auch Abraham damals, den wahren Gott erkannt haben sollte, daß dennoch selbst bey seinen angesehensten Hausgenossen, der Glaube an mehrere verschiedene Gottheiten geherrschet habe. Und hier frage ich billig: Wie kamen denn so sehr frühzeitig, selbst die frömmsten Menschen, in dem Hause Abrahams sogar, wie kamen diese auf den Glauben von dem Daseyn mehrerer Gottheiten, oder göttlichen Substanzen? Daß die Vernunft uns darauf führen sollte, dies ist falsch. Aus Betrachtung der sichtbaren Welt, in welcher so genaue Harmonie und Eintracht herrschet, wo alles nach einerley Ordnungen und Gesetzen ergehet, wo eines immer dem andern dienet, wo alles so genau verbunden bleibet, da werde ich ehe das Daseyn einer einigen als vieler Gottheiten annehmen. Jenes wird allemahl leichter meinem Verstande sich einprägen als dieses. Dennoch fallen alle Völker des Erdbodens in eine allgemeine Vielgötterey. Wie ist dieser Ursprung zu erklären? Nehme ich Mosis Nachrichten, als glaubwürdig an; so ist mir alles deutlich, und nichts bleibt mir räthselhaft: — In seinem glückseeligen Zustande, erkannte der erste Mensch durch Offenbahrung oder

sonst,

sonst, das Daseyn mehrerer göttlichen Substanzen. Er fiel, aber sein Erkenntnis blieb der Sache nach, obgleich die Genauigkeit und das Leben derselben, vielleicht dahinfallen mogte. Er pflanzte diese Kenntnis von mehtern göttlichen Substanzen, auf seine Nachkommen durch Unterricht fort, und diese verwandelten mit der Zeit, die Eigenschaften dieser mehreren Substanzen und vergrößerten derselben Anzahl. Der erste Ursprung der Vielgötterey ist derowegen, entweder ganz und gar nicht zu begreifen, oder er entstand durch ein Anschauen oder Offenbahrung mehrerer würklich göttlichen Substanzen. Der Mensch kann, das glaube ich, nimmermehr von selbst auf diese Gedanken kommen. Die frommen Erz-Väter konnten dieses am wenigsten. Gleichwohl geschahe es. Gott selbst wird ihnen also die Mehrheit göttlicher Substanzen kund gethan haben, und wenn ehe konnte dieses am füglichsten geschehen? — Da, und zu der Zeit gewis; da der erste Mensch noch völlig rein und aufrichtig war. Da begrif er, besser als wie wir, die Worte die Moses anführet: Laßet uns Menschen machen u. s. w. Er wuste, daß hier eine göttliche Substanz mit der andern rede, und daß diese sich untereinander gefällig lebten, dadurch, daß sie gutes die Fülle den Creaturen erwiesen.

§. 193.

§. 193.

Es leitet mich also nicht nur jener Ausspruch, 5 Mos. 6, 4, sondern es leiten mich auch noch andere in der Bibel erzählte Umstände darauf, daß ich festiglich glaube: Sie, die Bibel lehre würklich das Daseyn dreyer wahrhaftig göttlichen Substanzen, deren eine eben so herrlich und vollkommen als die andere ist. Meine Vernunft weiß nichts hiergegen einzuwenden. Sie siehet mehr als zuwohl, daß mehr göttliche gleiche Substanzen möglich sind. (§. 189.) Sie siehet, daß eben so unmöglich der Lehrbegrif der Christen sey (§. 182, 183.) als möglich der angenommene Lehrbegrif der Bibel ist: Worzu soll ich mich denn nun entschliessen? — Ich verbleibe dabey: Vater, Sohn, und Geist, dies sind drey außer einander befindliche Substanzen. Eine jede hat ihr Wesen für sich, und einer jeden Wesen ist gerade und ganz völlig so, wie das Wesen der andern, voll der höchsten und der unendlichsten Vollkommenheit. Dieser so ganz vernünftige, und allerdings mögliche Saz, der wird von mir als ein biblischer Saz angesehen, und ich glaube an ihn denn allererst, wenn ich die Göttlichkeit der heiligen Schrift werde erkannt haben. — Denn, sind gleich, wie ich sehe, mehrere göttliche Substanzen, in sich möglich, und behauptet gleich die Schrift, daß drey derselben würklich seyen; so muß ich doch noch zuvor näher unterrichtet werden, ehe ich diese drey Substanzen würklich und besonders verehren werde. Ich, noch zur Zeit nicht überführt von der Göttlichkeit der heiligen

Schrift, ich verehre die Gottheit die mich schuf, und die mich bis hieher väterlich erhalten hat. Ihr danke, und sie verehre ich völlig für alles, und aus allen Kräften. Sind zwey, sind hundert, ja sind tausend solcher Gottheiten, die sich gemeinschaftlich um mich verdient gemacht haben: dies gehet mir nicht das geringste an. Ich verehre das Ganze, was ich erhalten habe, ich verehre also auch alle einzelne Theile. Alles das besondere, was ich von dieser oder aber von jener empfange, auch das verehre ich hier würklich. Was wollen die mehrere Gottheiten? Ich thue was ich kann! Will eine jede besonders, will sie vor andern geehret seyn: wohlan, sie thue mir dieses kund, wie kann ich es sonst wissen? Und ach, was wären das vor Gottheiten, deren eine gegen die andere gesonnen, und neidisch wäre? Das höchste Gut wo das ist, da nur allein ist die Gottheit. Da ist auch nimmermehr ein Wiederspruch. Freude, Vergnügen und Seeligkeit, dies suche ich. Durchaus will ich mir daher so wiedersinnige Gottheiten niemahlen gedenken. Das höchste Gut, es sey nun ein, oder zehnmal da, das will ich allein verehren, das soll mein Gott allein, und mein Jehovah seyn! Die Vielgötterey der Heiden bleibt derowegen ewig fern von mir; und will gleich die Bibel, ich soll mir drey göttliche Substanzen als würklich gedenken, so muß ich zuvor ihre Untrüglichkeit erkannt haben, oder ich werde nur eine, einige verehren.

§. 194.

Nehme ich nun aber hier alles zusammen, vergleiche ich die herrschende Lehre der Christen; die

heilige

heilige Schrift; und meine Auslegung mit einander; so ist unsere Uebereinstimmung und unser Unterscheid dieser.

Gott besizt alles nur mögliche Gute, er ist die höchste Vollkommenheit, die nur zu denken ist. — Der Vater, der Sohn und der Geist, ein jeder ist wahrer Gott, und einer ist so vollkommen, als der andere. In diesen Lehren, und in so weit sind wir einig.

Der Sohn hat sein Wesen durch Zeugung, der Geist durch Aushauchung. Der Sohn und der Geist, obgleich die heilige Schrift selbige unleugbar außereinander setzet, so sind sie dennoch, in, und nicht außer dem Vater, und ausser der einigen göttlichen Substanz. Es ist auch nur eine einige göttliche Substanz, nach der Vernunft und nach der Bibel möglich: Dies lehren die Christen, und dagegen behaupte ich im Gegensatze: Die Bibel und die Vernunft stellen mehrere göttliche Substanzen als möglich vor. Die Bibel behauptet in der That, daß der Vater, der Sohn und der Geist, einer außer dem andern sey, und die Vernunft fordert eben dieses. Der Sohn, und der Geist haben auch, so wie der Vater, das göttliche Wesen, nicht durch Mittheilung, Zeugung und Aushauchung, sondern durch sich selbst, auf eine nothwendige Art von Ewigkeit; so wie es einer wahren Gottheit geziemet. — Wie schädlich oder unschädlich, wie vortheilhaft oder verderblich nun, entweder diese meine, oder jene Auslegung, der Religion, der guten Sitten, und der Göttlichkeit der

Schrift

Schrift sey, oder nicht sey, das ist am Tage. Ich bleibe bey meiner gewissenhaften Erkenntnis, und ich gestehe es, mir erscheint sie als unumstöslich gegründet. Ich empfinde aber allemal ein entzückendes Vergnügen, wenn mir ein Licht da aufgehet, wo ich es am wenigsten vermuthete. Wie gefühlvoll würde ich daher nicht auch hier seyn, wenn ich irgend woher, auch hierüber ein neues Licht aufgehen und mich erleuchtet sähe? Bey dem größten Scharfsinne, und bey der edelmüthigsten Liebe zur Wahrheit, haben dennoch oft die größten Geister geirret: Wie sollte ich denn mich Schwachen so sehr verkennen, daß ich mir eine Untrüglichkeit zutrauen sollte, deren Abwesenheit ich täglich, auf eine mich stark genug beugende Art gewahr werde? Wie aber? Werden auch wohl halb vergötterte und höchstberühmte Vorfahren mit ihren Lehrsätzen; werden Ketzer-Rollen, und was sonst ein blinder Eifer ihm selbst zur Schande erdenken mag, werden die eine Leuchte seyn meinen Augen? Nimmermehr, das schwöre ich mir! nimmermehr sollen sie meinen Verstand mir jemals blenden, noch meinen Glauben mir fesseln!

Indessen ich weiß nunmehro: es sind mehrere göttliche Substanzen möglich, und nach der Bibel üben sie Barmherzigkeit und Gutes an den Geschöpfen, zu ihrem gemeinschaftlichen Vergnügen. Ich suchte ein Mittel meiner Besserung. Ich fand die Genugthuung. Ich erkannte, daß nur ein Gott-Mensch selbige leisten könne. Dies war mir bedenklich. (§. 177.) Ich frug daher: Ob denn der wahre Gott genugthun werde? Nunmehro kann ich

darauf antworten. Möglich ist es, dies muß ich gestehen! Denn wenn drey göttliche Substanzen, wie die Schrift saget, würklich sind; so wird die eine der andern genugthun können für meine Sünde; sie wird sich, um deren Strafe zu dulden, vereinigen können mit einem menschlichen Leibe. (§. 176.) Möglich wird also ein Gottmensch allerdings seyn. Es wird auch ein Mittler, es wird auch ein Mittel meiner Besserung möglich seyn. Dies war es, wornach ich jezt eigentlich forschte, und Ruhm und Ehre sey euch, ihr Verfasser der heiligen Schrift! In euren Gedanken finde ich noch immer Richtigkeit! Ihr sagt, ein Mittler sey mir nöthig zu meiner Besserung, und dies ist die strengste Wahrheit. (§. 160. — 165.) Ihr zeiget mir eine Person, die mein Mittler seyn soll; ich betrachte sie, und sie ist gerade so, wie ein Mittler seyn muß, Gott und Mensch in einer Person. (§. 168. — 194.) Redet ihr auch als bloße Menschen; so redet ihr dennoch als vernünftige und einsichtsvolle Menschen: Ihr seyds, ihr sollt meine Führer seyn! Von euch will ich nunmehro lernen: Ob denn der Jesus, von dem ihr redet, je würklich gewesen, und ob er das Mittler-Amt würklich vollbracht habe? Ein solcher Mittler, er sey würklich gewesen oder nicht, so viel weiß ich schon jezt, er ist möglich. Dies aber ist mir hier noch nicht genug. Ich will nun wissen: Ob er auch würklich geworden, und ob den Nachrichten davon, in aller Absicht zu trauen sey.

Capitel 17.

Die Lehre der heiligen Schrift von dem Mittler-Amte Jesu Christi.

§. 195.

Die heilige Schrift lehret: „Es sey kein ande-„res Mittel meiner Besserung, als nur „eine fremde Genugthuung.“ Ich prüfte diese Lehre, und ich ward gezwungen ihr Beyfall zu geben. (§. 160. — 165.) Die heilige Schrift lehrte ferner: „Nur der allein könne diese Genug-„thuung leisten, der Gott und Mensch zugleich „in einer Person sey.“ Ich prüfte auch diese Lehre der heiligen Schrift, und fand abermals, daß sie völlig gegründet, und daß nur allein eine solche Person genugthun könne. (§. 166. — 175.) Die heilige Schrift lehrte endlich: daß Jesus Christus 1, eine solche Person gewesen, und daß 2, dieser Jesus, die Genugthuung würklich vollbracht habe. (§. 167.) Beydes war mir bedenklich, ich untersuchte daher zuerst: Ob eine solche Person sich wohl als möglich gedenken laße; und ich fand, daß ich mir selbige gar wohl gedenken, und daß sich der wahre Gott mit dem Menschen Jesu, zur Genugthuung gar wohl habe vereinigen können. (§. 168. — 194.) Nun muß ich denn zweytens forschen: Ob denn diese Person, deren Möglichkeit ich nicht leugnen kann,

ob selbige auch jemals würklich gewesen, und ob denn der Jesus, von dem die heilige Schrift redet, auch würklich diese Person gewesen sey, und die völlige Genugthuung, würklich, und so dargebracht habe, wie es die Apostel lehren. Dies ist meine jetzige Untersuchung. Ist diese erst richtig entschieden, so weiß ich denn auch: Ob ich ein würkliches Mittel meiner Besserung habe, oder nicht, und dies ist immer die große und die einige Frage, die ich aufgelöset und entschieden sehen mögte.

§. 196.

Erst will ich die Apostel und ihre Nachrichten hierüber hören; sodann aber derselben Wahrheit prüfen. Ihre Nachrichten sind unleugbar diese. — „Vor ungefähr achtzehnhundert Jahren, zur Zeit Augusti des Kayfers, sey durch Ueberkunft und Ueberschattung des Geistes und der Kraft Gottes, eine bereits verlobte Jungfrau, ohne Zuthun eines Mannes schwanger worden, und habe den Jesum zur Welt gebohren, in welchem alle Fülle der Gottheit leibhaftig (substantialiter) gewohnet. Dieser Jesus nun, sey in einer Person gewesen der wahrhaftige Gott, ein wahrhaftiger Mensch, und das ewige Leben derselben, das heißt der einzige Quell ihrer Besserung, und der daraus nothwendig folgenden ewigen Seeligkeit. Dies sey er den Menschen dadurch geworden, daß er alle Strafe ihrer Sünden an sich selbst erduldet habe." Um lezteres begreiflich und glaubwürdiger zu machen;

so

so erzählen sie uns, alles, was dieser Jesus, vor ihren, und aller ihrer damaligen Mitbürger Augen erduldet habe. Nemlich: — „Er sey in den armseeligsten Umständen gebohren, und auferzogen worden; sein Leben habe er zugebracht im Wohlthun gegen jedermann, besonders aber in Unterrichtung des Volkes, und in Heilung der Kranken, ohne dafür etwas anders für sich selbst einzuerndten, als Mühe und Arbeit; fern von aller Gemächlichkeit, Ruhe und Sicherheit seines Lebens, habe er unabläßig empfinden müssen, Undank, Schmach, Lästerung seiner selbst und des Gottes, den er, Jesus, kindlich liebete; seine Freunde so gar hätten oft, durch ihre Leichtsinnigkeit, und durch ihren irrdischen Sinn, seinen Geist betrübet; und endlich sey er, nach fast unerhörtem innerlichen Leiden, gefangen genommen, auf alle Art gemißhandelt, und zulezt aufs unbilligste gekreuziget, getödtet und begraben worden." Hierdurch nun, und durch die, innerlich empfundene Pein sonderlich, habe er völlig hinweg genommen alle Strafen unserer Sünde, und eine völlige Genugthuung, als das einzige Mittel unserer Besserung bewürket. Damit auch hieran niemand zweifeln, und damit jedermann hierauf sich festiglich gründen möge; so sey er Jesus, am dritten Tage auferstanden aus dem Grabe; sey ihnen den Aposteln erschienen; und habe sie wiederholentlich dessen versichert; er sey auch zu ihrer desto festern Ueberzeugung, von ihrer Seiten,

ten, sichtbarlich aufgefahren gen Himmel, und um ihre Ueberzeugung unumstöslich und unüberwindlich zu machen, habe er, am eilften Tage darauf, als am Tage des Jüdischen Pfingst-Festes, ihnen den Jüngern, seine vormals gegebene Verheissung erfüllet, und sie vor der ganzen Stadt Jerusalem, und aller da versammleten Fremdlingen Augen, mit göttlicher Kraft dergestallt erfüllet, daß sie allerley, ihnen zuvor unbekannte Sprachen reden, und würkliche Wunderwerke haben verrichten können. Und so gewis, als sie sich dieser mit ihnen vorgegangenen Veränderung bewust wären, eben so gewis sey es, daß dieser Jesus alles erzählte gethan und gelitten, und daß er dabey versichert habe: Er sey jezt in dem Genusse der gröszten Herrlichkeit: er werde wiederkommen, am Ende der Tage, und alle, durch ihn und seine Genugthuung würklich gebesserte Menschen, zu eben diesem Genusse ganz gewis, und unfehlbar einführen. — Dies sind kürzlich die Nachrichten der Apostel, und nun will ich denn sehen: Ob sie meinen Glauben verdienen oder nicht. Und gewis, in einer so äusserst wichtigen Sache, muß ich alle Behutsamkeit gebrauchen, und alles Vorurtheil bey Seite legen. Ich thue dieses, und ich kann mit ehrerbietiger Wahrheit sagen: Gott ist des Zeuge!

§. 197.

Die Sache die ich hier zur Prüfung vor mir habe, ist ein Theil der Geschichte. Die Bibel erkenne

ich

ich noch nicht als eine göttliche Offenbahrung; sie fordere daher hier keinen Vorzug von mir: ich werde ihr denselben durchaus versagen. So streng als ich eine jede andere Geschichte prüfe, eben so strenge will ich auch mit ihr verfahren. Und muß denn auch wohl das Unglaubliche ein Unterscheidungs-Merkmahl eines göttlichen Zeugnisses seyn? Andere menschliche Geschichtschreiber müssen glaubwürdig schreiben: sollten die von Gott selbst erleuchtete Schriftsteller der Christen, sollten die unglaubwürdig schreiben und erzählen können? Dies werde ich nimmer glauben, darinn werde ich derselben Vorzug niemals setzen. — Wie aber prüfet man denn eine andere Geschichte? — Man siehet an die Geschichte selbst, und sodann auch den Geschicht-Schreiber. Ist die Geschichte in sich, ist sie, so viel wir sehen können, innerlich und allen Umständen nach möglich, stimmet sie noch überdem mit andern unleugbaren Umständen, und noch vorhandenen Folgen überein; ist mir auch der Geschichtschreiber Fähigkeit und Ehrlichkeit nicht verdächtig, zeigen vielmehr alle Umstände von ihrer Fähigkeit so, wie von ihrer Ehrlichkeit: so kann ich die Geschichte selbst nimmermehr in Zweifel ziehen. Ich muß ihr meinen Glauben schenken, so lange wenigstens, bis ich etwas diesem angeführten entgegen stehendes gewahr werde. Wenn ich alle Kraft meiner Seelen anstrenge, und wenn ich den Rath der weisesten Männer auch noch so oft einhole; so höre ich kein anderes, als dieses Gesetz, bey Prüfung aller Geschichte. Ich muß daher, auch diesen Theil der biblischen Geschichte dies-

sem Gesetz gemäß beurtheilen, und nach demselben meine Prüfung anstellen.

§. 198.

Dies thue ich denn hiermit, und sehe einmal die Geschichte selbst an, und frage: a) ist sie möglich in sich selbst betrachtet? — Allerdings ist sie dieses. — Die Geburt eines Menschen, ohne Zuthun des Mannes; die Auferstehung von den Todten; die Auffahrt gen Himmel; und die Mittheilung wunderthätiger Kräfte an den Jüngern Jesu: dies sind in dieser Geschichte diejenigen Dinge, die allenfalls, weil sie jezt nicht mehr geschehen, in den Verdacht der Unmöglichkeit fallen mögten. Allein, meine Vernunft, wenn ich sie nur mit Ehrlichkeit übe, die hält mir auch sogleich folgendes vor: — Die Kraft des Allerhöchsten Gottes, sollte die in dem Leibe einer Jungfrauen, nicht wenigstens so viel würken können, als sonst in ihr natürlich durch Zuthun eines Mannes gewürket wird? Ist nicht dieses eben sowohl ein der menschlichen Natur mitgetheiltes Werk der Allmacht, als wie jenes? Und wenn die Kraft Gottes, der menschlichen Natur gleich anfangs die Kraft mittheilen konnte, so unzählbar tausendmal diese, zur Bildung des menschlichen Leibes nöthige Würkung hervorzubringen; sollte denn wohl sie, diese göttliche Kraft dies Vermögen nicht mehr haben, einen menschlichen Leib vor sich selbst zu würken und zu bilden, ohne darzu der Kraft nöthig zu haben, die sie dem Manne selbst zugetheilet hat? Selbst denn also, wenn ich auch annehme, daß bey der

nunmeh-

nunmehrigen ordentlichen Zeugung der Menschen, Gott ganz und gar nichts thue; und daß blos die Natur hier würke, selbst dann wird die Zeugung Jesu, in der Maria, noch möglich seyn. Denn diese Natur, würde denn doch, diese gesammte Kraft von Gott erhalten haben. (§. 1. — 4.) Er nun, der erst die Natur, und sodann durch die Natur, so viel tausendmal tausende gezeuget werden läßet, und der dies alles aus seiner eigenthümlichen Kraft würket, er wird, da er eine so unendliche Kraft bereits bewiesen hat, gewis auch die unendlich geringere Kraft noch haben, in einem einzigen Falle, ohne die Natur, und also, ohne Zuthun des Mannes, einen Menschen zu bilden und darzustellen. Ein gleiches ist offenbar, wenn nicht die Natur, sondern eine Mitwürkung Gottes, zur Bildung des Menschen, als unentbehrlich angenommen wird. Die Geburt Jesu von einer Jungfrau ist also möglich in sich selbst.

§. 199.

Eben so möglich ist aber auch die Auferstehung von den Todten, und die Auffahrt gen Himmel. Denn, das sehe ich nicht, warum der Gott, der einmal den Staub unseres Leibes belebete, warum der, eben dieses nicht auch zum zweytenmale zu thun, im Stande seyn sollte? Was einmal möglich ist, das ist gewis zum andern male auch möglich, wenn andere Umstände es nicht hindern. Und ob andere Umstände die Auferstehung Jesu gehindert haben oder nicht, das werde ich nicht jezt, sondern nachher zu forschen haben. Jezt rede ich von den Dingen an sich, und die erste Schöpfung der Dinge aus

nichts, und die alle Jahr vorgehende neue Belebung der erstorbenen Natur, die beweisen es mir, daß die Auferstehung Jesu allerdings in sich selbst möglich sey. — Und was könnte mich wohl bewegen, die Auffahrt gen Himmel als unmöglich anzusehen? Ich der ich sehe, daß so erstaunenswürdige Cörper von der Luft getragen werden; ich, der ich sehe, daß die allmächtige Kraft, in so ungemessenen Räumen, so ungeheure und unzählige Massen und Welt-Cörper verschiedene Bahnen hindurch herumdrehen und laufen läßet, wie käme ich wohl darzu, daß ich die Aufhebung eines geringen menschlichen, und noch wohl gar erleichterten Leibes, Himmel an, leugnen, und als unmöglich betrachten sollte?

§. 200.

Jedoch, die Mittheilung wunderthätiger Kräfte, die wird doch wohl etwas unmögliches mit sich führen? — Der Jünger und Apostel spricht: sey sehend! sey hörend! sey gesund! stehe auf von den Todten! Er sprichts, und der Blinde siehet, der Taube hört, der Kranke geneset und der Todte stehet auf. Was thut der Herr, indem dies geschiehet, hierbey? Nichts mehr als das, was er bey einem jeden Menschen bey dem Anfange seines Lebens allemal zu thun pfleget. Sollte es denn unmöglich seyn, dasjenige, was allezeit bey der Empfängnis, oder bey der Geburt zu geschehen pfleget, auch nach der Empfängnis und lange nach der Geburt würklich zu machen? Ist es möglich, daß Gott den unbelebten und nicht organischen Stoff des Menschen,

schen, in dem Augenblicke der Empfängnis belebet und organisiret: warum sollte es ihm denn unmöglich seyn, eben diese Handlung in dem Augenblicke zu vollenden, in welchem sein Jünger es wünschet? Und ist die bloße Natur es, die den Leib bey der Empfängnis oder nachher belebet, und empfindungsvoll machet; sollte denn der Herr der Natur, diese Kraft ganz und gar nicht haben? Nicht in einem einzeln Falle sie üben können, da er sie durch die Natur, so unendlich oft und ganz unleugbar übet? — Die Jünger reden aber auch in einem Augenblicke, alle fremde Sprachen: ist dies auch möglich? — Es ist wahr, wenn ich es recht bedenke, was darzu gehöret; so ist dies, wenn es würklich so geschehen ist, das allergrößte Wunderwerk. Allein: es stehet nicht in der Bibel, Act. 2, 1. — 10. verglichen mit 1, 15. daß nur die Zwölfe allein versammlet gewesen, und daß ein jeder von ihnen alle die dort benannte Sprachen geredet habe. Der eine konnte Parthisch, der andere Medisch, der dritte Elamitisch, und also ein jeglicher die Sprache reden, die des Landes war, in welchem er als ein Bote des Evangeliums gebraucht werden sollte. Ueberdem; so kann die Sprache, auch nur von der Mund-Art vielleicht gedeutet werden, so daß die erstaunte Menge eigentlich dieses sagen wollen: „Diese Männer, an deren Tracht, oder sonstigen Umständen wir sehen, daß sie Galiläer sind, und die sonst in einer ganz andern Mund-Art und Dialekt zu reden pflegen, die reden jezt, auch in einem andern, ja sogar in allen den Dialekten, in welchen wir zu reden pflegen.

Bey dieser Erklärung nun, die mir eben so wahrscheinlich als eine andere ist, wird gewis nichts übrig bleiben, was unmöglich seyn sollte. Und es stehet auch nicht zu glauben, daß, wenn auch alles seine Richtigkeit hat, den Jüngern auch die Sprachen und deren Kenntnisse sollten seyn mitgetheilet worden, die in solchen Landen geredet wurden, in welchen doch dieser und jener nie gesandt werden sollte. Eine oder zwey fremde Sprachen, werden also höchstens einem jeden Jünger seyn gegeben worden, und da wird das Wunderwerk schon all begreiflicher. Sezt man aber hinzu, daß ungefähr einige tausend Worte aus jeder Sprache, hinreichend waren, die Religion Jesu, dem Lande zu predigen, und daß bey weitem nicht der ganze Reichthum einer Sprache zu dieser Predigt nöthig war, so wird man vollends dies Wunderwerk als unmöglich auszurufen, keine Ursach haben. Es gefällt mir aber immer die Erklärung von dem Dialekte sonderlich deswegen am besten, weil die damals lebende Griechische Sprache, fast in allen benannten Ländern geredet wurde, und sie selbst sehr viele Mund-Arten würklich hatte. — Ich urtheile aus diesem allen: Die angeführte Nachricht der Apostel von Jesu, ist nicht unmöglich, an und für sich.

§. 201.

Ich gehe aber weiter und forsche: Ist diese Geschichte b) auch möglich in Ansehung Gottes; in Ansehung des Mittlers; in Ansehung meines Verderbens; und in Ansehung aller andern mir bewusten Umstände und Folgen? —

Kann

Kann also 1, Von Seiten Gottes dies alles geschehen? Kann er es zulaßen, daß der unschuldige und wohlthätige Mensch dergestallt gemißhandelt werde? Kann er seinetwegen, und um seine Lehre und Genugthuung zu bestätigen, so viel Wunderwerke erfolgen laßen? —

Muste denn 2, von Seiten des Mittlers dies alles erfolgen, muste er so viel leiden; muste er nach überstandenen Leiden erhöhet werden?

Muste denn 3, auf Seiten der Menschen, so vieles geschehen? War es ihnen nützlich und nöthig, daß der Mittler litte, daß er eingienge zur Herrlichkeit, und daß sie davon sogar durch Zeichen und Wunderwerke überführet wurden?

Sind endlich 4, Umstände und Folgen in der Welt, die diese Geschichte bestätigen, oder sind Umstände und Folgen zu finden, die dieser Geschichte zuwieder sind? — Auf alle diese Fragen antwortet mir meine Vernunft durch folgende Betrachtung.

§. 202.

Alles, was mich und andere wahrhaftig glücklich und seelig machen kann, das ist dem höchst gütigsten Vater vollkommen möglich und ihm wohlanständig. (§. 15.) Wenn dieser Satz auch irrig wäre; dennoch will ich zu meiner Freude denselben ewig glauben. — Wenn nun alles, was die Jünger von Jesu erzählen (§. 192.), zu meiner und anderer Seeligkeit unentbehrlich ist; so wird diese Geschichte allerdings von Seiten Gottes, als gar wohl möglich anzusehen seyn. Hätte nun Gott statt des unschuldigen einen schuldigen leiden laßen; hätte er auf die

über-

überstandene Leiden keine Herrlichkeit folgen laßen: so würde ich allemal die für mich geleistete Genugthuung, entweder ganz oder zum Theil in Zweifel ziehen müssen. Ich würde also meine knechtische Furcht nicht verlieren. Ich würde den Ernst Gottes in Bestrafung der Sünde entweder zu groß, oder zu klein annehmen, und ohne kindliche Furcht verbleiben, und also nicht seelig seyn. (§. 74.) Je mehr er nun von der Gewisheit der völlig geleisteten Genugthuung, durch Wunderwerke, und durch Loslaßung, auch Erhöhung des Mittlers zeuget, je mehr macht er es den Menschen möglich, sich mit völlig kindlicher Furcht zu ihm zu nahen, und das ist die Quelle ihrer Seeligkeit. (§. 32, 72.) Ich erkenne es also ganz deutlich, die Geschichte von dem Mittler Jesu, wie sie die Jünger erzählen, die ist nicht nur in sich selbst möglich, sondern, sie ist es auch in Ansehung Gottes, und in Ansehung unsers Verderbens, und der hierzu erforderlichen Besserung.

§. 203.

Gleichergestalt aber muß ich diese Nachrichten möglich nennen, wenn ich auf den Mittler selbst und dessen Endzweck mein Augenmerk richte. Er sollte tragen meine und der Welt Sünde, und deren Strafe. Hätte er ein Leben geführet, voll Freude und Wonne; wäre er fröhlich und gutes Muthes gewesen, da wo er leidet; so würde er nicht etwas für mich gebüßet haben. Meine Freuden, die wünsche ich selbst zu genießen. Ich verlange keinen Mittler, der das Vergnügen an meiner statt einerndte, nein, ich suche einen Mittler, der die Pein und

Marter

Marter trage, die ich tragen sollte, und einen solchen stellen mir die Jünger Jesu überall vor Augen. Und, sollte der im Tode verbleiben, der so sehr mich liebte; sollte es mir unmöglich seyn, ihm meine feurigste Dankbarkeit zu bezeugen; sollte ich, wenn ich seine Wohlthat an mir so recht nachdenke, gar keine Hoffnung haben, ihm jemals meine ehrerbietigste Liebe zu beweisen, o Gott! was würde ich seyn? Wenn du mich gleich bis zu deinem Sitz erheben wolltest, ich würde nicht ruhig nicht seelig seyn, ehe ich nicht den Mittler gefunden, der Dir mich versöhnete, und ehe ich ihm nicht Preiß und Anbetung geopfert. Wie wohl treffen es doch die Apostel, sie betheuren feyerlich: Jesus lebt! Jesus ist verherrlichet! So kann denn nichts, wenn dieses alles wahr ist, meine Ruhe, und meine Seeligkeit stöhren! So ist denn auch in Ansehung des Mittlers und seines Endzweckes, die Nachricht der Apostel, allerdings als möglich zu betrachten!

§. 204.

Wenn ich denn auch endlich so alle Umstände, und Folgen betrachte; wenn ich bey Juden und Heyden ehemaliger Zeiten, würkliche Nachrichten von Christo antreffe; wenn ich so den schleunigen Fortgang dieser Lehre, ohne Geld und ohne Waffen erwäge; wenn ich die Martern dagegen halte, denen die Bekenner dieser Lehre von Christo ausgestellet waren; wenn ich mir die Strenge der Sitten-Lehre gedenke, die zwar an sich heilsam, jedennoch, wie ich sehe, wenig reizend scheinet; so muß ich es gestehen, es ist mir glaublicher, daß Jesus gestorben, auferstan-

den

den und aufgefahren sey, als es mir glaublich ist, daß er dieses nicht sey. Es wird mir leichter, jenes alles zu denken, wenn ich die Jünger mit wunderthätiger Kraft ausgerüstet finde, als wenn sie, ohne dieselbe, die Länder mit ihrer Lehre erfüllen. Indessen will ich mich in meinem Urtheile nicht übereilen. Ist die Geschichte gleich in sich selbst, und in Ansehung aller, mir bewußten Umstände möglich und glaubwürdig; so will ich sie dennoch nicht ehe für wahr annehmen, nicht ehe es glauben, daß Christus mein Mittler würklich sey, und daß das alles würklich geschehen sey, ehe ich nicht auch die Gültigkeit der Zeugen werde geforschet haben.

§. 205.

Dies thue ich denn jezt, und ich forsche jezt zweytens und frage a) Waren die Jünger Jesu im Stande, die Wahrheit zu bezeugen? und so dann: b) Hatten sie auch den Vorsatz dieses zu thun? — Wie denn nun, a) wie befinde ich die Jünger Jesu, in Ansehung ihrer Fähigkeit zur Ablegung eines Zeugnisses? — „Vielleicht waren es Leute, deren äußern Sinnen Blendwerke vorgemachet werden konnten?" — Waren sie das wohl? — Bisher habe ich sie als einsichtsvolle, und vernünftige Männer kennen gelernet, wie sollte ich dergleichen von ihnen glauben? Der weiseste Mann, das ist wahr, der kann durch eine allgemeine Sage, dahin gebracht werden, daß er die Erzählung einer vorlängst und in der Ferne vorgefallenen Begebenheit, ungeprüft als wahr annimmt: das aber, das kann er nicht, das kann nur ein ganz unbesonnener Mensch, und

auch

auch der nicht einmal, daß er eine höchst merkwürdige Begebenheit, auf die sein ganzes Wohl und Weh beruhet, und die vor seinen Augen geschehen seyn soll, daß er die, so ganz ungeprüft als wahr annehmen, und mit den Aposteln darauf leben und sterben sollte. Und, was ist wohl merkwürdiger, als die von Jesu erzälte Wunder? Was ist merkwürdiger, als die Auferstehung eines Todten, desselben Erscheinung, und feyerliche Himmelfahrt mitten am Tage? Man kann mir Blendwercke vormachen: das gestehe ich. Aber die Blendwerke seyn so groß, als sie immer seyn können, nimmermehr sollen sie mir die Sonne verfinstern, die Felsen zersprengen, den wahrhaftig Todten auferwecken, Wolcken herab und wieder hinauf zum Himmel heben, und jemanden von meiner Seiten hinweg, und vor meinen Augen alle Lüfte hindurch verführen können. Diese Blendwerke sind zu groß, und so stark ist wohl noch nie jemand verblendet worden. Die Apostel, die so einsichtsvoll reden, die sind daher durch keine äussere Blendwerke bethöret worden. Es muß etwas anders seyn, was sie zu diesem Glauben und Bekenntnisse geleitet hat.

§. 206.

„Es waren vielleicht Blendwerke des Verstandes, Spiele ihrer Einbildungskraft, und Träume? Wer kennet nicht derselben Macht?“ — So haben denn diese Männer auch da vernünftig gedacht, wo sie träumeten? Das wäre zuviel! — Wenn die Spiele unserer Einbildung unserm Vortheile gemäß; wenn sie den na-

türlichen Neigungen der Menschen schmeichelhaft sind, und wenn sie sonderlich Lehrsätze und Pflichten dieser Art betreffen, denn herrschen sie freilich gewaltiglich über uns, und denn pflanzen sie sich auch mit einer Geschwindigkeit fort, die ganz erstaunenswürdig ist. Wenn sie aber die Begebenheit eines Mannes betreffen, der nicht mehr vorhanden ist; wenn sie den angenehmsten Neigungen entgegen, und unserm zeitlichem Wohl ganz augenscheinlich zuwider sind, fürwahr, da wird ihre Herrschaft bald aufhören, da werden sie ihre Lebhaftigkeit bald verlieren. Und wo hat je, eine Einbildung nicht der ersten, sondern der lezten Art, wo hat sie je ihren Aufenthalt unter den Menschen gefunden, und an wie viel Orten, durch wie viele Zeitalter hat sie ihn gefunden? Wie gehet es zu, daß mehrere Menschen zugleich, diese Einbildung erhalten? Das träumet uns gewöhnlicher Weise, was wir am meisten durch unsere Sinne empfunden haben. Träumten viele von Christo, und träumten sie, die angeführte Umstände von ihm, der eine so, wie der andere; gewiß so glaube ich: diese Umstände sind auch vorgefallen. Sie haben alles würcklich gesehen und gehöret, ihre Aussage ist eine wahre Geschichte! — Ein einiger der träumte allein, und die vorhandene Bücher der Bibel, sind des einigen Werk!" — Kann auch ein einiger Mensch alles das ausrichten, und die Religion so vieler Völker durch einen Traum zu Boden werfen? Man träume doch jezt auch einmahl einen solchen Traum; man lasse der Einbildung jezt auch einmahl alle Kraft und alles Leben

anwenden, und sehe denn zu, wie weit man mit demselben die Welt bekehren werde! Einer wird hier wenig ausrichten! Träumten aber mehrere, und war ihr Traum sich nicht gleich, sondern ungleich; so ist es doch zu bewundern, daß diese ungleiche Träume, endlich alle eine Deutung haben. Lassen denn Enthusiasten ihre Träume so gerne fahren? Warum bequemt sich hier, bey nothwendiger Voraussetzung höchst mächtiger Träume, warum bequemt sich hier ein Enthusiast nach dem Traum des andern? Dies ist gegen alle Erfahrung. — Gott weiß es! Hätte ich wider die Wahrheit der Geschichte von Jesu, nur halb so viel Bedenklichkeiten als hier, gegen die vorgegebene Blendwerke der Sinne und des Verstandes: augenblicklich würde ich dieselbe verwerfen. Dort aber finde ich nichts von Gegengründen, die erheblich wären, hier sehe ich nichts als äusserst erhebliche Gründe wider dieses Vorgeben. Als ein, nur etwas vernünftiger Mensch muß ich dahero gestehen: Die Apostel waren, da sie dieses von Jesu lehreten, nicht verblendet, weder an ihren äussern Sinnen, noch auch an ihrem Verstande.

§. 207.

Sie waren nicht verblendet, und lehreten dennoch dergleichen von Christo: woher kam denn diese Lehre? — Ohne Zweifel, entweder sie dichteten, und wollten die Welt betrügen, oder sie selbst hatten das alles mit völliger Gewisheit als wahr erkannt. — Ist es wohl wahr, wollten die Apostel wohl, die Welt, durch ein Gedicht betrügen?

Ich nehme hier mein und aller Menschen unleugbares Gefühl zu Rathe, und da finde ich: Reichthum, Ehre, Gemächlichkeit, Vergnügen und gute Gönner und Freunde, dies sind die Dinge, die den vorsezlichen Betrug zu erzeugen pflegen, und wo jemand vorsezlich betrüget, wo er auch nur dichtet, da hat er doch allemal einen Vortheil zur Absicht, den er für sich zu erlangen trachtet. Weil auch nie jemand sich selbst, und seinen Vortheil hasset; so werden wir allemahl finden: „So lange die Wahrheit auf der einen Seite augenscheinliche und gewisse Vortheile, die Lüge auf der andern Seite aber große und unvermeidliche Uebel mit sich führen, so lange redet auch ganz gewiß derjenige allemahl die Wahrheit, der die Wahrheit erkennet, der den Vortheil, welchen sie würket, und den Schaden der mit der Lügen verknüpfet ist, einsiehet. Ist dieses wahr, und wer kann daran zweifeln; so sage ich auch: Die Apostel, da sie jene Lehre von Jesu vortrugen, da musten sie sich große Vortheile, und so zu sagen, keinen Schaden und Nachtheil von dieser ihrer Lehre versprechen, wenigstens allemahl mehr Vortheil als Nachtheil und Schaden.

§. 208.

Welches waren denn die Vortheile, welchen sie vernünftigerweise entgegen sehen konnten? — Unruhe, beschwerliche Reisen, Widerspruch, Hohngelächter, Gefängnis, Schläge, Geißel und Tod.” — Dies wusten sie, und dies vermutheten sie nicht, sie dachten, es würde ganz anders

ergehen! — Das sollten sie nicht gewußt haben? — Den väterlichen Meinungen und dem Glauben gottseelig gepriesener Vorfahren entsagen, ihnen gerade zu, widersprechen; den einmal eingeführten Gottesdienst von allen Seiten angreifen, und das in einer Zeit, und in Landen, wo die Priester Fürsten und Götter der Erden sind; allen Lieblings-Neigungen aller Menschen entgegen arbeiten; den Obrigkeiten unter Augen sagen: Sie haben unschuldig Blut vergossen; und sogar die Anbetung eines entsezlich gemißhandelten, und gekreuzigten elenden Mannes, vom Fürsten so, wie vom Bettler fordern: dies, in Wahrheit! dies ist etwas so auffallendes, und so ausserordentliches, daß man dabey nichts als Spott und Verfolgung erwarten kann. Ohne erst den Versuch zu machen, sehe ich mit geringer Mühe, von selbst, daß es mir nicht wohl ergehen würde, wenn ich dergleichen meiner Obrigkeit vorwerfen, und dergestallt die Geistlichkeit angreifen wollte. Das Land, und die Kirche, in welchen ich mich dermassen aufführen wollte, die werden mir schwerlich Ruhe, Ehre, und Gemächlichkeit gönnen. Es kann nicht fehlen, Menschen dieser Art, besonders wenn sie lügen, und keinen Erweis zu führen im Stande sind, die wird man in einem jeden Lande, als Stöhrer öffentlicher Ruhe, als Feinde der Gesellschaft, als Schänder der Majestät, und als einen Fluch der Götter ansehen, und sie diesem gemäß behandeln. Es gehört gewis sehr wenig Weisheit darzu, um dies, ohne es erfahren zu haben, vorher zu erkennen. Da haben mir auch die Apostel, be-

reits zu viele Proben ihrer gründlichen Denkungsart gegeben, als daß ich dergleichen unerhörte Einfalt bey ihnen vermuthen, und daß ich glauben könnte: sie hätten diese unglückliche Folgen ihres Lehramtes nicht vorhergesehen.

§. 209.

Sie wusten also vorher, daß ihnen nichts als Unglück begegnen würde, und dennoch predigen sie. Was waren denn das vor Vortheile, die sie hiervon erwarteten? Vortheile eines andern Lebens, die waren es ohne Zweifel, weil es die Vortheile des gegenwärtigen nimmermehr seyn konnten. — — Laßt mich hier sehen: was thut der Mensch, und welchen Grundsätzen folget er in seinen Handlungen; so werde ich auch die Apostel näher beurtheilen können! — Die Nähe, und die Gewisheit, das finde ich, die sind die allerstärkste Triebfedern der Menschen. Ein kleines Gut, welches ich in meiner Hand habe, das laße ich nicht gern fahren, um ein größeres zu erhalten, dessen Besiz und Genuß mir annoch ungewis ist. Ein ganz gewisses und nahes Unglück ziehe ich mir nicht auf meinen Halß, um dadurch einem noch weit entfernten und sehr ungewissen Gute mich zu nähern, oder einem entfernten und sehr ungewissen Unglücke zu entrinnen, und gerade so, machen es alle Menschen. — Die Apostel nun lassen ihr gesammtes Glück in dieser Welt fahren, sie geben aus ihrer Hand, was ihnen nahe genug, und was völlig gewis ist: warum dieses? Weil ihnen die Ewigkeit Güter verspricht, die entfernt, aber auch gewis genug waren. Die Apo-

stel

stel nehmen alles Ungemach und Elend sogleich über sich. Warum wohl dieses? Warum anders, als deswegen, weil sie mit Gewißheit in der weitesten Ferne ein weit höheres Glück sehen, weil sie mit Gewißheit ein weit traurigeres Schicksal erkennen, deren erstes sie geniessen, lezteres aber vermeiden wollen. Nun sehe ich die Vortheile, um welcher willen sie lehrten, nun, wenn ich dies annehme, nun ist mir ihr Betragen begreiflich, sonst aber nicht. Und thue ich zu viel, wenn ich dergestalt die Handlungen meines Nächsten aus Gründen herzuleiten suche? Worinn haben sich denn die Apostel an mir versündiget, daß ich gerade sie, von dem allgemeinen Gesez der Nächstenliebe ausschliessen soll? Was haben sie mir denn übels gethan, daß ich Ursach hätte, bey ihnen alles aufhören zu lassen, was Ehre und Redlichkeit von mir, so gar in Ansehung des allerärgsten Bösewichts, erzwingen? Wenigstens muß ich doch einigen Grund haben, ehe ich sagen kann, die Männer haben als rasende Menschen gehandelt: Um sich selbst zu verderben, haben sie freventlich Lügen und Betrug geprediget. Nimmermehr kann ich, da ich so gar keinen Grund hierzu finden kann, dieses sagen. Ich muß vielmehr bekennen: diese Menschen sind als Augenzeugen, der Geschichte, die sie erzählen, völlig kundig und gewiß gewesen. Denn sie erwarten nach ihrem Tode erst die Belohnung ihrer Arbeit und ihres Elendes. Was half ihnen zu dieser Erwartung der Jesus, den sie predigten? War anders dieser Jesus todt und nicht lebendig, und war er kein Gottmensch und kein

Mittler, sondern nichts als ein bloßer Mensch? Fürwahr: sie müssen gesehen haben Jesum sterben, sie müssen ihn gesehen haben auferstehen, sie müssen ihn gesehen haben gen Himmel fahren. Dies alles aber sahen sie nicht durch Blendwercke, (§. 201. 202.) und doch sahen sie es. Ist wohl etwas sicherer als dieses: Jesus ist würklich gestorben, auferstanden, und aufgefahren gen Himmel? Ja wahrlich, ich kann mir die Gewalt nie anthun: auch ich muß dieses bekennen. Ich muß gestehen, die Nachrichten der Apostel von Jesu sind gegründet. Die Genugthuung ist vollbracht, sein Mittleramt, Gott sey gepriesen! das ist vollendet!

§. 210.

Thue ich auch wohl der Sache zu viel: schließe ich auch wohl zu übereilend? — In einer so wichtigen Sache wie diese ist, da es auf die Untersuchung der Genugthuung, dieses einzigen Mittels meiner Besserung und meiner Seeligkeit ankömmt, da kann man niemals zu vorsichtig seyn; da ist Prüfung unendlich besser als blinder und übereilter auch träger Beyfall! — Es ist alles wahr! — Du mein Gott aber, du erforschest mich! laß dir wohlgefallen, wo nicht, meine vielleicht irrige Erkenntniß, so doch wenigstens die Redlichkeit meines Herzens! Eine Begebenheit ist die Genugthuung die ich betrachtet habe. Was kann ich mehr thun, als daß ich ihre innere und äussere Möglichkeit prüfe, und der Zeugen Gültigkeit, so wie ich gethan habe, betrachte? Es ist wahr: ich glaube der Erzählung der Apostel nunmehro von ganzem Herzen, nachdem

dem ich sie geprüfet habe. Aber wahrlich, ich wollte ihr nimmermehr glauben, wenn ich dasjenige wider sie fände, was ich für sie gefunden habe. Hier kömmt es nicht mehr auf meinen Willen an. Die Ueberzeugung ist bereits zu mächtig, sie greift durch, und reisset meinen Willen unwiderstehlich dahin, zum Glauben an die Genugthuung Jesu des Mittlers. Ich weiß und bin es gewiß: ich werde dieses meines Glaubens wegen, bey dir, mein Gott! ohne Verdammniß seyn! Damit ich aber ganz gewiß nicht fehle, und meiner Seeligkeit ganz zuverläßig näher kommen möge: so will ich zuförderst dich, o allerhöchstes Gut! du seyest einfach oder dreyfach an Person, oder an Wesen, dich will ich als den Stifter dieser Genugthuung demuths- und bewunderungsvoll verehren und anbeten. Diese Genugthuung will ich mit Fleiß als den höchsten Seegen ansehen, blos deswegen, damit meine Liebe zu dir desto feuriger, und mein Gehorsam desto williger und allgemeiner seyn möge. Vor dir, versöhnter Gott! will ich mich nicht mehr knechtisch fürchten, sondern mit kindlichem Herzen, und mit aller Zuversicht, dich meinen lieben Vater nennen. So werde ich zunehmen an Heiligkeit und Tugend; so werde ich meine Pflichten immer mehr und mehr erfüllen; so werde ich mich denn meinem wahren Vergnügen und meiner Seeligkeit immer mehr und mehr nähern, und das wird doch denn ganz gewiß, wohlgefällig seyn, und angenehm deinen Augen, Grundgütigster!

§. 211.

Ach wahrlich! so leicht auch sonst mein Irrthum möglich ist, und so gefährlich er auch für mich seyn kann; so unmöglich ist er doch hier, und so vortheilhaft und heilsam muß mir selbst dieser mein Irrthum hier werden, wenn es ja ein Irrthum ist. Denn was wünsche ich denn, und was brauche ich, um seelig zu seyn? Nichts weiters als ein Mittel meiner Besserung, das mich mit Lust und Kraft zum Guten erfülle, und das die knechtische Furcht hebe, die kindliche aber anrichte in meinem Herzen. Hiervon bin ich festiglich überzeuget. (§. 68-75.) Ich bin auch gewiß, daß nur allein eine fremde Genugthuung dies würken könne, (§. 160-165.) und daß nur ein leidender und erhöheter Gottmensch selbige zu leisten fähig sey. (§. 166-194.) — Was soll ich nun thun, da die Apostel eben dieses lehren, und da sie hinzu setzen: Christus Jesus ist dieser Gottmensch gewesen, und er hat die Genugthuung vollbracht! Soll ich dieses glauben oder nicht? — Wenn dies auch würklich falsch wäre, dennoch kann ich es sicherlich und ohne Gefahr glauben. Denn will ich lieber ohne Hoffnung zu meiner Besserung bleiben, oder ist es mir heilsamer, allenfalls auch etwas irriges, aber so etwas zu glauben, was mich verbessern und zu meiner Seeligkeit führen kann? Und was kann dieses gewisser, als eben diese Lehre der Apostel von der Genugthuung Jesu? Sie kann meine knechtische Furcht heben, und die kindliche anrichten, (§. 165.) sie kann mich also mit überwiegend kräftiger Lust zum Guten erfüllen; (§. 71-74.)

sie

sie kann mich eben hierdurch, wenn sie auch ein Irrthum wäre, und wenn ich sie nur festiglich glaube, wahrhaftig seelig machen. (§. 68. 69.) Meine Seeligkeit aber, dies ist mein einiger Wunsch. (§. 23.) Wie kann ich mehr verlangen als desselben Befriedigung? Es sey daher bey mir ewig ausgemacht: Jesus der Sohn Gottes, ist mein Mittler, mein wahrer Hoherpriester, und mein Erlöser!

Capitel 18.

Die Lehre der heiligen Schrift von der Berufung.

§. 212.

Das Mittel meiner Besserung, darum war es mir eigentlich zu thun, das suchte ich, und darum forschte ich diese vorgegebene Offenbahrung. (§. 74, 159.) Ich habe dieses Mittel gefunden, und es ist meinem Verderben angemessen, und so sicher und unschädlich für mich, als nur immer etwas seyn kann. Ich kann dabey nimmermehr Gefahr laufen, wenn es auch würklich nur durch Irrthum als wahr erkannt würde. (§. 160. — 211.) — Hierbey könnte ich mich nun allerdings beruhigen. Ich würde schon hier alle Ursach haben, den Christen nicht zu wiedersprechen, wenn sie dies Buch die Bi-

bel, eine Offenbahrung nennen. Denn ich finde in selbigem überall sowohl in Ansehung der Lehren von Gott, seinen Eigenschaften und Werken, als auch in Ansehung meiner Pflichten, und des natürlichen Elendes, am allermeisten aber in Ansehung der Genugthuung Jesu, so viel Spuhren, ja mächtige Zeugnisse kann ich sagen, finde ich, von der ungemeinen Einsicht der Verfasser in das Innere, der den Menschen sonst sehr verborgenen Wahrheiten, daß es dabey schlechterdings nicht glaublich ist, daß diese Männer in damaligen so dunkeln Zeiten, so philosophisch und gründlich denkende Köpfe gewesen seyn sollten. Es bleibt mir eine ihnen geschehene Eingebung allerdings, und schon jezt vermuthlich, wenn ich auch hier blos stehen bleibe. Ich will aber dieses hier nicht thun. Ich will ihren anderweitigen Innhalt forschen, und zusehen, ob sie sich immer gleich verbleiben. Insbesondere will ich ihre Seelenlehre nunmehro betrachten. — Sie reden von Berufung, Erleuchtung, Heiligung, Wiedergeburt, Erneurung, von Buße und Bekehrung, und vom Glauben der Menschen. Sie fordern tägliche Buße, tägliche Heiligung, und gute Werke. Sie reden von einer Rechtfertigung und Vereinigung mit Gott; und dem Ansehen nach stehet mir ihre Lehre so verworren aus, und ihre Aussprüche erscheinen mir hin und wieder als Widersprüche, dergestallt, daß ich genöthiget bin, auch hierüber meine Betrachtung anzustellen. Sie gründen überdem alles auf Jesum, und leiten aus seiner Genugthuung alles her, was ich eben genannt habe.

Ich

Ich will doch sehen, und wahrhaftig! mit aller Unpartheylichkeit will ich sehen: Ob sie auch hier meines Beyfalls würdig sind, oder nicht?

§. 213.

Zuförderst reden mir die Apostel hin und wieder von einer gewissen Berufung Gottes an die Menschen zu ihrer Seeligkeit. Vergleiche ich ihre hin und wieder hierüber vorzufindende Aussagen mit einander; so werde ich gewahr, ihr Lehrbegrif ist dieser: „Gott laße sich an keinem Menschen unbe„zeuget; die sichtbahre Welt sey bereits so „eingerichtet, daß man aus ihrer Betrachtung sei„ne unendliche Majestät und Herrlichkeit erken„nen möge. Gott habe auch in eines jeden „Herze das Gesetz geschrieben, und das Gewis„sen der Menschen selbst überzeuge sie von dem, „was ihnen gut und seelig sey. Gott berufe „also alle Menschen zu ihrer Seeligkeit, durch „die Natur, und er wolle auch, daß alle Men„schen zur Erkenntnis der Wahrheit von ihrer „Seeligkeit kommen sollen. Zu dem Ende ha„be er sein Gesetz insonderheit den Juden gege„ben, und den Aposteln Befehl ertheilet, in al„ler Welt das Evangelium von der Genugthu„ung Christi kund zu machen, und dies Evan„gelium besonders, sey das Mittel, durch wel„ches Gott die Menschen vorzüglich zur See„ligkeit berufe. Der Ruf Gottes, oder seine „Veranstaltungen, die dahin gehen, daß der „Mensch die zu seiner Seeligkeit nöthige Kennt„nis erhalte, die seyen also zwar verschieden,

„jeden-

„jedennoch giengen sie auf alle Menschen; sie „seyen auch überall kräftig, ob denselben gleich „wiederstanden werden könne." Dies ist meinem Bedünken nach der Lehrbegrif, den wir von der Berufung in der heiligen Schrift antreffen, und es kömmt nun auf desselben Prüfung an.

§. 214.

Die göttliche Veranstaltungen, durch welche ich zur Erkenntnis der Wahrheiten kommen kann, die mich seelig machen können, diese Veranstaltungen, werden die Berufung genannt, und von denen reden die Apostel unleugbar allemal, und die verstehen sie, wenn sie von der Berufung reden. Alle hier nöthige Prüfung beruhet also auf Untersuchung dieser Fragen: Macht es Gott würklich allen Menschen möglich, zu dem Erkenntnisse dieser Wahrheiten zu kommen? Wie und wodurch macht er es ihnen möglich, und ist es denn nothwendig, daß er dieses einem jeden möglich mache? — Ich nehme die lezte Frage zuerst, und bejahe sie sogleich. — Gott, meine Pflichten, und die Genugthuung Jesu, dieses muß ich erkennen, oder ich kann niemals seelig werden. (§. 1. — 211.) Gott muß daher mir diese Erkenntnis möglich machen; er muß es so veranstalten, daß ich darzu gelangen kann, oder ich werde nicht seelig seyn. Will dies der gütige Gott, wie er es denn will; so muß er mir und allen Menschen solche Veranstaltungen verschaffen. Er muß mich und alle Menschen berufen; die Berufung ist also, wie die Apostel lehren, mir

und

und allen andern allerdings zur Seeligkeit nothwendig.

§. 215.

Alles was in der Welt geschiehet, sind gewisser maßen Veranstaltungen Gottes. (§. 1. — 4.) Alles also, wodurch ich Gott, meine Pflichten, und die Genugthuung Jesu erlernen kann, alles das gehört zu den Veranstaltungen, die die Berufung ausmachen, und nun weiß ich wie? und wodurch, Gott den Menschen berufe? — Der Anblick dieser Welt lehrte mich, Gott, meine Pflichten und meine Seeligkeit kennen; so bald ich dabey mein eigenes Gefühl und Gewissen zu Rathe zog; (§. 1. — 67.) diese Welt also, oder die Natur, und mein eigenes Gefühl wurde von Gott zur Beförderung meines heilsamen Erkenntnisses gebrauchet. Gott berief mich also 1, durch die Natur, und durch das Gewissen, so bald ich es vernünftig gebrauchte. Eben diesen Gott, und eben diese Pflichten aber lernte ich auch aus der heiligen Schrift erkennen. (§. 88. — 159.) Ich erkannte auch in ihr das Mittel meiner Besserung: (§. 160. — 211.) ich kann es daher nicht leugnen, auch durch die Bibel hat Gott mein seeligmachendes Erkenntnis befördert. Gott hat mich also 2, auch durch die Bibel zur Seeligkeit berufen. Alle Menschen haben mit mir einerley Anwartschaft auf die Güte Gottes. Gott wird also alle Menschen zur Seeligkeit berufen, durch die Natur, durch ihr eigenes inneres Gefühl, und durch die heilige

Schrift,

Schrift, oder aber durch eine andere Art der Offenbahrung, und dies war die andere Frage.

§. 216.

Es ist noch die dritte Frage übrig, und das ist diese: — Machet es denn Gott allen Menschen zu aller Zeit hinlänglich möglich, zu diesem Erkenntnisse zu erlangen? Diese Frage ist mit andern Worten diese: Ist die Berufung Gottes würklich allgemein, und kräftig genug? Sie ist es, was man auch dagegen einwenden mögte.

Sie ist allgemein. Denn es ist unmöglich, daß Gott nicht höchst gütig seyn sollte, es ist unmöglich, daß er die Menschen, die er alle mit einem unauslöschlichen Durste nach Glückseeligkeit schuf, daß er die schlechterdings von Erlangung derselben abhalten, und ihnen die Erkenntnis versagen sollte, die die einzige Quelle derselben ist. (§. 43) Er muß schlechterdings alle Menschen berufen, ihnen allen ohne Ausnahme so viel Kenntnis gewähren, und möglich machen, als zu ihrer wahren Seeligkeit nöthig ist, und die Apostel thun recht, wenn sie eben dieses behaupten, und wenn sie bezeugen: Gott habe sich an keinem Menschen unbezeugt gelaßen.

§. 217.

„Es haben aber doch, so sehr wenige, die „Bibel in ihren Händen, durch welche doch „Gott vorzüglich berufet!" — Höre ich diesen Einwurf; so höre ich ihn gewis von Christen, und ihnen kann ich daher ganz füglich antworten. — Die Bibel ist eine Offenbahrung. Sie entstunde,

eurem

eurem Glauben nach, ihr Christen! durch Einwürkung des Geistes Gottes in die Seelen der Verfasser. Durch eben denselben Geist entstehet in euch, wie ihr vorgebet, Glaube, Buße u. s. w. Wie? Wenn der Geist Gottes gütig genug ist, in euren Seelen noch täglich zu würken, da es, bey seiner Offenbahrung in der heiligen Schrift, beynahe überflüßig ist; sollte er bey den Heyden, so gar sehr ungütig seyn, und ihre Herzen ganz und gar nicht bearbeiten: bey diesen sollte er es nicht thun, bey welchen doch seine Bearbeitung, wie ihr selbst glaubet, ungleich nöthiger und gewis nicht überflüßig ist? Die Bibel, eine Offenbahrung des Geistes, berufet die; warum sollte nicht eine andere Offenbahrung eben dieses Geistes; warum soll nur die geschriebene, und warum nicht auch eine ungeschriebene Offenbahrung die Menschen eben so wohl berufen können? Die Bibel selbst sagt es ja, daß der Geist Gottes die Menschen vor der Sündfluth bearbeitet habe, ehe noch an einer schriftlichen Offenbahrung gedacht war. Eben der Geist aber, der vormals ohne Bibel berief, sollte der nicht, auch nun noch ferner, ohne dieselbe, durch innere Offenbahrung berufen können?

„Die Bibel, aber, die ist das Mittel dessen „sich der Herr zur Berufung bedienet!" — — Das ist sie, aber nicht das einige. Soll Gott und der Geist, den der Christ anbetet, sollen diese nur bey der Bibel, und nicht auch bey blos vernünftigen, und sogar bey blos philosophischen Betrachtungen, ihre Mitwürkung äußern? Welch eine

übertriebene Hochachtung der heiligen Schrift! Welch eine schändliche Verachtung göttlicher Werke! Ist denn die Natur des Satans Werk? Ist sie nicht so wohl, uud wenigstens eben so gewis, ein übernatürliches Werk der Gottheit, als die Offenbahrung, eurem Glauben nach, es seyn soll? Und wes Werk ist denn die Vernunft, mit welcher der Mensch die Betrachtungen anstellet? — „Sie „wird aber oft sehr irrig angewendet, und gemiß„brauchet!" — Wird es denn eure Offenbahrung weniger? Welche unendliche Zahl irriger Meynungen bey derselben? Ist es der Gottheit nicht unanständig, dennoch durch sie den Menschen zu berufen, warum sollte sie denn nicht, jene meiner Americanischen Mitknechte, durch die Natur, und durch ihre Vernunft berufen, warum sollte sie in ihnen zur Anrichtung des heilsamen Erkenntnisses ganz und gar nicht würken wollen? — Und die Kraft Gottes, die würket jährlich und täglich, in der geringsten Pflanze zu ihrem Wachsthum? sollte sie denn niemals etwas in dem Menschen würken, zu seiner Seeligkeit? Weisester Beherrscher! viel lieber würdest du deine Kraft dort sparen, als sie hier so ganz entziehen. Viel ehe würdest du, der Natur weniger Kraft gleich anfangs mitgetheilet, als dich derselben so ganz entlediget haben, daß dir nichts an Kraft zur Seeligmachung vernünftiger Geschöpfe übrig bleiben sollte!

Wie weise seyd ihr, ihr ersten Boten des Evangeliums! Gegen den Anschein, gegen das Urtheil vieler rechtgläubig und weise scheinenden Männer, behaup-

behauptet ihr eine allgemeine Berufung an alle Menschen. Woher nahmet ihr diese eure Behauptung? Ihr dachtet, wenn ihr auch selbst gedacht habt, gründlich! Ihr waret in der That die weiseste Männer!

§. 218.

Eben so weise urtheilet ihr, wenn ihr alle, die nicht seelig werden, als aus eigner Schuld verlohren, ausgebet. Hiermit gestehet ihr: „daß der Beruf Gottes kräftig genug zur Seeligkeit eines jeden Menschen sey." Und wer kann sich dieses auch anders gedenken? Der Gott, der unermeßlich an Güte und an Weisheit ist, der sollte nicht ernstlich das fortdauernde Vergnügen, die Seeligkeit seiner Geschöpfe wollen, die er doch mit einem Triebe darzu so merklich versahe? Und der Gott, der diese Seeligkeit so ernstlich will, der sollte unweise genug seyn, sich unkräftiger und nicht zulänglicher Mittel hierzu zu bedienen? Was hätte ich vor Trost davon, wenn ich dieses glauben sollte? Und sind der Zeugnisse göttlicher Weisheit zu wenig, als daß ich dieses nicht glauben müste? — „Es findet sich „doch aber dieses Erkenntniß bey sehr wenigen, dies ist doch ein unleugbarer Beweis: „daß die Berufung selbst nicht kräftig, und „daß die Veranstaltungen Gottes zu dem seeligmachenden Erkenntnisse unmöglich hinlänglich sind!" — Ist denn aber die Arzney unkräftig, die deswegen meine Genesung nicht würket, weil ich sie dahin setze, und sie durchaus nicht zu mir nehme? Man reiche dem Elenden die kräftigste Ar-

zeneymittel, rühret er sie nicht an, genieſſet er sie nicht wie er soll; genießt er sie, überladet sich aber anbey mit andern schädlichen Speisen, gewiß, bey aller hinlänglicher Kraft derselben, wird die Gesundheit nicht erfolgen. Und so sey auf gleiche Weise die Berufung der Menschen auch noch so allgemein, und noch so kräftig, wendet sich der Geist des Menschen von ihr hinweg, und auf andere Dinge; so wird er freylich bey aller auch noch so hinlänglichen Veranstaltung zu diesem Erkenntnisse, nimmermehr dazu gelangen. Soll ich denn hier, den unartigen Eltern mich ähnlich machen? Diese, wenn ihre Knaben fleißig lernen, sprechen immerfort nur von den Tugenden und Fähigkeiten ihres Kindes, und nicht von der weisen Anfürung des ihm gesetzten Lehrmeisters. Wenn aber ihre Knaben unfleißig sind, und nicht sonlich zunehmen; so gedenken sie mit keinem Worte der Untugend und der Unfähigkeit des Kindes, sondern nur allein der Unachtsamkeit und des Unfleißes der Lehrer. Ich soll also, wenn ich das heilsame Erkenntniß hie oder da finde, auch wohl sagen: sehet da, die Einsicht des Mannes! uud wo ich es nicht finde: sehet da, den Mangel göttlicher Veranstaltung zum Unterrichte! Das sey ferne. Ich habe mehr Ursach die vorhandene Erkenntniß, der weisen Veranstaltung Gottes zuzuschreiben, als abzusprechen. Ich habe mehr Ursache, die vorhandene Unwissenheit aus der Trägheit der Menschen, als aus einer unzulänglichen göttlichen Anweisung herzuleiten, und ich handele ganz verantwortlich, so ich dieses thue.

§. 219.

§. 219.

„Man würde aber doch wenigstens bey ei-
„nigen Heiden einige Spur dieses gewürkten
„Erkenntnisses finden, und so ganz und gar alle,
„ohne Ausnahme, werden ja doch dieser Be-
„rufung nicht immerdar widerstehen!" —
Dies ist vollkommen billig geurtheilet, und ich glaube auch, daß man hiervon nicht nur Spuren, sondern Zeugnisse genug anfüren könne. Wie viel edle, großmüthige, und warhaftig christliche Thaten der Heiden, finden wir nicht in der Geschichte, und wie viele mögen nicht noch täglich geübet werden? Vielleicht mehrere, als unter den Christen zu finden sind. — Das ist, meinem Bedünken nach, immer eine unseelige Mühe, die sich einige Christen geben, in den tugendhaften Handlungen der Heiden etwas sündliches zu suchen. Sind denn die Handlungen des Christen, allemahl ganz unverbesserlich? Fehlet ihnen nie etwas Gutes? Wäre es unmöglich, auch den größten Tugenden einen unedlen Anstrich zu geben? Wenn Cicero zum Besten eines Roscii auftritt, und einen verlassenen und von Gütern entblößeten Jüngling, gegen mächtige Feinde, mit Gefahr seines eigenen Glückes und seines Lebens so freimüthig vertheidiget; Wenn ein besiegter Darius seinen siegenden Feind sterbend noch seegnet, und seinetwegen die Götter anbetet; wenn Codrus löblich regieret, und Athen seinen Tod aus Dankbarkeit beweinet, was thut alsdenn Athen und jene andere, üben sie nicht in der That warhafte Tugenden, und kann ein Christ tugendhafter handeln? Ich sage

nein: denn der Christ hat mehrere Bewegungsgründe zur Tugend, ihm wird sie leichter, in sich selbst ist sie geringer. Der Christ muß die Anzahl seiner Tugenden häufen, sonst wird bey gleichen Arten derselben, der Heide noch tugendhafter seyn. Alles also zusammen genommen; so erhellet allerdings: die Berufung ist nothwendig; sie ist verschiedener Art; sie ist allgemein; sie ist auch kräftig genug, ob ihr gleich wiederstanden werden kann. Dies alles lehret mich die Vernunft, und die Apostel lehren eben dieses: Noch bin ich also mit ihrer Lehre vollkommen zufrieden.

Capitel 19.

Die Lehre der heiligen Schrift von der Erleuchtung und Heiligung, Wiedergeburt und Erneurung.

§. 220.

Was heisset es aber, wenn die Verfasser der h. Schrift so häufig von Erleuchtung, von Heiligung, von Wiedergeburt und Erneurung reden? So viel ich sehe; so werden alle diese Dinge, als ganz unentbehrlich angegeben. Die Apostel wünschen beständig ihren Gemeinden erleuchtete Augen; sie beten, daß Gott sie immer mehr und

und mehr heiligen möge; sie ermuntern einen jeden zur Erneurung, und Jesus selbst sagt es, der Mensch müsse wieder und von neuem gebohren werden, der das Reich Gottes sehen, oder seelig werden wolle, und dieses müsse durch den Geist Gottes geschehen. Wie sind diese Aussprüche zu verstehen, und sind sie gegründet?

§. 221.

Das sehe ich wohl, und das fällt mir so gleich in die Augen, daß in allen diesen, und in unzählig andern Stellen, von nichts anderm, als nur allein von dem Geiste des Menschen oder von seiner Seele die Rede sey. Es ist augenscheinlich, daß mit allen obigen Ausdrücken nichts, als nur gewisse innere Veränderungen abgebildet werden, die in dem Herzen eines jeden Menschen vorgehen, und hervorgebracht werden sollen; und welches sind diese innere Veränderungen?

Die Bibel und sonderlich mein Mittler Jesus, stellt mir diese Veränderungen, als ganz untentbehrlich zu meiner Seeligkeit vor Augen. Nun werde ich diese Veränderungen auch wissen, oder sie sind gewis so nöthig und so unentbehrlich nicht. Denn, ich weiß wie ich seyn muß, ich weiß bereits, was mir zu meiner Seeligkeit nöthig ist. — Eine überwiegende Lust zum Guten, zur Uebung meiner Pflichten, erhalte ich die, so bin ich ganz ohnfehlbar seelig. (§. 23. — 70.) Die Veränderung also, die ich innerlich erfahren soll, die muß keine andere als diese seyn: daß meine so überwiegend kräftige Lust zum Bösen aufhöre, und da-

gegen die überwiegend kräftige Lust zum Guten entstehe. Nur diese Veränderung und sonst keine, ist zu meiner Seeligkeit nothwendig. Diese mag es vielleicht auch seyn, auf welche Christus und die Apostel zielen?

§. 222.

Gedenke ich mir diese so glückliche Veränderung; gedenke ich mir, daß ich so ganz, mit überwiegend kräftiger Lust zu meiner ganzen Pflicht angefüllt würde: so ist es gewis, ich würde sogleich anders denken, anders reden, und anders handeln als jezt, da ich eine überwiegend kräftige Lust zum Bösen habe. Es könnte gewis nicht fehlen, ich, und wer mich nur kennet, wir würden gestehen: es sey mit mir ganz anders worden; ich sey der vorige, der alte Mensch nicht mehr; ich sey wie umgekehrt, umgesezt und gleichsam umgetauft und umgebohren! Denn, ich würde in angenommenem Falle, jezt hassen was ich zuvor liebte, und jezt lieben was ich zuvor haßte. Ich würde weinen, worüber ich vormals lachte, und lachen worüber ich sonst weinete. Wo ist der Mann, der eine solche und eine so allgemeine Veränderung an sich blicken läßet, und dem man nicht voll Erstaunen die Worte zurufen sollte: Du bist der Mann nicht mehr, der du warest! du bist ganz umgekehrt und umgebohren!

Der Mittler der Menschen, was kann er in Ansehung meiner wohl mehr wünschen, als meine Seeligkeit? Nur dann bin ich seelig, wenn jene überwiegende Lust in mir herrschet. Wie sehr muß

nicht daher Er mein Mittler; wie sehr muß nicht auch Gott der Grundgütige, die Hervorbringung dieser Lust in mir wollen und wünschen? Wie nachdrücklich müssen sie es nicht mir einschärfen: Du must verändert und wiedergebohren werden, sonst kannst du nicht seelig seyn! Fürwahr ein würdiger Inhalt eines Buches, welches eine Offenbahrung des Herrn seyn will! „Du must von „neuem gebohren werden, sonst kannst du, das „Reich Gottes nicht sehen, und nicht seelig wer„den:" dieser Ausspruch ist vollkommen gegründet und höchst weise. Die Wiedergeburt, dieser Ausdruck, ist nichts leeres, nein, es ist die Würkung durch die in der Seele des Menschen eine überwiegend kräftige Lust zum Guten hervorgebracht wird, und der wird also ein Wiedergebohrner seyn, der in sich eine solche Lust hervorgebracht findet. — Es thut ein Mensch aber etwan heute, oder dann und wann etwas, welches er sonst zu thun, eben nicht gewohnt war; und denn sagt noch niemand gleich: Der Mensch hat sich ganz und gar verändert! Dies sagt man dann allererst, wenn man siehet, daß sich ein Mensch in fast aller Absicht anders entschließet. Gleichergestallt wird die hier geforderte geistliche Veränderung die wahre Wiedergeburt, da eigentlich statt finden, wo die überwiegend kräftige Lust zu der ganzen Pflicht gewürket ist, und nur der ist wahrhaftig und eigentlich wiedergebohren, der diese Lust zu seiner ganzen Pflicht in sich empfindet.

§. 223.

Wenn ich heute diese überwiegend kräftige Lust in mir habe, und wenn ich sie morgen sogleich wieder verliehre; so ist es wahr, es ist dennoch besser für mich, daß ich wenigstens heute sie habe, als wenn ich sie ganz und gar nicht hätte. Denn, ich habe mich alsdann doch wenigstens etwas meinem Glücke und meiner Seeligkeit genähert, und mich wenigstens etwas von meinem Unglücke entfernet; (§. 23. — 70.) ich habe doch also weniger Strafe zu fürchten, von dem Gott, der seiner Barmherzigkeit wegen das Unglück ahnden muß, welches ich mir zuziehe, (§. 15. — 20.) und dies ohne Zweifel ist allemal besser, als desselben Gegentheil. Dies alles ist freylich wahr. Es ist aber, aus eben den Gründen, noch besser für mich, wenn ich diese überwiegend kräftige Lust ohn Aufhören in mir erhalte. Gott, und auch mein Mittler, diese dürfen nun nie meinen Schaden und meinen Nachtheil suchen. Sie müßen mein größtmöglichstes Heil, wollen, und befördern. Sie müssen also die Fortdauer dieser Lust in mir allerdings verlangen. — Alles an mir ist veränderlich, alles höret auf, wann es nicht immerdar erneuert wird, durch stete Fortsetzung. — Es werde daher auch meine Wiedergeburt fortgesezt, es werde durch sie die einmal gewürkte Lust erneuert! Auch die Anforderung oder vielmehr die Anwünschung der Erneurung des Geistes, auch diese ist also, eben so verständlich als heilsam und nothwendig.

§. 224.

Das nenne ich und alle Menschen ein Licht, was so beschaffen ist, daß wir dadurch mehr und deutlicher sehen können als vorher, und der erleuchtet meine Augen, der mich dahin bringet, daß ich ein mehreres und klärer sehe als vorhin. Es ist auch ganz und gar nicht dem Rede-Gebrauch zuwieder, den Ausdruck des Lichtes und der Erleuchtung auf die Seele anzuwenden. Sehr oft sagt man: der Mann, dies Buch u. s. w. die haben mir in dieser Sache ein großes Licht gegeben. Man sagt hiermit unleugbar nichts anders als dieses: der Mann, oder dies Buch, die sind es, die mein Erkenntnis in dieser Sache verbessert haben; durch sie erkenne ich nun die wahre Lage derselben deutlicher, vollständiger, genauer und s. w. — Wenn denn nun in meiner Seelen, eine überwiegend kräftige Lust zu meiner ganzen Pflicht entstehen soll, die vorher nicht da war, und wenn die gegenseitige Lust geschwächet und ersticket werden soll, die in mir so herrschend war: wie wird dieses geschehen, wie wird es angegriffen werden müssen? — Die Lust ist nichts anders, als der Anblick oder die Vorstellung einer Sache als gut. Will man meine Lust mir nehmen, so stelle man mir die Sache als böse vor, die ich als gut ansahe. Will man meine Lust aber rege machen; so mache man, daß ich die Sache als gut erkenne, zu welcher meine Lust sich neigen soll. Zu einer überwiegend kräftigen Lust an meiner ganzen Pflicht, darzu gehöret demnach bey mir, der ich selbige noch nicht habe: daß ich alle meine

Pflichten mir noch weit besser gedenke, daß ich bey ihnen weit mehr gutes und weit mehr Vortheil für mich sehe, als jezt, und daß ich im Gegentheil bey Uebertretung und Verletzung derselben, weit mehr Schaden und Verderben für mich ansichtig werde, als zuvor. Zu meiner überwiegend kräftigen Lust an meiner ganzen Pflicht, oder zu meiner Wiedergeburt, gehört demnach dieses: ich muß da etwas sehen, wo ich jezt nichts sehe, ich muß lernen mehr sehen, als ich jezt sehen kann, und heißet dies was anders, als ich muß an meinem Geiste erleuchtet werden?

§. 225.

In der würklichen Wahl und Beschließung des guten, darin bestehet die Heiligkeit, und der heiliget mich durch und durch, der da machet, daß ich allemal das Bessere vor dem Schlechteren, und das Gute vor dem was Böse ist wähle und beschließe. Alle meine Pflichten, machen mich vergnügt, wenn ich sie übe, sie sind mir also wahrhaftig gut. (§. 23. — 70.) Es heiliget mich daher derjenige, der da machet, daß ich alle diese meine Pflichten allezeit wähle und beschließe. Nichts wähle und beschließe ich aber, als das was mir überwiegend gefällt, und was mir dergestallt gefällt, das wähle und beschließe ich. — Will mich daher jemand heiligen; so muß er mein Wohlgefallen, die Lust an meiner Pflicht, so lange in mir erhalten, bis sie überwiegend wird, bis ich meine Pflicht wähle und beschließe. Es ist also die Heiligung, die Fortsetzung der in der Erleuchtung gewürkten Lust, bis zur würklichen Wahl des Guten; und diese Wahl des Guten selbst, die ist die Heiligkeit.

§. 226.

§. 226.

Alles nun zusammen genommen, so entstehet von dieser ganzen Sache folgendes Lehrgebäude. — Ich sehe die Schönheit und das Vortheilhafte der einen, oder der andern Pflicht, welches ich vorher nicht sahe, und ich werde in etwas erleuchtet. — Ich sehe die Schönheit meiner ganzen Pflicht, aber es bleibt mir die Verletzung derselben noch angenehmer: und ich bin zwar ganz, aber nicht stark genug erleuchtet. — Ich sehe endlich den ganzen Seegen meiner ganzen Pflicht, und den ganzen Schaden ihres Gegentheils: und ich bin eigentlich und völlig erleuchtet. — Meine Erleuchtung nun, über diese und jene Pflicht, dauret fort bis zur Wahl und ist stark genug zur Beschließung derselben: und ich bin nur in Ansehung dieser und jener Pflicht geheiliget. — Meine völlige Erleuchtung aber dauret in allen einzeln Fällen, bey allen meinen Pflichten so lange, bis ich sie wähle und beschließe: und ich bin gänzlich geheiliget.

Ich wähle und beschließe als ein geheiligter allemahl meine Pflicht, da ich zuvor derselben Gegentheil, die Sünde, wählte und beschloß: und nun sagt jedermann, ich bin verändert, ich bin am Geiste wiedergebohren. — Ich übe mich hierinn täglich, ich wähle und beschließe von neuem meine Pflicht: und ich werde erneuert an meinem Geiste.

Kann ein Philosoph unserer Zeit, eine richtigere Seelen, Lehre vortragen, als diese Lehre der

Apostel

Apostel ist? Sie beten zu Gott: Er solle die Menschen immer mehr und mehr erleuchten; er solle sie heiligen durch und durch; er solle neue Menschen aus ihnen machen; er solle sie immerdar und unablässig erneuren! Was beten sie hier: ist ihr Gebet unverständlich? Ist die Bitte unnöthig? Wie kann ich dieses sagen!

Meine Pflichten, das erkenne ich ja, die allein sind es, in deren Uebung ich seelig seyn kann. (§. 23. — 70.) Ohnerachtet ich dies erkenne; so fehlt es mir doch an einer überwiegend kräftigen Lust darzu. Ich kann nicht seelig seyn ohne diese Lust. (§. 68. — 70.) So wird denn diese Lust, oder dies so belustigende Kenntnis meiner Pflichten zu würken seyn, das heißt: ich muß erleuchtet werden! — Es wird aber auch diese Lust in mir bis zur Wahl meiner Pflicht zu erhalten seyn, das heißt: ich muß geheiliget werden! — So werden denn meine Neigungen und auch meine Handlungen anders seyn müssen als zuvor, das heißt: ich muß wiedergebohren werden! — Ich werde denn doch in dieser mir so seeligen Verfassung bleiben sollen, das heißt: ich muß erneuert werden! Wo ist hier etwas, welches ungereimt und unnöthig, und nicht vielmehr weise, und höchst nothwendig wäre?

Capitel 20.

Die Lehre der heiligen Schrift von dem Urheber der Wiedergeburt und Erneurung, oder von dem heiligen Geiste.

§. 227.

Es sagt aber die heilige Schrift, „der Mensch sey es nicht, der sich selbst erleuchten und heiligen, oder wiedergebähren und erneuern könne. Ihm selbst und den Kräften seiner jetzigen Natur, sey dies zu viel, und der heilige Geist, der allein sey es, der diese Würkungen hervorbringen, und wenn sie hervorgebracht sind, durch die Erneurung fortsetzen und erhalten müsse. — Auch diese Lehre will ich näher beurtheilen, damit ich wisse, ob die Bibel eine Offenbahrung seyn könne oder nicht. Zuförderst also, will ich den heiligen Geist näher kennen lernen, der nach ihrer Versicherung die Wiedergeburt würken und durch die Erneurung fortsetzen soll. Alsdann will ich sehen, ob dergleichen Würkungen bey ihm möglich, und bey mir durch meine eigene Kraft unmöglich sind.

§. 228.

§. 228.

Was denn nun den heiligen Geist selbst betrift; so ist es wohl am Tage: die heilige Schrift verstehet darunter keinesweges eine gewisse Eigenschaft, sondern sie redet von ihm unleugbar so, daß sie entweder nicht verstanden seyn will, oder daß ich genöthiget bin, den heiligen Geist für eine Person, und als eine göttliche Substanz zu betrachten. Denn sie unterscheidet ihn vom Vater und vom Sohne, so sehr als Personen die ich mir als außer einander denken soll, unterschieden werden dürfen. Sie nennet ihn auch sehr oft ausdrücklich Gott. Sie leget ihm göttliche Eigenschaften, göttliche Werke, und göttliche Ehre bey: ich kann daher nicht anders, weil sie gerade so von ihm redet, wie man von dem reden muß, der wahrer Gott ist; so muß ich glauben: Die heilige Schrift behauptet, der heilige Geist sey ein wahrhafter Gott; er sey eine wahrhaftig göttliche Substanz und eine Person, der das ganze göttliche Wesen, die höchste Vollkommenheit, allerdings zustehe.

§. 229.

Diese Lehre der heiligen Schrift ist nicht ungereimt. Es sind, das weiß ich, allerdings mehr als eine göttliche Substanz möglich. Ich darf daher die Würklichkeit mehrerer zwar nicht annehmen und festsetzen, aber ich darf sie auch nicht leugnen und bestreiten. Sollte die Bibel eine Offenbahrung Gottes seyn; so würde sie, sobald ich dieses mit Gewisheit weiß, allerdings auch verdienen, daß ich das Daseyn und die Würklichkeit des Vaters, des

Sohnes, und des Geistes, als dreyer göttlichen Substanzen, alsdann auch mit völliger Gewisheit glaubte. Noch ist mein Glaube aber, an die Göttlichkeit der Schrift, eine Wahrscheinlichkeit, noch wird es mir also blos wahrscheinlich seyn müssen: „daß der heilige Geist, würklich eine göttliche Substanz ist, und daß es also würklich drey göttliche Substanzen gebe," die ich, weil ich ihr Daseyn, nur allein aus der Bibel weiß, mit ihr, allemal den Vater, den Sohn, und den heiligen Geist nennen will und nennen werde.

§. 230.

Es frägt sich nun: Kann ich denn nicht selbst jene Veränderungen in mir würken? Muß dies der heilige Geist, es sey mittel- oder unmittelbar, muß Er dies würken, wie die Schrift solches saget? — Ich bleibe bey mir, meine eigene innere Empfindungen, und dann auch fremde Erfahrungen, die sollen hier die Richter seyn.

Es sind erst wenige Tage verstrichen, da fiel mein Geist auf ein tieferes Nachdenken über das so gegründete Vertrauen auf Gott, und über die so pflichtmäßige und höchst seelige gänzliche Dahingebung meines Willens in den Willen meines lieben Vaters im Himmel. Ich dachte so mit allem Eifer alle dem nach, was mich so sehr hierzu bewegen konnte, und ich ward beweget. Die Sonne läßet durch ein schwarzes Gewölke nicht so schnell ihre Strahlen schießen, sie erleuchtet so sehr nicht die sichtbaren Gegenstände, und vor ihrem Glanze verbirget sich so sehr nicht der schwache Schein eines an-

dern Lichtes, als plözlich in meinem Geiste ein Licht hervorbrach, und eine Klarheit sich verbreitete, die ich herrlich nennen kann, und vor welcher alle andere auch noch so lebhafte und leuchtende Bilder meines Verstandes, so gleich todt und kraftlos zu Boden fielen. Wie war ich da so entzückt! Wie prieß ich mich da so seelig! Liebe zu Gott, Ehrfurcht, Zuversicht, kurz, eine innere heilige Glut stieg in mir auf, ich empfand eine mehr als irrdische Wollust. Nun Gottlob! sprach ich, nun wird es kommen! Dies Gefühl wolltest du gern immer mit dir in deiner Brust herumtragen! Nun bist du zum Vertrauen erleuchtet! — So willst du denn nun niemalen mehr kummervoll seufzen! — Er, dein Vater sorgt, er wacht für dich! Es gehe nun wie es gehe, ich will mich nicht beunruhigen! — Wirst du aber dieses auch können? Werden nicht jezt besiegte unruhige Leidenschaften, von neuem in dir erwachen? So frug ich mich selbst, und ich fand mich in der That bewafnet, mit einer alle Unzufriedenheit besiegenden Liebe, und mit einem Vertrauen zu Gott, welches weit überwiegend war, dem vormaligen Mißtrauen. Ich sahe mich also in etwas geheiliget. (§. 225 — 226.) Ich faßte, Gott weiß es, ich faßte in rechtem Ernste den Entschluß, ich wünschte, ich schwor es, daß ich es ernstlichst wünschte, diese Faßung meiner Seele alle mein Lebelang sorgfältigst zu bewahren, und in der That, ich bin es mir bewust, ich strebte dahin aus allen Kräften. Was war es aber? Eine einzige Nachricht, und in ihr ein neues und zuverläßiges Hin-

der-

derniß meines Glückes, und meines bessern Unterhaltes, mehr war ganz und gar nicht nöthig; so waren auch schon, ohnerachtet alles Widerstrebens, jene meine Vorsätze gebrochen, die Kraft sank, und das Licht verlosch. Ich fand also, daß ich mich nicht selbst erneuern könne. Jenen hellen Schein wünsche ich mir wieder, ich fange es darnach an, ich mache es wieder so, wie ich es zum erstenmale machte, ich betrachte wieder mit aller Aufmerksamkeit die Pflicht des Vertrauens und der Aufopferung meiner Begierden an Gott, aber Finsterniß und nicht Klarheit bedecket mich. Wie das Meer die Stralen der Sonne in sich schlucket, ohne davon erleuchtet und verkläret zu werden, eben also werden die herrlichste Betrachtungen, durch andere, den wilden Meereswogen ähnliche Vorstellungen, in einen Abgrund herunter geschlungen, ohne einen Schein oder Klarheit von sich zu geben. Ich sehe also, ich kann mich nicht selbst erleuchten. Ich will dem Herrn vertrauen und kann doch nicht: Ich sehe also, ich kann mich nicht selbst heiligen. Ich mögte gern beydes können. Ich weiß, ich würde glücklich seyn, wenn ich es könnte, aber nein, alle meine Versuche hierüber sind kraft- und fruchtlos: Ich kann also mich nicht selbst verändern, ich kann mich nicht selbst wiedergebähren. Eben so aber gehet es mir in andern Fällen, bey andern Pflichten und in Ansehung aller andern Tugenden, zu welchen ich nicht von Natur eben aufgeleget bin: was soll ich denn nun darzu sagen? Das wäre doch wohl zu viel, wenn ich hier der Schrift widerspräche! Ich

muß es bekennen, und aus eigener betrübten Erfahrung muß ich es bekennen: Ich kann mich nicht selbst erleuchten, nicht heiligen, nicht wiedergebähren, nicht erneuren!

§. 231.

Bin ich denn nur allein der unseelige Mensch, der dieses nur allein nicht kann? Stehet es denn mit allen andern Menschen besser? Können die sich selbst wiedergebähren und erneuren; können sie durch sich selbst überwiegende und kräftige Lust zum Guten in sich würken, und kann ich es allein nur nicht? — Ach, daß die Erfahrung hier nicht zu stark redete! Noch habe ich nie jemanden hierum befraget, der nicht auch ohne Umstände, von sich ein gleiches Unvergnügen bekannt und eingestanden haben sollte. Und wäre ja jemand, der sich hier einen Vorzug beylegen wollte; so ist es vermuthlich nur der allein, der noch nie den recht ernsten Wunsch geheget hat, dieser Lust zum Guten theilhaftig zu werden. Er würde sonst ohne Zweifel gesehen haben, daß auch ihm das Vermögen zur Anrichtung dieser Lust allerdings mangele. Auch ihm sollte indessen, meiner Meinung nach, dies Unvermögen gar bald aus eigener Erfahrung deutlich werden. Er wage es einmahl, er fasse einmahl den ernsten Vorsatz: Jezt von Stunde an, will ich alle meine Lüste lassen; von dieser Stunde an, will ich alle meine Pflichten üben! Diesen Vorsatz fasse er einmahl! Ich spotte nur seiner, ganz kühnlich. Ich weiß: er hat die Herzhaftigkeit nicht, gegen seine Neigungen sich dergestalt zu entschließen. Er wage es einmal, er

prüfe genau: Ob seine Seele wohl fähig ist, diesen Entschluß zu fassen, und ob nicht immer, indem er den Worten nach denselben fassen will, innerlich in ihm eine andere Stimme zu hören ist: nein, so ganz und gar; so gleich; und so alles auf einmahl, das kann nicht seyn! In Wahrheit, nicht einen einigen so ganz ernstlichen Entschluß, der in aller Absicht rein und aufrichtig ist, nicht den einmahl kann der Mensch fassen, der alt worden ist in Uebertretung; wie vielweniger wird er einen solchen Entschluß, durch eigene Kraft dergestalt stärken und in sich erhalten können, daß er durch ihn verändert und von neuem gebohren werde? — Der Mensch ist es also nicht selbst, der diese Veränderung in sich würken mag!

§. 232.

Ist es denn der heilige Geist, der diese Veränderungen in dem Menschen würket, und lassen sich dergleichen Würkungen von ihm gedenken? — Dies ist jezt meine Untersuchung. — Es können Menschen, es kann eine Schrift, es kann der Anblick lebendiger und auch lebloser Dinge, oft augenblicklich und sogar wieder meinen Willen, bald Lust, bald Unlust in mir erregen; kann ich denn nun wohl glauben, daß eben dieses der Gottheit unmöglich sey, was doch durch die Geschöpfe so gar leicht und vielmahl möglich ist? Sie, die Gottheit, die meine Seele dergestalt empfindungsvoll bauete, daß heftige Lust und Unlust in ihr abwechseln kann; sollte sie das Recht nicht haben, auf dies mein so empfindungsreiches Vermögen ebenfalls zu würken? Sollte

sie nicht die Veränderungen dieser Welt, den Innhalt meiner Pflichten, das Mittler-Amt Jesu, und tausend andere Dinge, mir dergestalt lebhaft und reizend an die Seele bringen können, daß Lust oder Unlust in mir erzeuget, daß ich erleuchtet werden könne? Ein einiges Wort, ein einziger Blick bezaubert mich oft, und reißt mich dergestalt hin, daß ich alles andere vergesse, und mich nur nach diesem oder jenem Dinge allein sehne, und er, Gott selbst, er sollte ein solches Wort mir nicht zurufen, oder ins Gedächtnis führen; er sollte mir keinen solchen Anblick veranstalten und anordnen können, der vermögend genug wäre, mich durch die Heiligung auf die Seite der Tugend zu ziehen? So ohnmächtig ist fürwahr die Gottheit nicht, die ich anbete! Meine Heiligung, meine Erleuchtung, und die gesammte Wiedergeburt ist ohne Zweifel der Gottheit möglich. Sie ist mir heilsam, und unentbehrlich zu meiner Seeligkeit. Sie ist also auch anständig dem Herrn, der nichts als Güte ist. Auch hier also finde ich nichts ungereimtes in der Lehre Christi und seiner Apostel. Das Ansehen der heiligen Schrift ist mir noch bis auf diese Stunde ganz unverdächtig.

Capitel 21.

Die Lehre der heiligen Schrift von der Bekehrung des Menschen oder von der Buße, dem Glauben, und der innern Heiligkeit.

§. 233.

Erleuchten, heiligen, wiedergebähren, und erneuren, dies alles sind Handlungen des heiligen Geistes und nicht des Menschen. (§. 220 — 232.) Todt und unfruchtbar können selbige nicht seyn, sie müssen gewisse Folgen in der Seele des Menschen zurücklassen, in welcher sie vorgehen, und nur um dieser Folgen willen sind sie, diese Handlungen des Geistes, nöthig, ohne selbige aber gänzlich unnütz und vergeblich. Ich mache mich fertig, nunmehro auch diese Folgen zu betrachten, und sehe sonderlich immer auf die heilige Schrift, und ich will wissen, wie ihre Seelen-Lehre auch in dieser Absicht beschaffen ist.

§. 234.

Indem mich der heilige Geist erleuchtet, so würket er in mir eine überwiegende Lust zu allen meinen Pflichten. (§. 224. u. f.) Diese Lust macht es nothwendig, ich muß einen überwiegenden Abscheu und

eine Unlust über alles das empfinden, was meiner Pflicht zuwider ist, über meine Sünde. Je völliger meine Erleuchtung ist, desto heftiger und allgemeiner ist auch meine Lust zum Guten, und gerade so heftig, und gerade so allgemein ist alsdann auch ganz natürlich, mein Abscheu vom Bösen, und von meiner Sünde. In der Erleuchtung entstehet also in mir 1. Ein heftiger und allgemeiner Abscheu an meinen Sünden. Es fehlet auch dieser Abscheu nie, und er ist eben so vollständig, und eben so anhaltend, als vollständig und anhaltend die Erleuchtung ist. Diesen Abscheu will ich die Buße nennen. Das erste also, was die Erleuchtung in mir ganz natürlich würket, das ist die Buße.

§. 235.

Was uns nicht gefällt, das fliehen und das meiden wir. Wir wenden uns ab von dem, was uns abscheulich ist, und wir werden unmuths, wenn uns dergleichen von ohngefähr und wider Vermuthen hie oder da von neuem aufstößet. Unser fester Entschluß ist es wenigstens, das sorgfältigste zu meiden, was unsern ganzen Abscheu erreget. Der bußfertige Mensch wird daher den ernsten Vorsatz haben, alle ihm so abscheuliche Sünde sorgfältigst zu meiden. Er wird wissentlich nicht sündigen, und so er unversehens und wider Wissen sündigen sollte; so wird ihm dieses, so bald er es gewahr wird, unangenehm und zuwider seyn. Nun verstehe ich Johannem, den Jünger Jesu, wenn er 1. Joh. 3 saget: Wer von Gott gebohren, und also erleuch-

tet ist, der sündiget nicht, der hat den Vorsatz nicht zu sündigen! Nun weiß ich auch, was das vor eine Reue ist, von welcher Paulus saget, daß sie niemanden gereue! 2. Cor. 7, 10. Die durch den Geist Gottes gewürkte Unlust, der Abscheu und die Traurigkeit des Bußfertigen, dies ist die hier genannte Reue. Sie kann, wenn ich es recht betrachte, niemanden gereuen. Denn sie ziehet uns ab, von dem Wege, der zu unserm Verderben führet; sie hemmet den Lauf in fernern Uebertretungen, und wem könnte wohl dergleichen jemals gereuen?

§. 236.

Wir können eine merkliche Betrübniß empfinden ohne eine Thräne zu vergiessen; wir können aber auch bey einer nur sehr geringen Unlust ganze Ströme voll Thränen fliessen lassen. Umgekehrt aber können wir auch, bey einer sehr scheinbaren Frölichkeit, einen nagenden Gram in unserm Innwendigen mit uns herumtragen, und dagegen die lebhafteste Freuden unserer Seele, in unmuthsvollen Gebärden künstlich genug verhüllen. Der Bußfertige kann daher bald so, bald anders erscheinen. Das Weinen, und das nicht weinen, die anscheinende Freude und die Betrübniß, nichts ist ein Kennzeichen weder für noch wider die Buße. Der allgemeine Haß und Abscheu an allem Bösen, dies ist etwas, welches von der Buße nie zu trennen ist, dies ist derselben einiges und zuverläßiges Merkmal. Und nun weiß ich abermalen, warum David, Petrus, und andere ihrer Sünden wegen bitterlich weinen,

und warum Paulus, Zachäus nnd jener Schächer gleichsam keine Thräne ihrer verübten Untugend wegen fallen lassen. Solche entgegen stehende Beyspiele muste die Schrift vortragen, damit der Wahrheiten irrige Deutung, so viel als möglich ist, erschweret würde.

§. 237.

Einen Abscheu an alle meine Sünde, und eine wahrhafte Betrübniß ihretwegen, diese würket der heilige Geist in meiner Buße, dann, wann er mich erleuchtet. (§. 234 — 236.) Je mehr er mich hier erleuchtet, je bitterer wird mir diese meine bußfertige Empfindung. Wie, wenn denn nun zu ihr der Gedanke an einen erzürnten, und zur Strafe fertigen Gott, sich hinzugesellete? Natürlicherweise kann derselbe nicht ausbleiben, er muß sich gar bald einstellen. Denn, indem ich bußfertiger durch die Erleuchtung über mich selbst zürne, und mich meiner Sünden wegen hasse, der ich doch den Namen eines Heiligen ganz und gar nicht verdiene; so ist ja wohl keine Folge natürlicher als diese, daß ich denke: noch weit mehr wird deiner Sünden wegen der Gott dich hassen, der die höchste Heiligkeit selbst ist! Nichts als eine knechtische Furcht kann sich derowegen in meiner Seele ausbreiten, und bey ihr weiß ich, ist es unmöglich, daß ich mich an Gott belustigen, ihn lieben, und meine ganze Pflicht erfüllen sollte. Die Erleuchtung zur Buße, oder zum Abscheu an meiner Sünde derowegen, bleibt sie herrschend in meiner Seele, so erregt sie nur desto mehr meine Unruhe, und entfernet mich von meinem Glü-

cke, und von meiner Seeligkeit. Dies darf der Geist des Herrn nicht wollen, der höchstgütig ist, und auch ich werde dieses niemals wünschen. Es muß daher jene Unruhe und Aengstlichkeit gehoben werden, und wie ist dieses möglich?

§. 238.

Jesus ist mein Mittler, er hat gelitten, und er ist, nach vollbrachtem Leiden, erhöhet worden zur Herrlichkeit, die dort oben zu finden ist. (§. 196—211.) Alle meine Schulden sind an meiner statt von ihm völlig bezahlet, der Herr ist gleichsam versöhnet, und ich habe keine Strafe von ihm zu befürchten. — Ist etwas, welches im Stande ist, meine ängstliche Besorgniß in den Stunden der Buße von mir hinweg zu nehmen; so ist es gewiß diese Betrachtung dieses Mittleramtes Jesu. Und, wenn denn in diesen Stunden der heilige Geist, eben das Licht über diese Wahrheiten verbreitete, welches er bey seiner Erleuchtung in der Buße, über meine Sünde verbreitet hat; so ist es wahr: ich würde der tödtlichen Aengstlichkeit entlediget, meine Augen aufheben können gen Himmel, und dem Herrn desselben Thränen dankbarer Freuden weinen. O himmlische Lust! die ich schon fühle, da ich sie bloß denke! Sollte diese der Geist mir entziehen, der gütig wie Gott, für meine Besserung sorget? Unmöglich kann ich dieses glauben. Er wird, wenn er mich erleuchtet, in mir auch

2.) würken eine überwiegende und herzliche Lust, an die Versöhnung, die durch Christum geschahe; sie wird mächtiger seyn als die Unlust

war

war, die ich in der Buße schmecken muste, und diese alle Angst und Schrecken der Sünde überwiegende Lust an Christi Versöhnung, die ists, die will ich den Glauben nennen. Der Glaube an Jesum, der ist also das zweyte, welches der Geist Gottes durch die Erleuchtung in mir würken muß, soll ich anders durch ihn gebessert, und zu meiner Seeligkeit geführet werden.

§. 239.

Diese Betrachtung aber giebt mir zugleich einen Aufschluß über die Empfindungen eines Pauli, welche er Röm. 8, 34, 38, 39, aus sich reden lässet. „Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben und auferstanden ist! Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder gegenwärtiges noch zukünftiges, weder hohes noch tiefes, oder sonst eine andere Creatur uns von der Liebe Gottes scheiden soll, die wir durch Christum haben unsern Herrn!" Das wahrlich, das heißt nicht nur Glauben haben, nein, es heißt große Freudigkeit des Glaubens haben. Durch Christum nichts fürchten, und seinetwegen so kühn und sicher seyn auf die Liebe Gottes, als Paulus es ist, das ist eine Einrichtung und Zurechtbringung des Herzens, die wünschenswürdig ist. Die Bibel kann sie immerhin fordern, sie fordert etwas mir heilsames. Sie kann sie als eine Würkung des Geistes Gottes ansehen, und sie handelt nicht thörigt, und der Gottheit desselben durchaus nicht unanständig!

§. 240.

§. 240.

Betrift demnach die Erleuchtung des Geistes Gottes meine Sünde und deren Abscheulichkeit; so entstehet in mir die Buße. Betrift sie aber die Genugthuung Jesu: so entstehet in mir der Glaube. Was wird denn nun in mir entstehen, in so fern die Erleuchtung meine Pflichten und derselben Vortreflichkeit betrift? Unmöglich etwas anders, als eine innere Begierde, sie insgesammt zu erfüllen, oder die innere Heiligkeit des Herzens. Es ist nicht anders, wo eine herzliche und sogar eine überwiegende Lust zu finden ist, da ist auch diese Begierde, nach dem, dessen uns dergestalt gelüstet, zugleich mit da, und lieget daselbst zum Grunde; ja, die nur etwas anhaltende Lust, die ist die Begierde selbst. — Der heilige Geist würkt in der Erleuchtung diese Lust, er würkt also auch diese Begierde zur Uebung der Pflichten, es entstehet daher in uns

3.) die innere Heiligkeit. Es richtet sich selbige, ihrer Kraft und ihrem Umfange nach, eben so wie Buße und Glauben, nach der Kraft und nach dem Umfange der Erleuchtung, und ist nie stärker noch schwächer als sie. Die Bibel lehret auch diese Veränderung, und dringet auf nichts so sehr, als auf eben diese innere Heiligkeit unsers Herzens, unserer Gedanken und Begierden. Eben diese Heiligkeit ist es auch, die meine ganze Seeligkeit ausmachet, ohne sie kann und werde ich meine Pflichten niemals üben, und also niemals seelig seyn. (§. 23. — 70.) Die Seelenlehre der heiligen Schrift ist also noch immer sehr wohl gegründet, und höchst

vernünftig. Mögte ich nur durch sie dahin gelangen, daß Buße, Glauben und innere Heiligkeit, oder mit Einem Worte, die Sinnesänderung, oder Bekehrung, daß diese auch in mir entstände, wie würde ich doch so ruhig und höchst seelig seyn!

Capitel 22.

Die Lehre der heiligen Schrift von den guten Werken.

§. 241.

Der heilige Geist erleuchtet nicht nur, sondern er heiliget auch den Menschen. (§. 225, 230.) Das heißt, er setzet die in der Erleuchtung gewürkte Lust, so lange fort, bis die Pflicht gewählet, und würklich beschlossen ist. Ist dieses, so kann es nicht fehlen, der geheiligte Mensch der wird allemahl das Gute wählen und beschließen, und das Böse nicht wählen und nicht beschließen, er wird also, wenn es ihm sonst möglich ist, das Gute, seine ganze Pflicht üben, das Böse, oder alle Sünde aber, so viel er kann, hindern. Eine ganz natürliche Folge der Heiligung sind demnach die guten Werke, und sie bestehen, sowohl in der würklichen Uebung des Guten, als auch in der thätigsten Hinderung des Bösen. Die heilige Schrift stimmet auch hierinit

überein, und die Verfasser derselben fordern von allen Geheiligten und Wiedergebohrnen, (die ihres Glaubens wegen Gläubige, und ihrer Buße wegen auch wohl Bußfertige u. s. w. genannt werden) daß sie gute Werke üben sollen. Sie behaupten, daß die Früchte der Würkungen des Geistes gute Werke seyn müssen; daß auch der Mensch Gottes, oder der Wiedergebohrne zu allen guten Werken geschikt und fähig sey. Eph. 2, 10. Tit. 3, 8. 2. Timoth. 3, 17. Jac. 2, 17. Galater 5, 22.

§. 242.

In so weit nun hat die Bibel meinen Beyfall. Sie fordert von allen Menschen gute Werke: und das ist das geringste, was eine jede göttliche Offenbahrung thun muß. Sie lehret auch, daß der geheiligte gute Werke üben müsse, und üben könne: und das ist so natürlich und so gegründet, als nur immer etwas seyn kann. Sie behauptet aber, daß nur allein der wiedergebohrne Mensch gute Werke üben könne, und daß, wer nur ein, ihm mögliches gutes Werk unterlasse, daß der sie alle unterlasse, wenigstens in Ansehung aller strafbar werde: und das verdienet denn doch eine nähere Prüfung. Der lezte Satz ist würklich biblisch, und er wird daselbst in den Worten vorgetragen: Wer das Gesez hält, und sündiget an einem, der ist es ganz schuldig. Gleichermaßen aber wird auch der erste Satz deswegen biblisch seyn, weil sie, die Bibel, ausdrücklich saget, „was nicht aus dem Glauben gehet oder geschiehet, das ist

Sün-

Sünde." — Lassen sich auch diese Sätze als wahr gedenken?

§. 243.

Die heilige Schrift will das Ansehen einer Offenbarung Gottes haben. Wenn sie nun gute Werke, oder die Uebung unserer Pflichten fordert, wenn sie auch die geübte gute Werke beurtheilet, lasset mich da einmahl untersuchen: was vor Werke wird sie fordern; und nach wessen Urtheil wird sie den Werth derselben zu bestimmen haben? Wird sie unvollkommene, und nur mit diesem oder jenem Gesetze übereinstimmende Handlungen, wird sie die schon rühmen, und als völlig gute Werke annehmen können; oder wird sie in allen Handlungen die bestmöglichste Uebereinstimmung mit allen Gesetzen fordern, und nur diese allein als gute Werke ansehen müssen? Wird sie alle die Handlungen gut nennen dürfen, die nach dem Urtheile blödsinniger Menschen gut sind; oder aber wird sie nur die gut nennen müssen, die es nach der strengsten Wahrheit würklich und in der That auch sind? Die Entscheidung ist hier leicht. Eine jede meiner Pflichten ist eine Quelle meines Seegens. Der vermindert diesen meinen Seegen, und der hindert den Wachstum meiner Seeligkeit, der mir auch nur eine einige meiner Pflichten als unnöthig vorstellet, und derselben Verletzung mir erleichtert. Dies weiß ich, wird die ewige Güte nie selbst veranstalten. Nie wird sie mir eine Offenbarung in die Hand geben, die weniger von mir fordert, als die ganze Erfüllung meiner ganzen Pflicht und aller Gesetze. Nie darf

daher

daher die Offenbarung auch nur einige Uebertretung als klein und unbeträchtlich mir vorstellen. Nur das ist eine Offenbarung, die mir gebietet, der höchsten Heiligkeit nachzujagen, fruchtbar zu seyn an allen guten Werken ohne Ausnahme, ohne Tadel, und ganz unsträflich mich finden zu lassen. Der Tadel also, der in einer göttlichen Offenbarung meine Handlungen trift, die zwar sehr gut, aber doch nicht vollständig gut und pflichtmäßig sind, der ist, ein der Gottheit würdiger, und meinem wahren Vortheile überaus angemessener Tadel. Da nun die heilige Schrift alles Sünde nennet, was auch nur einer einigen Pflicht zuwieder ist, da sie also nichts als ein eigentlich gutes Werk ansehen will, als das, was allen meinen Pflichten gemäß ist; so finde ich in ihr eine neue Vermuthung ihres göttlichen Ursprunges. Wenigstens sehe ich nicht, wie ich eine Schrift mehr schätzen könne als sie. Höchst seelig will ich gerne seyn, und nur dann kann ich es werden, wenn ich meine ganze Pflicht übe. (§. 23 — 70.) Die Schrift nun schärfet alle diese Pflichten ohne Ausnahme mir ein: was thut sie denn also hiermit anders, als daß sie mich zu meiner höchsten Seeligkeit anweiset, und ist eine solche Anweisung nicht schäzbar?

§. 244.

Ist denn nun aber würklich das alles Sünde, und kein der Gottheit wohlgefälliges und wahrhaftig gutes Werk, was nur einem einigen Gesetze widerspricht; so sehe ich denn nun auch schon von selbst, daß auch der andere biblische Ausspruch Wahrheit

seyn, und eine Gott und seiner Offenbarung würdige, eine dem Menschen zu wissen dienliche Wahrheit seyn müsse. Ich sehe es ein, daß der unwiedergebohrne Mensch, bey allen, auch noch so gesezmäßigen Handlungen, wenigstens in etwas sündige, und daß alles, wenigstens etwas sündlich, mithin dem Herrn, nicht ganz wohlgefällig seyn könne, was ohne Glauben geschiehet. Denn, können auch wohl die Handlungen des Unwiedergebohrnen, oder welches einerley ist, des noch nicht Geheiligten, können die wohl dem ganzem Gesetze, völlig gemäß seyn? Sind sie es, so ist er heilig, nicht aber unheilig, wie der ist, von dem ich hier rede. Sind sie es nicht; so sind sie, wie die heilige Schrift behauptet, nicht vollkommen, und also in etwas wenigstens, unvollkommen in Absicht des Gesetzes, d. h. sündlich. Wo findet sich auch die kindliche Liebe zu Gott, in dem Herzen dessen, der den Glauben nicht hat an Jesum? Entweder eine knechtische Furcht vor ihm, oder eine ausschweifende Gleichgültigkeit gegen die Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes; eins von beyden ist nothwendig in der Seele des Menschen, der ohne Glauben gesetzmäßig handelt. Es sey nun Furcht, oder es sey Gleichgültigkeit, die in seinen Herzen zur Zeit der Handlung herrschet, er schadet allemahl sich selbst, und das kann dem Herrn unmöglich gefallen. Denn, kann es ihm wohl angenehm und wohlgefällig seyn, wenn der Mensch, selbst bey Uebung pflichtmäßiger Werke, innerlich vor Furcht zittert und zaget: und von bösen Ahndungen getrieben wird, da er doch

Freude und Vergnügen schmecken sollte, und wenn er gläubig wäre, auch schmecken könnte? Kann es angenehm seyn, in den Augen des Herrn, wenn der Mensch mit gleichgültigem Herzen, ohne Hoffnung, und ohne zuversichtlich freudenvolle Erwartung eines Gnadenlohns, die seeligsten Pflichten übet, das Vergnügen aber nicht trinket, und die himmlische Wollust nicht fühlet, die er eben so wie der Gläubige, in diesen Augenblicken überflüßig fühlen könnte? Da liebet fürwahr der Herr zu sehr seine vernünftige Geschöpfe, als daß er mit Lust und Wohlgefallen auf sie herabsehen, und sie loben sollte, wenn sie sich selbst der Ruhe, des Vergnügens und der angenehmen Lust berauben, die sie so ganz füglich genießen können, und die er ihnen so herzlich gerne mittheilen mögte. Dergleichen Wege darf er nimmermehr billigen. Solche Handlungen der Menschen darf keine Offenbahrung preisen, noch gut heißen! Und so ist denn die Bibel auch da gerechtfertiget, wo sie Sünde nennet, alles was ohne Glauben geschiehet; und so wird denn meine Hochachtung gegen die Apostel immer größer und ehrerbietiger!

Capitel 23.

Die Lehre der heiligen Schrift von der täglichen Buße, und dem Fleiße in der Heiligung.

§. 245.

Nach dem Zeugniße der heiligen Schrift, setzt der heilige Geist die Wiedergeburt, in der Erneurung fort. Er fähret also täglich, ja stündlich fort, die Menschen zu erleuchten und zu heiligen. (§. 223. u. f.) Indem nun der heilige Geist die Menschen erleuchtete, so entstand in ihnen Buße, Glauben und innere Heiligkeit; indem er sie aber heiligte, so entstunden die guten Werke. (Cap. 21. 22.) Wenn denn nun in der Erneurung jene Erleuchtung und Heiligung täglich ja stündlich fortgesetzet werden; so werden ganz natürlich und nothwendig, durch die Erneurung entstehen müssen, tägliche, ja stündliche Buße; ein anhaltender Glaube; ein unermüdeter Fleiß in der Heiligung; und ein Reichthum an guten Werken. Durch diese fortgesetzte Zunahme in der Buße, im Glauben, in der innern und äussern Heiligkeit aber, wird der Mensch nothwendig, immer mehr und mehr sich selbst, und seinem vormaligen Zustande unähnlich.

Er leget gleichsam den alten Menschen ab, er ziehet ihn aus, und ziehet einen neuen Menschen an. Zugleich aber nähert er sich immer mehr und mehr seinen Pflichten, und entfernet sich eben so sehr von derselben Gegentheile, von der Sünde. Er nähert sich also immer mehr und mehr seinem wahrem Vergnügen und seiner Seeligkeit. (§. 23 — 70.) Es ist also die Anforderung zur willigen Zulaßung, und zur Nicht-Hinderung dieser Erneurung des Geistes, die ist höchst vortheilhaft dem Menschen, man kann sie in einer göttlichen Offenbahrung allerdings vermuthen.

§ 246.

Sehe ich nun an die Bibel, diese von den Christen vorgegebene Offenbahrung Gottes; so fehlet es ihr gewiß nicht an Ermunterungen und Einschärfungen dieser Art. — Ephes. 4, 22-24. Col. 3, 9. 1. Thess. 5, 23. und in unzählig mehrern Stellen, wird immerdar auf das Wachsthum in allem Guten gedrungen. Der alte Mensch, die überwiegend kräftige Lust zum Bösen, soll immer mehr und mehr abgeleget und entkräftet, dagegen aber der neue Mensch gestärket, und sorgfältig gewartet werden. Nach allem Laufen, wird kein Stillstand in der Heiligung zugelassen; ihr wird als einem unschäzbaren Kleinode nachgejaget; Ermüdung und Entkräftung sind hier keine Entschuldigung, sondern der Gläubige vermag alles durch die Kraft des Geistes, die auch in den Schwächesten mächtig ist. So lautet der Lehrbegrif der Bibel von dieser Sache, und so und nicht anders muß er lauten, wenn des Menschen

höchste Seeligkeit gewürket, und die Bibel eine Offenbarung seyn soll.

§. 247.

Und nehme ich auch dieses zusammen; so erhalte ich von der gesammten inneren Besserung meines Herzens, folgenden Lehrbegrif der heiligen Schrift. — — Mein Unglück bestehet darinn, daß es mir an einer überwiegend kräftigen Lust zur Uebung meiner Pflichten fehlet, die mir wahrhaftig gut und höchst heilsam sind; (§. 23 — 70.) daß ich mir auch diese Lust nicht selbst weder geben, noch auch in mir erhalten kann. (§. 230.) — — Der Geist des Herrn voll herzlicher Barmherzigkeit, würket in mir diese Lust, und erhält sie so lange, bis ich meine Pflichten wähle und beschließe; d. h. er wiedergebähret, d. h. er erleuchtet und heiliget mich. (Cap. 19, 20.) Er thut dieses nicht nur einmal, sondern er fähret hiermit täglich fort, d. h. er erneuert mich. — Indem ich nun erleuchtet werde; so entstehet in mir, Buße, Glauben, und Begierde zur Heiligkeit. (Cap. 22.) Indem ich geheiliget werde, (das heißt, wenn die Begierde zur Heiligung bis zum ernsten Entschluß gebracht, wenn sie an Kraft vollendet ist;) so entstehen die guten Werke. (Cap. 22.)

Und indem ich endlich täglich erneuert werde; so entstehen tägliche Buße, Stärkungen des Glaubens, Wachsthum an innerer Heiligkeit, und ein guter Schatz an guten Werken. — Was ist unter allem diesen, das der Vernunft, meinen unleugbaren Bedürfnissen, und ganz sichtbaren Vortheilen auch nur in et-

was zuwider wäre? Und wenn ich auch gleich jezt sterben sollte; so bin ich mir dennoch nichts dieser Art bewust. Ich kann daher noch keinen, auch nicht den geringsten Grund finden, der heiligen Schrift und ihrer Verfasser mit andern zu spotten. Alles was sie vortragen, und besonders auch diese ihre Seelenlehre, ob sie gleich mehrentheils nur in Briefen enthalten ist, die selten philosophische Richtigkeit mit sich führen, und ob sie gleich aus Briefen verschiedener Verfasser gezogen ist; so ist sie dennoch so harmonisch, und diese Harmonie ist etwas so seltenes, daß es mir beynahe moralisch gewiß wird: es sey ein Geist der alle diese Verfasser getrieben; und ein jeder unter ihnen habe würklich einer göttlichen Eingebung genossen.

Capitel 24.

Die Lehre der heiligen Schrift von der Rechtfertigung.

§. 248.

Bisher habe ich denn die Folgen betrachtet, die durch die Wiedergeburt und Erneurung, in dem Menschen entstehen, in sofern der Mensch für sich allein betrachtet wird. Nunmehro will ich auch die Folgen ansehen, die ausserhalb dem Menschen,

in Ansehung seines Verhältnisses mit Gott, entstehen, so bald der Mensch, durch Wiedergeburt und Erneurung, zur Buße, zum Glauben, und zur innern und äussern Heiligkeit gebracht ist. Dieser äussern Folgen, giebt, wie ich sehe, die heilige Schrift zween an. Die Rechtfertigung vor Gott, und die Vereinigung mit ihm. Beyde will ich nunmehro näher kennen lernen, und die Rechtfertigung zuerst.

§. 249.

Die heilige Schrift versichert einmahl allen und jeden heiligen und bekehrten Menschen, die Vergebung aller ihrer Sünden, und die gänzliche Erlassung ihrer Strafe. Sie sagt ausdrücklich: daß Gott gerecht erkläre, ganz und gar nicht als strafwürdig ansehe, den, der da ist des Glaubens an Jesum. — Röm. 3, 24-28. Cap. 8, 1. Cap. 2, 7. Diese Stellen sind vor andern hierüber vollständig deutlich. Denn ist nichts verdammliches an denen die in Christo sind, an den Gläubigen; so müssen sie gewiß gerechtfertiget seyn vor Gott; so muß ihnen Gott ganz gewiß ihre vormalige Sünde, und deren Strafe erlassen haben. Sollen die Heiligen, die in guten Werken sich üben, sollen die sogar mit Preiß, mit Ehre, und mit unvergänglichem Wesen gekrönet werden; so werden sie wohl gewiß, das Todesurtheil, ihrer Sünde wegen nicht hören sollen. Sie werden gerechtfertiget seyn vor Gott. — Die Bibel lehret also unleugbar eine solche Rechtfertigung der Heiligen und Wiedergebohrnen: ich frage, ist sie gegründet?

§. 250.

Gott strafet alle Sünde, aber er strafet aus Barmherzigkeit, um fernere Sünde zu hindern, um davon abzuschrecken, und zum gegenseitigen Guten zu ziehen. (§. 16 — 20.) Der wiedergebohrne Mensch aber, der ist bußfertig, er hat einen Abscheu an aller Sünde; er ist auch begierig nach der Heiligkeit und Reinigkeit des Herzens. (Cap. 22.) Ist es hier noch nöthig ihn zu strafen? Können ihm nicht allerdings seine Strafen erlassen, und seine Sünden getilget werden? Unglücklich wäre sonst die zur Buße erleuchtete Seele! Mit gestärktem Schrecken siehet sie in der Erleuchtung ihre Sünden, sie siehet sie, und zittert bey diesem Anblicke. Sollte sie noch überdem Strafen erblicken: sie würde vergehen in ihrem Elende. So grausam kann ich mir meinen Gott nimmermehr gedenken! Ich will es zu meinem Troste glauben, daß er es sey, der aus zärtlichen Erbarmen die Vergebung der Sünde, und die Erlassung der Strafe, den Gläubigen verheisset. Die hierüber in der Schrift vorhandene Versicherung nehme ich dahero willig an, da die Vernunft und mein eigener Vortheil solches fordern.

§. 251.

Es entspricht aber zweytens die heilige Schrift, allen Unbußfertigen und Unheiligen diese Rechtfertigung vor Gott. „Thut Buße, sagt sie, daß eure Sünden getilget werden!" Sie macht also die Buße zur Bedingung dieser Rechtfertigung. Sie sagt auch: Ungnade und Zorn, Trübsal und

Angst, stehe denen Seelen der Bösen und Unwiedergebohrnen bevor! Und, „Gott werde kommen, mit Feuerflammen Rache zu üben, über die Ungehorsamen oder Unheiligen. Sie verheisset also nichts weniger als die Vergebung der Sünde, dieser Gattung von Menschen, sie drohet und verkündiget ihnen vielmehr ein volles Maaß des Zorns auf den Tag des Zorns und des Gerichtes. — Ist denn auch dieses so ganz gewiß, und kann denn der unwiedergebohrne Mensch nicht gerechtfertiget werden? — Es ist gewiß, und der unwiedergebohrne Mensch kann der Rechtfertigung, so lange er so bleibet, nie theilhaftig werden. Denn, es ist nicht möglich, daß Gott ein Beförderer des Bösen, und unsers Unglücks seyn sollte. Schon jezt, da der Mensch noch immer die Strafe der Gottheit fürchten muß, und da er, ausser einem thörigten und ganz ungegründeten Wahne, ganz und gar nichts vor sich hat, worauf er seine Strafloßigkeit gründen kann, schon jezt handelt er wider sein und seines Nächsten Glück, und bauet derselben Verderben eben so wie sein eigenes. Was würde er thun, wenn eine göttliche Offenbarung für ihm ein Schutzbrief wäre? Freylich, er würde sie mit unaussprechlicher Freude küssen und an seine Brust drücken, wo würde aber seine und anderer Menschen Wohlfahrt und Seeligkeit bleiben? Der Fürst ist ein Fluch seines Volkes, und mehr als ein Ungeheuer, der durch feyerliche Gesetze, dem Frevel seinen Lauf lassen, und ihm die Bahn brechen will. Soll denn ihm, dem Herrn, eine Missethat möglich

seyn.

seyn, die noch nie, dem abscheulichsten Ungeheuer jemals möglich gewesen ist? Die heilige Schrift empfiehlt sich dahero mir um so mehr, je schwerer, je erschrecklicher die Strafen sind, die sie dem Ruchlosen drohet, und jemehr sie ihm alle Hoffnung benimmt, die verdiente Strafe erlassen zu sehen.

§. 252.

Drittens aber, ohnerachtet dessen, daß sie, die heilige Schrift, den Gläubigen und Bußfertigen die Vergebung aller ihrer Sünden verheisset; so fordert sie dennoch von ihnen, daß sie durchaus nicht sündigen, sondern vielmehr heilig und unsträflich wandeln sollen. Daß dieses ihre Anforderung sey, solches ist ganz augenscheinlich. Tit. 3, 8. heißt es von den Gläubigen, sie sollen im Stande guter Werke sich finden lassen. 2. Tim. 3, 17. wird von ihnen gefordert: Sie sollen zu allen guten Werken vollkommen geschickt seyn. Und Petrus liefert ein ganzes Verzeichnis der Tugenden, deren sich der Gläubige befleißigen soll. (2 Petr. 1, 5.) Ohne also mehrere Zeugnisse herbey zu holen; so erkenne ich schon so viel zur Genüge: daß wenn auch hie oder da, die guten Werke als unnöthig angesehen, und wenn dieser Irrthum, es sey aus Vorsatz, oder aber aus Mangel gehöriger Ueberlegung, in etwan zu grosser Eilfertigkeit gelehret, und auch wohl gar geprediget wird, daß alsdann, nicht ihr, der Schrift selbst, sondern ihren Lehrern allein, dieser Irrthum zuzurechnen seyn werde. Sie lehret die guten Werke der Heiligen, und dringet darauf mit

allem

allem Ernste, und ich weiß mehr als zu wohl, daß auch dieses einer Offenbarung Gottes eben so anständig, als mir selbst heilsam ist. (Cap. 22.)

§. 253.

Bey aller auch noch so sorgfältigen Einschärfung der guten Werke aber behauptet dennoch die heilige Schrift viertens: daß kein Mensch seiner guten Werke wegen gerechtfertiget werde vor Gott, und daß diese Rechtfertigung nur allein geschehe aus der Gnade Gottes, und um des Mittlers Jesu willen. — Röm. 3, 24. heißt es davon: Wir werden ohne unser Verdienst gerecht, aus seiner, nemlich Gottes, Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum geschehen ist. Und V. 28. Wir werden gerecht erklärt ohne Rücksicht auf die Werke, die nach dem Gesetze vollbracht sind. Schon diese Aussprüche zeigen klärlich, daß die angeführte Lehre, eine Lehre der Schrift würcklich sey; und ich will jezt die Richtigkeit derselben näher erwägen.

§. 254.

Gott rechtfertiget den Menschen, wenn er gleichsam das Urtheil spricht: Deine Werke, o Mensch, sind gut, und verdienen keine Strafe! Werke also, die wahrhaftig gut sind, und in so fern sie gut sind, in so fern mus sie auch Gott als gut ansehen, in so fern muß er den Menschen auch mit aller Strafe verschonen: in so fern muß er ihn also rechtfertigen. Gute Werke also, in so fern sie gut sind, in so fern verdienen sie also allerdings unsere Rechtfertigung vor Gott. — Sind die Werke

des

des Geheiligten so gänzlich gut; sind sie der ganzen Pflicht gänzlich angemessen? Die richtige Beantwortung dieser Frage, ist allemahl ein richtiges Urtheil über jene angeführte Aussprüche Pauli, von dem Grunde unserer Rechtfertigung. Der Geheiligte hat Lust, er hat auch Kraft zu allen seinen Pflichten, dies ist wahr. (Cap. 22.) Werden aber die grössesten Fähigkeiten und Kräfte der Menschen niemals durch tausend oft unvermuthete, oft auch verschuldete Umstände in ihrer Würkung gehemmet? Mischet sich nie etwas von Unlust in die stärkeste Freuden unsers irrdischen Lebens? Die Erfahrung zeiget mir hier einen steten Wechsel des Lichts und der Finsterniß. Aus ihr zu urtheilen, werden also die Werke des Geheiligten nie ganz vollkommen gut erfunden werden, sie werden nie die ganze Rechtfertigung vor Gott verdienen. Es wird mir wenigstens, da ich aus eigener Erfahrung die Sache nicht ganz entscheiden kann, dieses wahrscheinlicher bleiben, als desselben Gegentheil.

§. 255.

Man lasse indessen auch dieses einen Irrthum seyn; so redet vielleicht Paulus von der allerersten Rechtfertigung des Sünders, die in dem Augenblicke geschiehet, da derselbe wiedergebohren wird. Und da ist es es denn wohl ausser Streit wahr, was er saget: daß die erste Rechtfertigung des Sünders nicht geschehe, seiner Werke wegen. Nicht der Werke wegen, die er vorher gethan hat, denn dies hiesse Sünden mit Sünden, und Schulden mit Schulden bezahlen, und doch ohne Schulden

seyn,

seyn, welches unmöglich ist. Aber auch gewiß nicht der Werke wegen, die er nachher thut, nachdem er gerechtfertiget worden. Denn, diese nachfolgende gute Werke, sind entweder geringer als sie seyn sollen, und dann fällt die Unmöglichkeit in die Augen, oder aber sie sind so ganz vollkommen wie sie seyn sollen: und dann ist kein Ueberschuß da, zur Tilgung voriger Sünden; oder endlich sie sind vollkommener als nöthig ist, und alsdann kann der Ueberschuß, den Mangel ehemahliger Werke allerdings, wenigstens in etwas ersetzen. Nur frägt es sich: Ob dergleichen gute Werke möglich sind, und ob eine Handlung möglich, die vollkommener ist, als sie pflichtmäßigseyn soll? Fände es sich, daß dergleichen Handlungen sich ganz und gar nicht gedenken lassen; so würde die Rechtfertigung von der ich rede, allerdings wegfallen, und Paulus würde meinen Beyfall verdienen.

§. 256.

Die guten Werke, die der Mensch übet, gehen entweder zunächst auf Gott, oder auf den Menschen selbst, oder auf seinen Nebenmenschen.

Gotte ist der Mensch, zu seinem eigenem Vortheile schuldig, Liebe, Ehrfurcht, Anbetung, Gehorsam u. s. w.: und wie viel von alle diesem? — So viel als nur immer möglich ist! — So liebe er denn aufs feurigste: so verehre er ihn denn aufs demüthigste; so bewundere er ihn denn aufs unabläßigste; so gehorche er ihm denn aufs willigste und genaueste, u. s. w.: was thut der Mensch, wenn er dieses alles vollbringet? — So viel wie

er

er kann, so viel thut er, und so viel ist er auch schuldig. Hat er nun schon mehr gethan als er zu thun schuldig war? Niemand wird dieses sagen; niemand wird daraus die Rechtfertigung ehemaliger Untugend herleiten können.

§. 257.

Es werden aber vielleicht, die guten Werke diese Rechtfertigung würken, die der Mensch gegen sich selbst, und gegen seinen Nächsten übet? — Auch diese nicht! — Die ganze Pflicht, das ganze gute Werk, welches der Mensch seinem Nächsten erweisen, und gegen sich selbst üben kann, ist Liebe. Soll durch dieses gute Werk eine Rechtfertigung vormaliger Sünden wegen gewürket werden; so muß bey dieser Liebe sich nunmehro ein Ueberfluß einfinden, der nicht durch Pflicht nothwendig ist. Es muß also die Liebe stärker werden, als pflichtmäßig ist, der Mensch muß sich und den Nächsten, will er einen Ueberschuß haben, nun forthin mehr lieben als er soll. Sich und andere mehr lieben, als man pflichtmäßig soll, dies ist Sünde, eben so wohl als es Sünde ist, wenn man weniger liebet: es ist also kein gutes Werk, noch weniger ein überflüßig gutes Werk, welches die Rechtfertigung verdienen könnte. — Die Rechtfertigung der Menschen aus ihren Werken, bleibt also allerdings unmöglich.

§. 258.

Ob denn nun auch hiergegen, die Rechtfertigung aus den Werken, hin und her gelehret würde; ob auch diesem oder jenem Heiligen, ein reicher Ueber-

fluß an guten Werken zugeschrieben werden dürfte; ob man gleich Handlung damit treiben, sie kaufen und verkaufen ja wohl gar auf Wucher austhun sollte: so weiß ich doch, es ist dies eine Schwachheit, deren sich die Menschen, nicht aber die Verfasser dieser Schrift, theilhaftig machen. Sie legen den heiligsten Handlungen der Menschen, einen Werth bey, der nicht einmal zur eigenen Rechtfertigung hinreichet; wie sollten sie wohl darzu kommen, daß sie sogar fremde Rechtfertigungen, aus einer so dürftigen Quelle herleiten sollten? — Höchst merkwürdig ist es mir indessen, daß, da fast alle Zeitalter auf diesen oder jenen Abweg gerathen sind, so bald sie in der Religion etwas anordnen wollen; daß dennoch, in so grauen und verschiedenen Zeitaltern der biblischen Schriftsteller, so gar kein Zeugniß eines Aberglaubens bey ihnen mir aufstößet, und daß meine Vernunft immer dasjenige billigen muß, was sie vortragen, da doch Irrthum und Aberglauben, so gar noch in weit spätern Schriftstellern, mir so gleich in die Augen fallen. Ich muß es gestehen, leugne ich die ihnen geschehene göttliche Eingebung, so sind diese Männer, ihr Wandel, so wie ihre Lehren, mir allemal ein Geheimniß.

Capitel 25.

Die Lehre der heiligen Schrift von der Vereinigung mit Gott.

§. 259.

Es ist nun auch noch das andere äussere Verhältniß zu betrachten, und selbiges ist die Vereinigung des Menschen mit Gott. Auch dies soll eine Folge der Wiedergeburt und Bekehrung seyn, und die Verfasser der heiligen Schrift, haben ungemein viel Bilder, unter welchen sie diesen äussern Zustand abzubilden pflegen. Bald lassen sie Hos. 2, 19. 20. den Unendlichen also reden: ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit, ich will mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit! Bald sagen sie, wie z. E. 2. Cor. 6, 16. „Gott wohne in den Gläubigen, und wandele in ihnen, und sie seyen des Herrn Tempel, seine Söhne und seine Töchter; Er Gott aber sey derselben Vater!" Bald nennen sie die Heiligen, wie Zach. 2, 8, „einen Augapfel des Herrn!" und endlich gehen sie gar so weit, daß sie die Gläubigen, „die Reben, die Braut, den Leib und die Glieder;" ihn den Herrn Jesum aber, „den Weinstock, den Bräutigam, und das Haupt nennen. Alle diese

Bilder sind sie übertrieben, oder liegt bey ihnen würklich einige Wahrheit zum Grunde? Stehen die wiedergebohrne Menschen würklich in einem solchem Verhältnisse mit der Gottheit, daß man von beyden diese Bilder gebrauchen kann? dies ist nunmehro von mir zu untersuchen.

§. 260.

Väter und Kinder, Verlobte, Braut und Bräutigam, diese alle pflegen sich untereinander auf das zärtlichste zu lieben, sich an einander aufs herzlichste zu belustigen, und aus allen Kräften einander zu dienen. Besonders sorget der himmlische Vater, so wie der Bräutigam, aufs zuverläßigste für das Fortkommen und für das dauerhafte Wohlergehen seiner Kinder und seiner verlobten Braut, und diese erwarten mit zuversichtlicher Beruhigung von jenen alles, was sie sich selbst nur wünschen. Sie sind gewiß, daß sie nehmen und erhalten werden, alles, was ihnen zu geben, in dem Vermögen der Väter und des Bräutigams stehet. Die Würden, der hohe Stand und die Güter der Eltern und des Bräutigams, an selbigen nehmen die Kinder, so wie eine verlobte Braut, den völligsten und grössesten Antheil, und sie sind gewiß, daß ihre Väter, und ein jeglicher Verlobter durchaus nicht gleichgültig seyn werden, bey ihren Bedürfnissen, bey der Schmach und bey anderweitigen Beleidigungen ihrer Widersacher. — — Von Gott weiß ich es; Er thut einem jeden ganz gewiß so viel Gutes, als nur möglich ist, und er ist, menschlich von ihm zu reden, begierig darnach,

um

um dieses zu thun. Von Gott werden also die Verfasser allerdings so reden können. Es wird nicht unrecht seyn, wenn sie ihm ein väterliches Herz zuschreiben. Sie werden auch Christum den Mittler, der aus Liebe starb, diesen werden sie als einen Liebhaber der Menschen, als einen Bräutigam vorstellen können, und ich werde nicht Ursach haben, sie dieserwegen zu tadeln. — Die gläubigen und geheiligten Menschen aber, werden diese auch als Söhne und Töchter, und als eine Braut des Herrn abgebildet werden dürfen? Ist ihre Liebe zu Gott, ist das zuversichtliche Vertrauen auf ihn, bey ihnen so mächtig, so stark und feurig, als es hienieden bey Kindern und bey einer Verlobten zu seyn pfleget? — — Es verlässet mich hier meine eigene Erfahrung, indessen sehe ich die Möglichkeit hiervon ganz deutlich. Warum sollte die Seele, die den Menschen so zärtlich liebet, bey dem sie nur einiges, und doch immer sehr unvollkommenes Gute gewahr wird, warum sollte dieselbe den Herrn nicht noch zärtlicher lieben, so bald sie, durch die Erleuchtung des Geistes, die untadelhafte Herrlichkeit desselben näher und vollständiger beschauet? Warum sollte der Geist des Menschen, der in einer betrüglichen Welt, auf betrügerische Menschen, so oft, ein so gänzliches Vertrauen setzet, warum sollte der nicht ein eben so gänzliches Vertrauen auf den untrüglichen Gott setzen können, nachdem er durch die Erleuchtung zum Glauben, den unendlichen Reichtum göttlicher Güte und Wohlgewogenheit mit Ueberzeugung erkennen gelernet? Unmögliches kann ich hier ganz und gar

nichts finden, und ich kann daher diese Bilder der heiligen Schrift durchaus nicht verwerfen.

§. 261.

Man lasse es aber auch seyn, daß nie jemand der heiligen und wiedergebohrnen Menschen, völlig zu einem so hohen Grade der Liebe zu Gott, und der Aufopferung an ihm, hienieden gelange: sind deswegen schon die Verfasser der heiligen Schrift zu tadeln? Nichts weniger als dieses. Vielleicht daß alsdann diese Bilder das Ziel bezeichnen, nach welchem wir alle laufen, vielleicht daß sie das vorgestellte Kleinod sind, dem wir nachjagen, und in Ansehung dessen wir nicht ehe ruhen sollen, ehe wir es nicht durch täglichen Fleiß in der Heiligung erhalten haben. Und, das wird man denn doch eingestehen, daß der Mensch seelig ist, der sich in allen Umständen als Gottes Kind betrachtet, und der so voll freudigen Vertrauens seine Laufbahn vollendet. Man müßte Mißtrauen, Verzweifelung und traurige Ahndungen als ein Glück ansehen, wenn man getrosten Muth und freudenvolle Zuversicht kein Glück und keine Seeligkeit nennen wollte. Welcher Vernünftige kann aber das erstere? Welcher Vernünftige muß denn nicht also bey diesen biblischen Bildern, wenigstens so viel gestehen: die Sache selbst ist gut, worzu wir durch diese allerdings passende Bilder ermuntert werden!

§. 262.

Was hat überdem der Mensch wohl lieber, als den Apfel seines Auges, und was ist gegen die mindeste Gefahr sorgfältiger bewahret, als eben der-

selbe? Es ist kein Theil unsers Leibes, der nicht nur vor große, sondern sogar auch, vor sonst unmerkliche Gefahren, so sehr behütet, und schon von fernen, ehe die Gefahr ganz nahe kömmt, gewarnet werde, als eben dieses Auge, und desselben Apfel, durch die an den Augenliedern befindliche Härlein behütet und gewarnet wird. — So will denn Gott, auch da über den Gerechten wachen, wo ihm unmerkliche Gefahren sich nähern. Er will ihn decken gegen alle feindseelige Anfälle, und durchaus nicht zulassen, daß er verletzet und beschädiget werde. — Dies sagt mir der, der mich einen Augapfel des Herren nennet; und indem er dieses saget, so saget er nichts, was der gütigen Gottheit unanständig, was übertrieben, und der Ruhe und Zufriedenheit meines Herzens nachtheilig seyn sollte; nichts, weswegen ich ihn mit einigem Grunde tadeln; nichts, welches der heilig und unsträflich wandelnde Mensch, nicht mit Grunde von der Güte Gottes erwarten könnte. (S. 15.)

§. 263.

Freywillig zerstöhret auch niemand die Wohnung die ihm gefällt, und die er selbst sich wählete. Wer darf es auch wagen, die Wohnung seines Fürsten zu verunehren, oder zu verwüsten? So wie der Fürst selbst es ordnet, so bleibet in ihr alles; und wenn ja dies oder aber jenes niedergerissen wird, so geschiehet es doch nur deswegen, damit immer etwas herrlicheres an dessen Stelle angebracht werden möge. Auch ist der Glanz und die Herrlichkeit des Fürsten und des Königes nie völliger und öfter zu

sehen, als an dem Ort seines Auffenthaltes, da geniesset man desselben und aller seiner Herrlichkeit am bleibendsten und vollständigsten. — Was müssen denn nun die reinen Seelen denken, die Tempel und Wohnungen des hohen und erhabenen Gottes genannt werden? — Wir sind ruhig und sicher vor allem wahrhaften Verderben; wir können diesen oder jenen Verlust zwar leiden, wir sind aber der völligsten, und einer unsern Verlust sehr weit übertreffenden Ersetzung gewiß; wir geniessen des beruhigenden Bewustseyns, von dem Wohlgefallen des Allerhöchsten an uns, und wir werden täglich satt, ja trunken von den Strömen seiner Herrlichkeit, die wir anschauender und näher geniessen, als sonst jemand! — Dies und nichts anders kann ihr Gedanke hierbey seyn; und ich sehe nicht, was hier der Würde des Höchsten, der Weisheit göttlicher Boten und Abgesandten, und dem wahren Vergnügen eines Menschen, als wornach ich doch allein strebe, im geringsten zuwider, oder auch der Natur Gottes und des Gerechtfertigten wiedersprechend seyn sollte.

§. 264.

Endlich aber, so nehme man dem Leibe das Haupt; man trenne vom Weinstocke den Reben; und alle Glieder des Leibes ersterben, und der Rebe verdorret so gleich. Eben also nehme man dem in der Wiedergeburt zur Buße erleuchteten Menschen, dem nehme man Jesum den Mittler und den Glauben an ihm; und gewiß, seine Ruhe, seine seelige Zufriedenheit hat ein Ende. Gleich einer Blume

fällt sie dahin, gleich einem getrenntem Reben, und den erstorbenen Gliedern, des vom Haupt getrennten Leibes, stirbt auch sogleich sein Vergnügen und seine Seeligkeit. (§. 238.) Wie das Haupt Thätigkeit und Leben, und wie der Stamm des Weinstocks Saft und Nahrung, in alle Glieder und in alle Zweige verbreiten, eben also ist die Genugthuung Jesu des Mittlers, die einzige Quelle, aus welcher die gänzliche Ruhe und Zufriedenheit des Menschen entspringet. Sie allein ist es, die Lust und Kraft zum Guten, in das Herz des Menschen ergiessen kann. (Cap. 15, 16, 17.) Was soll ich denn also hier tadeln, da ich überall so treffende und rührende Bilder gewahr werde, die nie in das läppische fallen, vielmehr überall wahre, Gott würdige, und solche Gedanken veranlassen, die zur Würkung der Freude und der Seeligkeit abzielen, nach welcher allein ich trachte? Ich muß auch hier den Verfassern meinen Beyfall geben, und ich kann ihnen den Nahmen der gründlich und doch auch schön denkenden Geister durchaus nicht versagen.

Capitel 26.

Die Lehren der heiligen Schrift von den Führungen Gottes, als einem zubereitenden Mittel der Wiedergeburt.

§. 265.

So ist denn aber, der Zustand des Geheiligten allerdings ein höchst beglückter Stand zu nennen! Denn, Gott selbst, als seinen lieben Vater, und sich als sein geliebtes Kind mit Freudigkeit betrachten; nichts fürchten; alles hoffen, und mit grosser Zuversicht erwarten, anbey aber die Herrlichkeit des allein seeligen Gottes gleichsam anschauend erkennen, fühlen und empfinden: dies ist entweder Seeligkeit zu nennen, oder nichts ist, was diesen Namen verdienet. Ich wenigstens urtheile von dem Geschöpfe, auf ihn den Schöpfer, und da ich finde, daß sich bereits die glückseelig preisen, die ihrer Geburt, oder anderer Verdienste wegen, der zärtlichsten und würksamsten Liebe ihres Fürsten versichert sind; so werden ja, ohne Zweifel, diejenigen in der That und Wahrheit glückseelig und vergnügt seyn müssen, die eben diese Versicherung in Absicht des Herrn aller Herren und aller Herrlichkeit, bey sich empfinden.

Ich

Ich wünsche daher: daß auch ich in diesen so höchstseeligen Zustand versetzet werden möge! Was ist es aber, warum würket in mir der Herr diesen Zustand nicht, da meine eigene Kraft mich bey dieser Würkung, wenn ich sie auch noch so sehr wünsche, dennoch eben so sehr verlässet? (§. 231.) Ihm, und dem Geiste, welchen die heilige Schrift als wahren Gott vorstellet, ihnen beyden ist ja alles möglich: So schaffen und würken sie denn in mir, und in allen Menschen, mit göttlich unwiderstehlicher Macht, durch die Wiedergeburt Lust und Kraft zum Guten, damit auch ich, und mit mir alle andere Menschen, vereiniget mit Gott, immerdar vergnügt und ewig seelig seyn mögen! — — Ich sehe es, dies mißfällt dem Herrn, er heiliget mich nicht durch seine allmächtige Kraft, denn ich bleibe ja mit andern, so wie wir sind. Es werden also Mittel, denen wir widerstehen können, ihm besser gefallen, da jene unwiderstehliche Kraft ihm mißfällt, und ich werde zu forschen haben, welches denn diese Mittel meiner Wiedergeburt sind, und worinn sie bestehen?

§. 266.

Die Frage ist also hier eigentlich diese: Wie und auf welche Art gelange ich darzu, daß ich so ernstlich alle Sünde hasse, Jesu Mittleramt zu meiner Beruhigung als hinlänglich bey mir empfinde, und den ernsten Vorsatz fasse, meine ganze Pflicht zu üben; oder mit einem Worte: wie und auf was Art gelange ich zur Bekehrung und derselben Folgen? Der Geist des Herrn ist es, der selbige in der Wiedergeburt würket: dies weiß ich. Er

thut dies aber bey mir nicht, und ist doch gütig wie Gott. Er muß also diese Sinnesänderuug und Bekehrung auf eine Art in mir würken, der ich widerstehen kann, und der ich bisher widerstanden habe. Um forthin diesen Widerstand zu meiden, will ich die Mittel und die Wege wissen, durch, und auf welchen er, dieselbe bey mir zu würken geneigt seyn mögte. — Ist es wahr was die Bibel saget, ist der heilige Geist wahrer Gott; so wird er gewiß seine unendliche und weise Kraft niemals vergeblich anwenden. Er wird also nicht neue Mittel schaffen, wo bereits hinlängliche vorhanden sind. Da wird er also unmittelbar in mir nichts würken, wo mittelbar in mir gewürket werden kann. — Gerade so viel wird er daherο in mir bey seiner Wiedergeburt zu meiner Bekehrung durch natürliche Dinge würken, als durch sie zu diesem Ende gewürket werden mag. Ist er Gott; so ist er frey von Thorheit und fern vom Aberglauben der Menschen, fern aber auch von Verachtung seiner eigenen Werke, der Vernunft der Natur, und der Beherrschung dieser Welt. Er wird also, wenn es sonst möglich ist, mich durch meine Vernunft, durch die Natur, und durch die Begebenheiten in dieser Welt, oder durch seine Führungen, allerdings wiedergebähren können, und würklich wiedergebähren, wenn gleich unzählige Christen, aus unüberlegter Geringschätzung dieser natürlichen Dinge, dies alles leugnen sollten. Und alles derowegen, was in mir den Abscheu an dem, was mir böse oder schädlich, und also sündlich ist, erregen und vergrössern kann; alles was

mich zur gewissen Erkenntniß von dem Mittleramte Jesu verholfen hat, und zu noch besserer Kenntniß desselben verhelfen kann; alles endlich, woraus ich die heilsame Beschaffenheit aller meiner Pflichten erlernen mag: dies alles, es rühre nun her, und habe Namen wie es wolle, so wird es dennoch in so weit ein Mittel zur Wiedergeburt und Bekehrung seyn, in so weit es, eben genannte Kenntniße zu würken im Stande ist, und in so weit, dies ist ganz gewiß, wird sich auch der heilige Geist, ist er anders wahrer Gott, aller dieser Dinge ganz unfehlbar bey mir und bey andern Menschen zu unserer Bekehrung bedienen. Alle diese Dinge aber rühren ursprünglich her von dem göttlichem Beherrscher der Welt, es sind gleichsam Theile meines Schicksales, und ich will diese mir begegnende Vorfälle und Umstände, in so fern sie nicht durch die Bibel gewürket worden, mit einem Worte Führungen Gottes nennen, und da behaupte ich denn: Diese Führungen Gottes sind ein Mittel, dessen sich die Gottheit zu meiner Sinnesänderung oder Bekehrung würklich bedienet, und ihrer Weisheit wegen bedienen muß. Diesen Satz mögen mir Menschen immerhin leugnen. Leugnet ihn aber die heilige Schrift auch; so verleugne ich auch sogleich sie selbst, und ihr göttliches Ansehen.

§. 267.

Nun dieses aber, das kann ich abermalen nicht, da ich das 23. Cap. des Buches Josua eben vor Augen bekomme. In diesem Capitul werden ungemein viel irrdischer Vo theile denen Gottesfürchtigen vom Herrn verheissen, aber auch eben so viel Unglück und

Schaden

Schaden wird hier denen angedrohet, die sich einem pflichtvergessenen Wandel überlassen würden. Glückliche und auch unglückliche Begebenheiten dieses Lebens, werden hier also als Bewegungsgründe zur Gottseeligkeit angeführet, und wie könnte dieses geschehen, wenn diese Begebenheiten, die einen Theil der Führungen Gottes bey einem jeden Menschen ausmachen, keinesweges als Mittel zur Bekehrung und Gottesfurcht des Menschen gebraucht werden sollten? Die Bibel gestehet es also: Die Führungen Gottes seyen allerdings ein Mittel, zur Zurechtbringung des Menschen brauchbar. Wie sollte sie auch dieses leugnen können? Sie, die sie eingestehet, daß viele Völker dieser bloßen Führung Gottes überlassen gewesen, und dennoch hinlänglich zu ihrer Besserung seyn bearbeitet worden. Dies heißt sonder Zweifel soviel, als eingestehen: daß die göttliche Führungen ein Besserungs-Mittel der Menschen sind.

§. 268.

Nicht sie, die Schrift allein aber, sondern auch meine eigene Erfahrung lehret mich dieses. Wenn mir nehmlich ein merkliches, und sonderlich ein verschuldetes Unglück aufstößet, wenn nur auch blos die Gefahr desselben mir vor Augen stehet, und wenn ich denn keinen Ausweg zu finden weiß; so fühle ich es denn gar bald, es entstehen in mir tausend und abermal tausend heilige Regungen, Wünsche, fromme Entschliessungen, und ziemlich ernste Vorsätze, die insgesammt die Meidung des Bösen, und die Wahl des Guten betreffen. Das Böse

wird

wird mir in diesen Augenblicken abscheulicher als vorhin, und das Gute liebenswürdiger. Ich werde also, etwas wenigstens, erleuchtet, und etwas geheiliget, und also würklich, wenigstens in etwas, wiedergebohren. (Cap. 19.) Ich bin, so scheinet es mir, zu der Zeit, nicht fern von dem Reiche und der Gemeinde der Heiligen.

Eben dieses fühle ich bey andern, mir unverhoft aufstossenden glücklichen Begebenheiten meines Lebens, wenn ich durch einen kleinen geringfügigen Umstand einer augenscheinlich großen Gefahr wider mein Vermuthen entrinne, und wenn ein sonderbares Glück mir zu Theil wird, an welches ich zu denken, nicht die geringste Ursach hatte. Da häufen sich denn alsbald die Vorstellungen in meiner Seele; da sehe ich den gütigen Regierer der Welt; da gedenke ich an meine Pflichten; da liebet, da lobet und danket, da lobsinget meine Seele den Herrn; da übergiebt sie sich ihm auf das feyerlichste. Da werde ich also ebenfalls, wenigstens in etwas erleuchtet und geheiliget; da werde ich also, wenigstens in etwas wiedergebohren; (Cap. 19.) Da muß ich denn also gestehen: Daß die Führungen Gottes auch bey mir ein Mittel der Wiedergeburt, wenigstens in etwas seyn!

§. 269.

Ich Unheiliger, ich fühle bereits dieses, und die gereinigte Seelen der Heiligen, die sollten ohne Empfindung zu der Zeit bleiben, wenn ihnen bald glückliche, bald unglückliche Begebenheiten in dieser Welt aufstoßen? Sie sollten nichts von heiligen Bewegungen,

gen, nichts von ernsten Beschlüßen des Guten, nichts von feuriger Dankbegierde, bey sich zu der Zeit empfinden? Sie sollten durch diese Führungen ihres Gottes nicht immer mehr und mehr erleuchtet, geheiliget und also erneuert werden können? Das sey ferne dieses zu glauben! Die Führungen Gottes geben allerdings dem Verstande des Wiedergebohrnen immerdar ein neues Licht; sie geben also dem sogenannten Willen eben deswegen neue Kraft; sie setzen seine Heiligung und Erleuchtung oder die Wiedergeburt fort, das heißt, sie erneuern ihn. Es sind also die Führungen Gottes auch ein Mittel, dessen sich der Geist des Herrn zur Erneurung der Heiligen bedienet. (§. 266.)

§. 270.

Die Führungen Gottes sind zu meiner Bekehrung als ein brauchbares Mittel anzusehen: dies ist nicht zu leugnen. (§. 268.) Es frägt sich: in wie weit sind sie dieses? Bedienet sich der heilige Geist auch noch anderer Mittel, oder ist dies das einzige, welches er, als hinlänglich zur Würkung meiner Besserung, allein anwendet? — Von den Führungen Gottes, die ich bisher erfahren habe, zu urtheilen: so werde ich durch dieses Mittel allein genommen nie völlig gebessert werden, und es wird noch ein anderes hinzukommen müssen, soll anders meine Bekehrung erfolgen. Denn,

1.) Ob es gleich wahr ist, daß ich durch diese göttliche Führungen sehr oft in etwas erleuchtet und geheiliget werde; (§. 268.) so ist es doch auch eben so wahr, daß bey diesem allen, sehr oft nichts, als

ein

ein einiger Blick aus meiner Stube in die Welt, schon hinreichend ist, jene heilige Regungen zu schwächen, und meine Sehnsucht zwischen Welt und Himmel zu theilen. Ich gelange bey allen, auch noch so sonderbaren Führungen Gottes, dahin nicht: daß ich gänzlich wiedergebohren, und also mit überwiegend kräftiger und bleibender Lust zum Guten ausgerüstet werden sollte. Schon deswegen also, sind diese Führungen Gottes, wenigstens bey mir, kein hinlänglich würksames Mittel meiner bleibenden Besserung. Wenigstens habe ich keinen Grund, sie dafür zu halten.

§. 271.

Ferner und 2. aber, zu meiner gesammten Besserung gehört der Glaube an Christum, und ohne denselben ist, wenigstens bey mir, keine völlige und für mich glückliche Besserung und Bekehrung meines Herzens möglich. (§. 238.) Die göttliche Führungen aber, von welchen ich hier rede, die lehren mich diesen Jesum ganz und gar nicht erkennen. (§. 266.) Diese göttliche Führungen allein genommen, werden daher das einzige Mittel der Zurechtbringung meines Herzens nicht seyn können. Ich kann daher sagen: sie seyen kein würkendes Mittel derselben. Da sie indessen aber doch, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, viel Gutes in mir würken; so kann ich mit Grunde, wenigstens so viel sagen: Sie seyen erweckende, und bereitende Mittel zu dieser meiner Besserung. Dies aber gilt eigentlich nur von mir selbst, und ein anders

muß

muß ich vielleicht annehmen, wenn ich von Personen rede, die anders sind, als ich. Vergl. (§. 288.)

§. 272.

Werden aber die Führungen Gottes würkende Mittel der Erneurung seyn können? — Nur der wird erneuert, der bereits wiedergebohren, und in dessen Herzen, Buße, Glaube und innere Heiligkeit gewürket ist. (Cap. 19, 20, 21.) Eine unglückliche Begebenheit nun, wenn sie als Strafe merklich wird; und eine glückliche Begebenheit wenn sie sich als eine Belohnung darstellet; so befördert die erste, den Abscheu an der bestraften Handlung, die andere aber die Lust zu der belohnten Tugend, oder mit andern Worten, die eine würket Buße, die andere aber innere Heiligkeit. Glückliche und unglückliche Begebenheiten also, oder die Führungen Gottes, wenn sie täglich bemerket werden; so würken sie tägliche Buße, und täglichen Fleiß in der Heiligung. Geschiehet nun dieses in der Seele dessen, der den Glauben bereits hat; so wird in dem Gedächtnisse dieser Glaube, der mit allen diesen Gedanken eine so genaue Verbindung hat, so gleich von neuem rege. Die Führungen Gottes erneuren daher zur Buße, zum Glauben und zur innern Heiligkeit: sie sind also Mittel der Erneurung.

§. 273.

Glückliche und unglückliche, angenehme und unangenehme Begebenheiten, sind also würksam zur Erneurung des heiligen und gerechtfertigten Menschen: welche von beyden sind denn die zuträglichsten?

sten? Welche von beyden Arten muß der weiseste Vater wählen, wenn er seine Lieblinge erneuren will? Sinds die angenehmen, oder sind es die unangenehmen Vorfälle dieses Lebens? — Sey auch hier unpartheyisch mein Geist! Sey ohne Vorurtheil, und wähle nicht nach dem Scheine, sondern sey weise!

§. 274.

„Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er! Wir müssen durch viel Trübsaal in das Reich Gottes eingehen! Alle die gottseelig leben wollen, die müssen Verfolgung leiden! Mit diesen und noch viel andern Worten und Aussprüchen lehret die heilige Schrift, eine beynahe unumgängliche Nothwendigkeit unangenehmer Führungen Gottes, zur Erneurung der Wiedergebohrnen. Was ist die Ursach davon, und lassen sich diese biblische Aussagen als wahr erweisen? Muß der Herr die Seinen züchtigen? Muß er ihnen unangenehme Begebenheiten, oder das Creuz hier zusenden? — Er muß dieses allerdings, wenn ich die Sache selbst genauer erwäge.

§. 275.

Der einzige und der mächtigste Trieb meiner Seele, ist nach Vergnügen und nach ungestörter Seeligkeit. Das kann ich auch nimmermehr von mir erhalten, daß ich je ablassen sollte, meine Freude und mein fortwährendes Vergnügen zu suchen. Eben deswegen falle ich auch mit meinen Betrachtungen, sogleich auf etwas anders, so bald dies oder jenes, mich ganz und gar nicht mehr

vergnüget, sondern mißvergnügt und traurig macht. Dies ist eine Erfahrung, die nie ein Mensch zu leugnen im Stande ist. — Es überhäufe mich nun der Herr mit dem Elende dieses Lebens; er entferne von mir alle Freuden desselben: so fallen auch sogleich alle meine Gedanken, von allen Dingen dieses Lebens, auf die Dinge eines andern und zukünftigen. Durch Mißvergnügen, ganz abgezogen von den sichtbaren Dingen dieser Welt, fallen meine Gedanken ganz natürlich und nothwendig auf ihn, den unsichtbaren Urheber derselben. Ich suche mich an ihm zu belustigen, und ich muß dieses suchen, weil meine Seele durchaus vergnüget und belustiget seyn will. Das sehe ich auch nicht, warum die Betrachtung des grossen Schöpfers, mich nicht weit stärker und inniger belustigen sollte, als die Betrachtung der Geschöpfe, die doch nimmermehr der Herrlichkeit gleich kommen können, welche bey ihm zu finden ist. Kann dieser Anblick vergnügen, kann dieser Genuß belustigen; so muß jener Anblick, und jener Genuß unendlich stärker vergnügen und belustigen können. Der träumet, und wähnet blos, der dieses nicht festiglich glaubet: in seiner irrigen Vorstellung und nicht in der Sache selbst, ist der Widerspruch zu finden. — Von allen irrdischen Freuden geschieden, genieße ich derowegen göttliche, und also ungleich stärkere Freuden, so bald ich durch unangenehme Begebenheiten mit meinen Gedanken von den sichtbaren ab, und auf das Unsichtbare gezogen werde. Der Geheiligte ist ein Mensch gleich wie ich. Mein Wunsch nach

Freude

Freude und Vergnügen, der ist auch der seinige. Auch er ziehet von Dingen die ihn mißvergnügt machen, seine Gedanken ab, und richtet sie auf Dinge, von welchen er Vergnügen erwartet. Geschieden von allen Freuden dieser Erden, gehen derowegen seine Gedanken, desto steter hinauf in die heilige Wohnungen des Höchsten. Das, was einem andern hier fürchterlich werden, und das gesuchte Vergnügen hindern mögte, das hindert sein Vergnügen bey ihm nicht, denn er ist gerechtfertiget, und voll Glaubens. Durch den Verlust weltlicher Freuden, wird er also zu himmlischen Freuden geführet. Flüchtige und matte Freuden verliehret er, er erhält aber dagegen sogleich gestärkte und bleibende Freuden, die, weil sie durch Betrachtung des höchsten Gutes entstehen, keine höhere Art zulassen; die ganz eigentlich die höchsten und mächtigsten seyn müssen. — Weiser und gütigster Gott! du mußt dieses wollen! Du mußt den Deinen das Kreuz auflegen! — Weiser Apostel! Die Trübsaale der Heiligen schaffen ihnen allerdings eine über alle maaße wichtige Herrlichkeit, so bald sie nicht sehen auf die sichtbare Welt, sondern auf den unsichtbaren Beherrscher derselben!

§. 276.

Einem Geiste auch, wie der Geist des Menschen, und selbst des Geheiligten ist, flüchtig, nicht Meister seiner selbst, nicht fähig vieler Vorstellungen auf einmal; zu aller Zeit, in einem und eben demselben Augenblicke, angefüllet, nur mit einer einzigen, und nie mit mehreren Vorstellungen zu-

gleich: warum sollte Gott einem solchem Geiste hier nichts als nur angenehme Begebenheiten vor Augen stellen? Etwan darum, damit derselbe gegen sie unempfindlich bleibe? Welche Thorheit ist es, daran auch nur gedenken! Darum also, und zu dem Endzwecke, damit er, der geheiligte Mensch, durch diese angenehme Begebenheiten beständig vergnüget und belustiget werde: nicht wahr? Wie denn nun aber? Wenn den nun der Geliebte Gottes diese irrdische Lust empfindet; wenn denn nun seine Seele zu aller Zeit voll ist dieser angenehmen Vorstellungen: wo bleiben denn in diesen Augenblicken, jene in sich ungleich wichtigere und freudenreichere Vorstellungen von Gott, und von desselben unaussprechlichen Herrlichkeit? Ist es nicht wahr, sie entweichen, und sie werden aus dem engen Bezirke seiner Seele, sogleich und so oft verdränget, als jene andere darinn aufgenommen werden. Denn, so geschwinde auch in uns ein Gedanke auf den andern erfolgen kann, eben so unmöglich ist es doch, daß in einem und eben demselben Augenblicke, zwey und mehrere Gedanken, die noch darzu untereinander eben nicht sonderlich verbunden sind, in uns Raum behalten, und eine gleich starke Kraft äussern sollten. Eine stete Belustigung an den Gütern dieser Erden, dergleichen doch hier gefordert wird, die ist daher nothwendig eine stete Schwächung der Belustigung an der Herrlichkeit des großen Gottes. Die Stärke und die Schwäche der einen, richtet sich hier abermal nach der Stärke oder nach der Schwäche der andern, und was muß nun ein weiser und höchstgütiger Gott hier wählen?

len? — Er muß den seinen das Kreuz zusenden, dies wird derselben Freude vergrößern, und ihren Geist erneuren! Denn eine stete Freude die da irrdisch ist, hindert und schwächet allemal die Freuden, die da himmlisch und allemal größer und wichtiger sind. Es müssen also die Heiligen allerdings durch Trübsaal zu dem Reiche Gottes, und zu desselben Seeligkeiten geführet werden.

§. 277.

Sehe ich auch die freudenvolle Begebenheiten, und die so sehr erwünschte Glücksumstände, die hienieden gefunden werden, etwas genauer an; so finde ich, daß bey ihnen allemal weniger gute Handlungen möglich sind, als bey denen, ihnen entgegenstehenden traurigen Zufällen unsers irrdischen Wandels möglich sind, und würklich werden. Der geheiligte und ehrliche Mann, dem hier alles Glück zu Theil wird, welche gute Werke kann er verüben? Dank kann er opfern seinem Gotte; wohl thun dem Nächsten; und sich selbst üben in der Mäßigkeit. Dies ist das ganze Register aller hierbey möglichen Tugenden. Es ist wahr, er kann auch alle andere Pflichten üben; aber dies leugne, und davon rede ich auch nicht. Die Frage ist hier blos diese: zu welchen Tugenden das sogenannte gute Glück ihn antreibe? Welches die guten Werke sind, die er deswegen üben kann, weil er glücklich ist? Und da sind die angeführten in der That die einzigen. Wie viel aber ist nicht, auch von diesen wenigen, hinwiederum abzuziehen? In guter Absicht, zum

Heil und zum Seegen theilet der gute und beglückte Mann überall Wohlthaten aus, aber sein vermeinter Seegen wird über kurz oder lang ein Fluch und das Verderben anderer, weil der Mißbrauch hinzukömmt, den er, der ehrliche Mann, nimmermehr vermuthete. Wie wahr, und wie unleugbar ist nicht dieses! Das Gute derowegen, was durch Wohlthun des glüklichen Bürgers würklich wird, das nur erst abgewogen mit dem Unglücke, welches in der Folge der nie vorhergesehene Mißbrauch würket: so wird man fast allemal sehen, daß die Summa des Bösen und Schädlichen, wo nicht überwiegend so doch gewiß gleich groß, mit der Summa des Guten sey, welches durch die Wohlthätigkeit des redlichen und beglückten Mannes, gestiftet worden. Und, dergestalt gleich vieles, von gleich vielem abgezogen; so werden von den würklich werdenden guten Werken des Glükskindes, als Glükskindes, bey aller Heiligkeit desselben, nur die Danksagung und die Uebung der Mäßigkeit in Anschlag zu bringen und zu berechnen seyn. Und die durch Ausschweifung unglüklich werdende Kinder, beglückt gewesener Eltern, die sind die zuverläßigste Probe der Richtigkeit dieser Berechnung.

§. 278.

Ganz anders und ungleich grösser ist die Rechnung von den Tugenden und guten Werken des Geheiligten in den Tagen, von welchen man saget: sie gefallen uns nicht. In diesen Tagen der Trübsaal, kann er üben, Geduld, Zuversicht, und Vertrauen auf Gott, Gelassenheit und Liebe gegen

seine Beleidiger und Verfolger, gegen Lieblose und Unbarmherzige, und er erhält einen Sieg nach den andern, über die in solchen Umständen ganz natürlich bey ihm aufsteigende Regungen des Neides, des Zorns und der Rache. Diese Tugenden übet er würklich, wenn er ein Geheiligter ist, von dem ich rede, und diese Tugenden sind dem beglückten Heiligen, bald ganz und gar nicht, bald nur selten zu üben möglich, und überall, wo er sie übet, da übet er dennoch so würdige Tugenden nicht, als jener übet, der unter vielen Trübsaalen dieses Lebens seufzen muß. Und bey so vielen, sogar dem unglücklichsten, niemals ganz und überall fehlenden, sehr merklichen Erweisen, der auch für ihn sorgenden, und auch ihn errettenden Gottheit, bleibt gewiß, dem Unglücklichsten selbst eine noch sehr reiche und hinlängliche Veranlaßung und Anreizung, zur dankbaren Verehrung des Gottes, der ihn errettete, und dessen Vorsorge er so merklich erfuhr. Wenn also auch, der beglückte Mann mächtig genug zur Dankbarkeit durch das Glück gereizet wird; so wird es dennoch der unglückliche Mann verschiedentlich auch. Er wird dieses, in seinem Unglücke, so wie jener in seinem Glücke, denn unsere eigene unleugbare Erfahrungen geben es: daß fast allemal bey dem Unglücke ein Glück, entweder vorhanden sey, oder nachher darauf folge, und daß man da allererst das Glück recht schmecke, mithin auch zur Danksagung gegen den Urheber desselben desto mehr angeführet werde, je größer das Unglück war, unter dem man seufzete. Die unangenehmen Erfolge unserer untugendhaften

Handlungen sind freylich nur selten mit einem Glücke verbunden, und geben uns also auch nur selten Anlaß zur Danksagung. Wir reden aber auch hier nur von denen widrigen Begebenheiten, die Gott zusendet, und nicht von denen, die wir selbst veranstalten. Es können mithin diese letztern, hiergegen wohl schwerlich etwas erweisen, und es bleibt mir dahero das ausgemacht: daß auch der unglückliche Mann die Tugend der Dankbarkeit eben so wohl üben könne, als der glückliche, und das vorzüglich da, wo er nicht durch eigene Untugend, sondern durch andere von ihm nicht verschuldete Zufälle, unglücklich ist.

Mäßig kann derselbe auch seyn, und das noch mehr, als das Kind des Glückes, wenn es auch wahrhaftig fromm und heilig ist. Denn seine Begierden in dem Genuße der irrdischen und sinnlichen Vergnügungen mäßigen, das sey immerhin gut und tugendhaft, und es könne dies immerhin der fromme und glückliche Mann: so ist es dennoch eben so gut, ja ich mögte sagen, es ist noch mehr gut, und noch mehr tugendhaft, wenn man seine Begierden nach und zu dem Genuße dieser Vergnügungen mäßiget, und das kann ganz gewis, der fromme und unglückliche Mann. Das jezt, und für diesesmahl, nicht mehr haben und genießen wollen, was man alle Augenblick haben und genießen kann, das: denke ich, ist eine so große Mäßigung nicht, als die ist, da man auch das nicht einmal haben will, was man weiß, daß man nicht haben kann: und dies ist die große und fortwährende Mäßigkeit des Mannes, der fromm aber nicht glücklich ist.

Und

Und wenn denn, diesem zufolge, in den Tagen die uns nicht gefallen, und die wir die bösen heissen, von uns 1.) alle die Tugenden geübet, und alles das Gute gewürket werden kann, was in den Tagen die wir gut heißen, zu üben und zu würken ist; wenn 2.) dies einigermaßen in einem noch höhern Grade geschehen kann, und wenn überdem noch 3.) ungemein viel andere Tugenden in den bösen Tagen zu üben sind, die in den guten Tagen ganz und gar nicht geübet werden können: so sehe ich denn auch, es ist nicht anders, Gott, der das mehreste und würdigste Gute, vor dem geringern wählen muß, der muß, der vermeintlichen guten Tage der Menschen wenig, der vermeintlich bösen Tage aber mehrere machen. — Im Grunde und eigentlich, sind für uns diese gut, und nicht jene.

§. 279.

Denn ich, im vollen Glücke, erwarte nie mit Sehnsucht etwas gutes. Ich kann also diese Sehnsucht, die im vollen Glücke bey mir unmöglich ist, nie mäßigen, und mithin die Geduld nie üben, die fortgesetzt der üben kann, der nicht in vollem Glücke lebet, dem etwas von dem mangelt, wornach er sich sehnet, und der sich also in gewissermaaße als unglücklich betrachten muß — Völlig glücklich, leide ich niemals. Ich lebe also ohne Uebung der Gelassenheit, und es werden daher dieser tugendhaften Uebungen immer weniger, je glücklicher meine Tage sind, und je weniger ich leide. — Mein Herz erhebe ich auch im Vertrauen und in guter Zuversicht,

so oft und anhaltend zu Gott nicht, wenn ich völlig glücklich bin, als ich es da thue, wo ich dieses nicht bin. Denn völlig glücklich, besitze ich nicht nur alles, was ich mir wünsche, sondern ich bin auch gewiß, daß ich es beständig besitzen werde, und sehe also nicht, was ich nun noch mit Zuversicht erwarten oder erbitten soll. So ganz vollständig muß derowegen mein Glück niemals seyn. Ist es dieses, so werde ich alle diese tugendhafte Richtungen meines Herzens, wenigstens so oft bey mir nicht spüren, als wenn mein Glück weniger ganz und vollständig wäre. Es sind mir also vermeintlich böse Augenblicke nützlich, und noch nützlicher die Stunden und die Tage dieser Art. Dann, dann in diesen Stunden, werde ich allererst den Neid in mir besiegen, der mir nur da anwandeln kann, wo mein Glück mir das versagt, was meiner Meinung nach mir sehr wohl gebühret, und wo ich mich nicht völlig glücklich sehe. Dann, und in diesen Stunden, werde ich auch erst recht merken, daß ich Feinde und Verfolger habe, und dann werde ich auch erst in der Liebe zu sie, und in der Versöhnlichkeit, mich recht üben können. Dann werde ich auch endlich, in diesen Stunden meiner Trübsaal, die Liebloſigkeit und die grausame Härte so mancher Menschen anschauend und also rührender erkennen. Und wenn ich denn doch mich aus aller Kraft bemühe, sie deshald nicht zu hassen, sondern zu lieben, und ihnen alles gute im Ernst zu gönnen und zu wünschen; so werde ich eine sehr beträchtliche Anzahl tugendhafter Handlungen haben, die im vollen Glücke nicht wohl möglich waren, die indessen das Wohlgefallen des Höchsten, und dessen Belohnungen, mithin auch mein wahres Wohl zur Folge haben.

Was

Was soll denn also Gott, mein Vater, mit mir thun, wenn er mich würcklich liebet? Soll er mich so recht und ganz glücklich machen, oder soll er mich heimsuchen mit mannigfaltigem Trübsaale? Und was soll ich von ihm mir wünschen, und für mich erwarten?

— Ich gedenke mir zween Knechte. Den einen stark, munter, und gesund, treu und fleißig in seinem Dienste, von mir aber auch überall sehr wohl gehalten, überflüßig belohnet, und reichlich beschenket, den andern aber, schwach und kränklich, von mir anbey sehr schlecht behandelt, schlecht belohnet, und ganz nicht beschenket, jedennoch aber eben so treu und fleißig im Dienste, als jener der erste ist. Ich frage über beyde Knechte mich selbst, und das Gefühl der Billigkeit; ich frage: welcher Knecht wird die mehreste Verwunderung, und die beste Belohnnng verdienen? Gott, weiß ich, ist gewiß höchst billig, und da alles Gefühl der Billigkeit, dem letztern Knechte mehr Würde und mehr Belohnung zuerkennet, als dem erstern, so wird er gewiß dies auch thun. Er stäupe und züchtige mich daher nur immerhin, bin ich nur treu meiner Pflicht; so wird er mich auch schätzen, und meine Treue belohnen.

§. 280.

Freylich, wenn nichts als Züchtigung und Trübsaal mich treffen, und wenn niemahls angenehme Begebenheiten mein Theil seyn sollten; so würde ich, und mit mir, der allerheiligste unter den Menschenkindern, die Güte des Herrn, sehr bald bezweifeln, und sie verleugnen, und da würde denn auch unser gesammter Eifer in Ausübung tugendhafter Handlungen, sehr bald ermüden. Unmöglich aber ists, daß Gott dies wollen könne. Er muß daher das Creutz bald auflegen, bald abnehmen; er muß wo nicht äussere, so doch innere Freuden, während unserer Trübsaal, uns einschenken, und dann werden diese Trübsaale, uns allerdings zu mannigfaltig guten Handlungen reitzen, und uns also im Guten stärken und erneuren.

§. 281.

Gerade nun dies, ist die Lehre der heil. Schrift. Sie sagt: — „Gott sey getreu, und laße keinen versuchet werden zu sehr, und über sein Vermögen; — er laße alles Ungemach so seyn, daß man es ertragen könne; — er tröste die Betrübten; — er stoße nicht gänzlich zu Boden, sondern er erbarme sich, und erfreue wieder, nach seiner Güte u. s. w.“ Ich finde daher, auch hier die beste Uebereinstimmung der heil. Schrift und der Vernunft, und ich habe daher noch zur Zeit nicht Ursach, die heil. Schrift als ungereimt und ungöttlich zu verwerfen.

Capitel 27.

Die Lehre der heiligen Schrift von dem Worte Gottes, als einem würkenden Mittel der Wiedergeburt.

§. 282.

Die Führungen Gottes habe ich also betrachtet, ich habe ihre heilsame Erfolge gesehen, aber auch dabey gefunden, daß sie, wenigstens bey mir, die Wiedergeburt nicht würken, die ich doch in mir gewürkt zu sehen wünsche. (§. 270. 271.) Ich sehe mich daher nach einem andern Mittel zu meiner Wiedergeburt um, und ergreife es, wo ich es finde.

Die Christen sagen, ich finde dieses in der heiligen Schrift, und sie behaupten, daß der Vortrag in derselben von der Art sey, daß durch ihn alle Menschen erleuchtet und geheiliget, und also wiedergebohren werden können: und das will ich denn jetzt prüfen, ob dies Wahrheit sey oder nicht.

§. 283.

Bereits sehr vieles habe ich in der h. Schrift gelesen, und wenn ich mich so eigentlich auf das alles besinne, was zu der Zeit da ich lase, in mir fast allemal vor-

vorging; wenn ich alle Regungen und Gefühle meines Herzens dabey, genau bemerken und erzählen soll: so bin ich genöthiget, darüber folgendes zu gestehen, welches gewiß das völligste Gepräge der reinen Wahrheit hat.

Lase ich die so rührende Vorträge der Schrift, ihre herrliche Lehren und Ermahnungen; sahe ich insonderheit an, die verschiedene Begebenheiten die sie erzählet, und verband ich die Absichten, die Thaten, und die Erfolge der Thaten gehörig in Gedanken mit einander: so fand ich fast immerdar das Gute sehr herrlich geschildert und belohnet, und das Böse, weislich und hinlänglich bemerket und bestrafet. Indem ich aber dieses fande, so fühlte ich mich auch zum Guten ermuntert und vom Bösen abgeschrecket. Ich urtheile, daß dieses Gefühl, der Buße und der Begierde zur Heiligkeit sehr nahe komme, und ich setze daher fest: eine Art der Buße, und eine Art der Heiligung ist das erste, was der Vortrag der h. Schrift in mir erreget hat, mithin auch würken und erregen kann.

Und da ich allemal, wenn ich den leidenden, sterbenden und zu Gott zurückkehrenden Mittler Jesum, so recht ansahe; wenn ich seine Lehren, seine Thaten und seine Schicksale so recht aufmerksam erwog, von Liebe und ehrfurchtsvoller Bewunderung ganz durchdrungen, mich der herzlichen Sehnsucht nach seiner Wohlgewogenheit und einer freudenvollen Zuversicht kaum habe erwehren können: so urtheile ich: eine Art des Glaubens an Jesum sey das zweyte, das die h. Schrift und deren Innhalt, in dem zu würken vermag, der sie aufmerksam lieset.

Dies ist hier mein Geständniß, welches ein mir so wohl bewustes eigenes Gefühl von mir erpresset, und da Buße, Glauben, und Begierde zur Heiligkeit, Stücke und Folgen der Wiedergeburt sind, und diese insgesammt durch die h. Schrift in mir, wenigstens in etwas gewürket werden: so bin ich bereit zu bekennen, daß die h. Schrift allerdings das seyn könne, was von ihr die Christen behaupten, ein würkendes Mittel der Wiedergeburt.

§. 284.

Ich zwar bleibe wie ich bin, und ich kann das eben nicht sagen, daß ich durch die Vorträge der h. Schrift würklich wiedergebohren sey. Ich dächte aber, ich würde es werden, wenn nicht Eitelkeiten und Geschäfte meinen Geist so oft umringeten, ihn fesselten, und seine Kraft dergestalt theileten, daß jene gute Regungen, als Anfänge der Wiedergeburt, sogleich geschwächet, und in ihrer ersten Geburt gleichsam erstickt werden müssen. Und zuviel, befürchte ich, mögte es seyn, wenn ich diesen Mangel der Wiedergeburt bey mir, aus der Kraftlosigkeit der Schrift, und nicht vielmehr aus meinen so unleugbaren Zerstreuungen, und aus meiner Unachtsamkeit auf die Lehren der Schrift herleiten wollte. Ich vermeide gern alle mir bekannte Abwege, und gebe es daher gern zu: daß die heilige Schrift den Menschen wiedergebähren könne.

§. 285.

Warum aber wählet wohl Gott zur Besserung der Menschen ein Mittel dieser Art? Ein Mittel, das in sich zwar kräftig ist, dessen Kraft und Würkung aber so leicht gehindert wird? Warum schaffet er nicht vielmehr mit unwiderstehlicher Gewalt, die so nöthige Besserung und Bekehrung in mir und in allen andern Menschen? Wäre es nicht besser, wenn er durch ein Werk seiner nicht zu hindernden Macht, die Wiedergeburt würkte? — Und warum soll denn Gott dieses; warum will ich, daß er mein Herz ändere, und es mit Lust und Kraft zum Guten, zur Uebung meiner ganzen Pflicht erfülle? Ohnstreitig doch blos deswegen und zu dem Ende, damit ich vergnügt und seelig seyn möge: denn dies allein ist mein Wunsch, und dieses einige Gesuch ist meine einige und ganze Pflicht. (§. 23.) Wie denn nun, wenn mich nun Gott, mit seiner Macht, wider meinen eigenen Willen, zu meinen Pflichten und derselben Uebung zwin-

zwinget: werde ich da wohl vergnügt und seelig, oder mißvergnügt, und so lange der Zwang dauert, unseelig seyn? Auch diese Untersuchung ist leicht. Mein Herz hasset den Zwang. Niemals freue und vergnüge ich mich, wenn ich mich gezwungen sehe. Man zwinge mich auch nur erst zur Liebe der Person, die ich hasse, und zum Haß und Verfolgung der Person, die ich zärtlichst liebe: und gewiß, ich hasse und verabscheue den, der mich zwinget, und meine Ruhe und Glückseeligkeit nimmt ein Ende. Soll Gott wohl solche Unbarmherzigkeit an mich üben? Soll er es seyn, der mich durch einen allmächtigen, und also durch den allerhärtesten Zwang zur Liebe des Guten, welches ich jezt hasse, und zum Haß des Bösen, welches ich jezt liebe, nöthigen und mit aller Gewalt zwingen soll? So werde ich ja ganz gewiß unruhig; so werde ich ja ganz gewiß abgeneigt, schüchtern und gehäßig von und gegen Gott werden; so wird ja meine wahre Seeligkeit nie gewürket seyn! Diese allein aber ist es, um deretwillen meine Wiedergeburt nöthig ist: Was ist denn nun wohl nothwendiger als dieses? daß der Herr bey meiner Bekehrung, allen Zwang unterlasse, und mich nicht durch seine Macht bekehre, der ich durchaus nicht widerstreben kann.

§. 286.

Weiter aber: das Gute nicht freywillig, sondern gezwungen thun, das ist eine wahrhafte Sünde. Das Gute aber, was ich freywillig übe, das kann und darf der Herr nicht erst erzwingen; aller Zwang Gottes ist also nur bey denen guten

Hand-

Handlungen, oder bey denen Pflichten möglich, welche ich nicht freywillig übe. Zwinget er mich nun zu diesen; worzu zwinget, oder was erzwinget er denn eigentlich von mir? — Daß ich wider Willen, und also mit Unlust, dasjenige thue, worzu er mich zwinget: daß ich sündige. Soll denn Gott durch seine Allmacht meine Sünde würken? Wäre dieses ihm anständig? — Die Handlung ist doch an sich gut, worzu Gott zwinget, die ist nicht Sünde! — Dies sey! So konnte selbige durch Gottes Kraft vor sich allein gewürket werden, und ihre Würklichkeit erforderte den Zwang des Menschen nicht nothwendig. Gott konnte sie würken, ohne zugleich durch Zwang, in dem Menschen eine Sünde, den Widerwillen nemlich, der bey allem Zwange ist, rege zu machen. Dies alles ist unmöglich bey Gott. Er darf daher den Menschen zu seiner ganzen Pflicht nicht zwingen. Er darf ihn also durch seine Allmacht nicht wiedergebähren und bekehren.

§. 287.

Zwey Welten auch, in der einen, nichts als freye Beschlüsse, und Würkungen Gottes zur Darstellung alles in einer Welt möglichen Guten; in der andern aber, erstlich, alle jene göttliche Rathschlüsse und Würkungen Gottes, ohne einige Ausnahme, und sodann zweytens auch noch überdem, eine unendliche Zahl freyer Beschlüßungen und Würkungen des Menschen, zur Darstellung alles in der Welt möglichen Guten: was meinet man, welche von beyden Welten wird die beste; welche wird der Wahl des weisesten Gottes am anständigsten seyn?

Nicht

Nicht jene erste, nein, die letzte ist es, in welcher auch von Seiten des Menschen die freywillige Wahl des Guten statt haben kann. Und, wie so wenig gütig würde er der Herr seyn, wenn er zu meiner Besserung und Bekehrung, nichts als Zwangsmittel gebrauchen wollte? Ich würde, ich will es zugeben, ich würde allenfalls dies und jenes Gute üben; wie würde es aber um die Belohnung stehen; würde ich derselben auch wohl eine einige erwarten können? Daß ich sehen und hören, daß ich fühlen und empfinden kann, das ist doch wohl unstreitig gut: kann es mir aber wohl jemals einfallen, dieserwegen irgend eine Belohnung von dem Herrn zu erwarten? Nicht ich, er der Herr allein, der thut, und er thut mir Gutes, dadurch daß ich sehe, höre, fühle und empfinde. Ihm, und nicht mir, gebühret Preiß und Belohnung. Ich aber, ich muß, wenn Augen und Ohren offen stehen, sehen, hören und empfinden, ich will, oder ich will nicht, ich kann dahero nichts dafür zur Belohnung erwarten. Eine gleiche Bewandtniß würde es mit meiner Tugend und mit alle dem Guten haben, welches ich üben würde, wenn nicht mein freyer Wille, sondern die unwidertreibliche Kraft des Höchsten selbiges in mir würken sollte. Weise und gütig ist derowegen Gott, wenn er meine, mir an sich schon vortheilhafte Besserung, durch widerstehliche Mittel, und also auch durch die Bibel würket, als bey welcher noch überdem meine Belohnung möglich bleibet. — Und, so kann ich mich denn bey diesem würkenden Mittel meiner Wiedergeburt allerdings beruhigen. Ich sehe, daß

es, wie die Christen sagen, würksam genug, Gott anständig, und meinen Bedürfnissen gemäß und angemessen ist.

§. 288.

Die Bibel ist also ein würkendes Mittel der Wiedergeburt; ist sie dieses nun allgemein genommen, bey allen und jeden, oder nur allein bey einigen Menschen? — Sehr viele Völker wissen unleugbar nichts von ihr: welches wird bey diesen nun das Mittel seyn, durch welches der heil. Geist derselben Wiedergeburt und Bekehrung würken wird? — — Die Führungen Gottes, die allein werden es seyn, und seyn müssen, da die Bibel es nicht seyn kann. Es ist wahr, diese bloße Führungen Gottes, in dem Verstande, in welchem ich sie nehme (§. 266.), sind wenigstens nicht bey mir, ein würkendes Mittel der Wiedergeburt. (§. 268 — 269.) Sie sind es deswegen nicht, weil sie mich zu dem Glauben an Jesum nicht führen, der ein so höchstnöthiges Stück meiner Wiedergeburt und Bekehrung ist. (Cap. 22.) Hieraus aber folget nicht, daß eben diese Führungen Gottes bey andern Völkern, eben so unzulänglich würksam seyn müssen, als bey mir. Durch so viele weise Männer ist meine, und vieler meiner Europäischen Mitbrüder Vernunft, bereits so sehr und dergestalt ausgebildet, daß wir, wüsten wir nichts, von dem Mittler Jesu, unendliche, und ganz unüberwindliche Schwierigkeiten da finden würden, wo wir unser von knechtischer Furcht geplagtes Herz beruhigen wollten. Wir sehen, selbst in der Barmherzigkeit Gottes,

Gründe zu unserer Bestrafung, und wissen, ohne Zuziehung der heil. Schrift kein Mittel zu finden, welches die Gerechtigkeit Gottes, eben so befriedigen, als unser banges Herz beruhigen könnte. Ganz anders ist es mit jenen Völkern, deren Vernunft sehr wenig gebildet ist. Diese sehen da nichts ungereimtes, und nichts anstößiges, wo wir es sehen, und die einzige, zwar gutgemeinte, doch aber irrige und übertriebene Vorstellung von der Barmherzigkeit Gottes, die allein ist, bey ihrer so geringen Fähigkeit, bereits hinreichend, alle knechtische Furcht fahren zu laßen, und ohne einige Besorgnis bevorstehender vohlverdienter Strafen, der Heiligung nachzujagen, und den Gott zu lieben, der ihnen, eines Irrthums wegen, ganz und gar nicht schrecklich ist. Der durch Christum befriedigten Gerechtigkeit des Herrn kann auch das viele gute, welches hierbey zu finden ist, ohnmöglich anders als angenehm seyn, und um des Mittlers willen kann er, die Strafen denen erlaßen, die bey möglichstem Fleiße in der Heiligung, von seiner Barmherzigkeit selbige hoffen. Ich aber, und mit mir viele andere, wüsten wir nichts von der Genugthuung Jesu, oder nehmen wir selbige nicht an; so wissen wir keinen Weg zu unserer Beruhigung zu finden. Der Herr bleibt uns erschrecklich, denn wir wissen, was jene nicht wissen: daß die Gerechtigkeit Gottes seine Barmherzigkeit zum Grunde habe, (§. 16 — 20.) und daß er eben deswegen, strafen müsse, weil er barmherzig ist. Uns können daher die Führungen Gottes allein genommen,

nicht völlig beruhigen, nicht gänzlich zu Gott neigen: wir müssen noch eine Genugthuung wissen, ehe dieses bey uns möglich ist. Sie, die Führungen Gottes, können daher bey mir und meines gleichen kein würkendes Mittel der Wiedergeburt werden. Sie können es aber bey allen denen seyn, die weniger Erkenntniß und weniger Einsicht besitzen, als wir. Bey denen können die Führungen Gottes, ein würkendes Mittel der Wiedergeburt, und also auch der Fortsetzung derselben, oder der Erneurung seyn, so wie bey mir und unzählig andern, das Wort Gottes in der heiligen Schrift, allerdings das wahre und würkende Mittel der Wiedergeburt und der Erneurung ist.

Capitel 28.

Die Lehre der heiligen Schrift von der heiligen Taufe, als einem würkenden Mittel der Wiedergeburt.

§. 289.

Nach den Lehrsätzen der Christen aber, ist noch ein anderes Mittel der Wiedergeburt, und das ist die ihnen heilige Taufe, und auch dies vorgegebene würkende Mittel will ich prüfen, und seinem Endzweck und Würkung nach näher kennen lernen.

nen. So viel sehe ich von ihr auch sogleich: „Die Taufe selbst ist von Jesu Christo geordnet worden, und sie bestehet in einer Eintauchung der Menschen ins Wasser, oder in einer Besprengung und Benetzung mit selbigem, welche im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes geschehen soll. Sie wird mit einem Begräbnisse verglichen, und es wird gelehret, daß in ihr, oder bey und durch sie die Sünde begraben werde. Es sollen sich auch alle Menschen taufen lassen, und es sind, nach Aussage der heiligen Schrift ganze Familien, und also vermuthlich auch Kinder, getaufet worden. Ihr, der Taufe, wird auch endlich unter Mitwürkung des heiligen Geistes und des göttlichen Wortes, die Wiedergeburt zugeschrieben. Es frägt sich nur: Ob dieser Lehrbegriff einer göttlichen Offenbarung würdig, und ob die Wahl eines solchen Mittels der Weisheit Gottes anständig sey?

§. 290.

Das gestehe ich nun gern, das bloße Wasser wird schwerlich durch alle meine Glieder hindurch, bis in das Innere meiner Seelen eindringen; und wenn es dieses auch thäte, so wird denn doch das Wasser es nicht seyn, welches heilige Regungen und Begierden ihr einflössen, und darinn zurück lassen wird. An und vor sich ist also das Wasser nichts weniger, als ein Mittel der Bekehrung meines Herzens. Geschiehet daher bey der Taufe die Wiedergeburt würklich, so geschiehet sie gewiß nicht durch das Wasser,

sondern durch den Geist und durch das Wort Gottes, und wie kömmt denn Jesus und die Apostel darzu, daß sie die Besprengung mit Wasser ordnen, die doch so ganz unnöthig und vergeblich zu seyn scheinet? Männer, von deren Einsicht ich, so wie hier von diesen, schon oft sehr einleuchtende Zeugnisse gesehen habe, die darf ich nicht sogleich einer lächerlichen Thorheit beschuldigen. Ich muß daher zusehen: ob ich etwas Weises in dieser Anordnung finden könne.

§. 291.

Das Wasser ist es, welches alle Dinge von ihrer Unreinigkeit zu reinigen vermag. — Nur der steiget in das Wasser hinein, und nur der badet und besprenget sich in und mit dem Wasser, der einiger ihm anklebenden Unreinigkeiten loß zu seyn wünschet. — Von der Erden nehmen wir nichts lebendiges, und werfen es ins Wasser, als nur allein das, dessen Tod und Untergang wir wünschen. — Alle Menschen sollen sich taufen lassen; was wird dieser Befehl nun wohl eigentlich anzeigen? Entweder nichts, oder aber dieses: Bringet, ihr meine Jünger! alle Menschen dahin, daß sie erkennen, sie seyn unrein, und so nicht, wie sie zum Wohlgefallen Gottes seyn sollen! Lasset sie hineinsteigen in das Wasser, aber mit dem Vorsatze, ihre geistliche Unreinigkeit hier zu lassen, und zu ersäufen! Lasset sie heraussteigen aus demselben, aber unter der Versicherung, sich nicht wieder zu verunreinigen, sondern in Reinigkeit des Herzens vor Gott zu wandeln! Schärfet es ihnen

nen ein, daß dies der wahrhafte Gott, der Vater, der Sohn und der Geist schlechterdings verlangen, und daß ihnen dieser Vorsatz wohlgefallen, ja auch durch ihre kräftige Mitwürkung gesegnet seyn solle!

§. 292.

Niemand wurde zur Taufe gezwungen, die freye Entschliessung eines jeden mußte vor der Taufe selbst vorhergehen. Der Täufling legte also vor den Augen aller andern ein freywilliges Bekenntniß ab, und es war in der That ohngefähr dieses: Ich bekenne vor Gott und aller Welt, mich als unrein und unheilig! Ich bin ein Eckel der Gottheit, mir selbst und den Heiligen! Ich wünsche aber dieses Greuels loß zu werden, und heiliglich zu leben! So wie ich nun sonst mich deswegen im Wasser bade, damit ich gereiniget werden möge; so lasse ich mich jezt gleichermaßen durch die Taufe baden im Wasser, und rufe die Gottheit zum Zeugen an, daß die Heiligkeit des Wandels, und die Reinigkeit meines Herzens hierbey meine ganze Absicht sey! Eben diese Gottheit wird auch mich in diesem Vorsatz gnädigst erhalten, und kräftiglich stärken! — Wie erbaulich und wie feyerlich rührend ist nicht beydes, das Bekenntniß, so wie die Aufforderung darzu! Kann ich nun noch die Wahl dieses Mittels verwerfen? Fürwahr, eine über alle maaße wohlgewählte Handlung! Sie ist über die maaße geschickt, dasjenige abzubilden, was in uns zur Zeit der Wiedergeburt

vorgehet, die Buße, den Glauben, und die innere Heiligkeit! Warum sollte es dem heiligen Geist unanständig seyn, bey einer so weisen und vielbedeutenden Handlung, die so nöthige Wiedergeburt zu würken, und sie als ein Mittel derselben zu gebrauchen? Ich sehe dieses nicht; und die Bibel findet auch hier noch meine Verehrung.

§ 293.

Denn sind gleich hie und da Irrthümer, ist Aberglauben auch in Ansehung der Taufe hin und her zu finden, oder wird sie als schlechthin zur Seeligkeit nöthig, von diesem oder jenem ausgeschrien; so sind dies alles Mängel und Mißbräuche, die ich in der Schrift selbst nicht gegründet finde, uud die das unleugbare Gute bey dieser Handlung bey mir nimmermehr verdrängen, und aufheben werden. Gott wird, das weiß ich, mit und auch ohne diese Taufe, in einem jeden, und in den Kindern auch, so viel würken, als zu eines jeden Seeligkeit, seinen Fähigkeiten nach nöthig ist. Dies ist mir hier genug. Ich bin getaufet, und finde zur Wiederholung der Taufe keinen Befehl. Die Taufe soll also, wie es nach der heiligen Schrift scheinet, kein würkendes Mittel der Erneurung seyn.

Capitel 29.

Die Lehre der heiligen Schrift von dem heiligen Abendmahle, als einem würkenden Mittel der Erneuerung.

§. 294.

Was denn nun aber, in Absicht der Erneuerung, die heil. Taufe nicht ist, das ist nach den Lehrsätzen der Christen, und der heiligen Schrift, das sogenannte heil. Abendmal. Dies soll ein würkendes Mittel der Erneuerung seyn. Ist je um etwas heftig gestritten worden; so ist es gewis um dieses Mittel. Was soll ich mich in Streitigkeiten einmischen, die ohne Ende fortdauren? Meine Gedanken sind noch zur Zeit blos diese: Erst will ich meine Wiedergeburt suchen und ihr nachtrachten. Bin ich bis zu ihr hindurchgedrungen; so werde ich alsdann aus eigener Erfahrung gar bald gewahr werden, was mich erneuren könne, und was dieses nicht könne. Es wird mir genug seyn, wenn ich denn, durch den Genuß des Abendmals erneuert werde, und es wird mir gleichgültig seyn, ob diese Erneuerung durch Brod und

Wein geschehe, welche das Blut und den Leib Christi, blos abbilden und bezeichnen, oder aber durch Brod und Wein, bey welchen der wahre Leib, und das wahre Blut Christi warhaftig zugegen ist. Werde ich nur erneuert, wahrlich, ich will den nie verlachen, noch verfolgen, der alsdann anderer Meinung seyn wird als ich. Und das werde ich schon jetzt glauben, daß alles dasjenige ein würkendes Mittel meiner Erneuerung seyn könne, was so beschaffen ist, daß ich dadurch zur Buße, zum Glauben, und zur innern und äußern Heiligkeit immer mehr und mehr ermuntert werde. Warum dieses alles durch die nähere und umständliche Betrachtung des Todes Jesu, nicht ganz füglich geschehen könne, das sehe ich eben so wenig, als warum diese Todes-Betrachtung, nicht besonders bey Austheilung und Genießung des Abendmals angestellet, und mittelst der dabey vorgehenden sinnlichen Handlungen, dem zur Sinnlichkeit geneigten Menschen desto lebhafter werden solle. Ich sehe also auch hier nichts, was ich mit Grunde bestreiten, und als ungereimt und ungöttlich verwerfen müste.

Capitel 30.

Beschluß des vierten Abschnittes.

§. 295.

Alles bisherige nun zusammen genommen; so erhalte ich denn aus der heil. Schrift, wenn ich in ihr das ganze Mittel meiner Besserung aufsuche, folgenden Lehrbegrif. —

Ohne eine fremde Genugthuung ist meine Besserung nicht möglich; nur der, der wahrer Gott und Mensch in Einer Person ist, nur der kann sie leisten; Jesus Christus ist eine solche Person gewesen, und er hat diese Genugthuung würklich geleistet. — Diese Genugthuung aber würde dem verderbten Menschen nichts helfen, wüste er von ihr und von seinem natürlichen Verderben gar nichts: Gott muß ihn daher **berufen**, oder diese Kenntnis ihm möglich machen. Und nicht genug hiermit; so muß noch überdem dies Erkenntnis ihm dergestalt nahe gebracht, und dergestalt lebhaft vorgestellet werden, daß eine überwiegend kräftige Lust zum Guten entstehe: und dies geschiehet in der **Wiedergeburt**, durch die Erleuchtung und Heiligung, die insgesamt Werke des heil. Geistes sind, und die in der Erneurung fortgesetzet werden. Die Folgen dieser Handlungen des Geistes aber, sind theils

innere in dem Wiedergebohrnen selbst, theils aber äussere, ausser demselben vorgehende. Die innern sind, 1. Buße, Glauben, und innere Heiligkeit oder die Sinnes-Aenderung, und Bekehrung. 2. gute Werke, 3. Fleiß in der Heiligung, und tägliche Buße. Die äussern aber sind, die Rechtfertigung und die Vereinigung mit Gott. Es gefällt aber dem Geiste Gottes, dies alles durch Mittel zu würken, und derselben sind einige zubereitend, nehmlich die Führungen Gottes; andere sind würkend zur Wiedergeburt und zur Erneurung, als da ist das Wort Gottes; noch andere aber sind würkend zur Wiedergeburt allein und nicht zur Erneurung, wohin die Taufe zu rechnen ist; und andere endlich sind blos zur Erneurung würkend, nehmlich das heilige Abendmal.

§. 296.

Ich bin mir dessen nur allzuwohl bewust, daß ich hier alles mit einem für mein ewiges Heil besorgten, und durchaus nicht leichtgläubigen Herzen, und nach meiner besten Einsicht geprüfet habe. Ich weiß es, daß der blinde Beyfall, dem weisen Schöpfer allemal mehr zuwider, und daß er verdammungswürdiger sey, als der Irrthum, den der Mensch bey einer mit Aufrichtigkeit angestellten Prüfung, für Warheit hält, und behauptet. Ja, ich wage es, den gefährlichsten Irrthum dieser Art, eine Tugend, und den Beyfall, der wichtigsten Wahrheit blindlings geschenket, ein wahrhaftes Laster zu nennen: so gewiß bin ich von

der

der Rechtmäßigkeit des freyen Denkens überzeuget! Was sollte mich denn da wohl bewegen, den Lehrbegrif der heil. Schrift als wahr und als gegründet anzusehen, wenn es die davon habende Ueberzeugung nicht thäte? Wie kann ich aber auch meiner so gegründeten und festen Ueberzeugung widerstehen, und wie kann ich nunmehro noch an dem göttlichen Ansehen der Bibel zweifeln? Alles in ihr, ist gegründet und weise. Insonderheit das gesamte Werk meiner Besserung und meiner Erlösung, das ist augenscheinlich so, wie es zu Abhelfung meiner Bedürfnisse seyn muß. — Ich kann daher unmöglich anders ruhig und zufrieden seyn: ich muß dies gesamte Mittel meiner Besserung annehmen, und von ganzem Herzen als wahr erkennen. — Es ist indessen noch eins übrig, was mir hier oblieget, und es ist dieses, daß ich nun noch auf die Lehren der heil. Schrift sehe, die sie von dem Leben nach dem Tode vorträget. Ist auch hier Uebereinstimmung mit der Vernunft; so habe ich alles gethan was ich konnte; nach allen mir bewusten Merkmahlen habe ich alsdann die Bibel geprüfet, und mein Irrthum, wenn er denn auch noch so groß seyn sollte; so wird er doch allemal tugendhaft, und nimmermehr verdammlich seyn.

Fünfter Abschnitt.

Capitel 31.

Die Lehre der heiligen Schrift von dem Zustande des Menschen nach dem Tode.

§. 297.

Welches ist denn nun die Lehre der heiligen Schrift, von dem Zustande des Menschen nach dem Tode? Dies ist die letzte Frage die ich hier aufzuwerfen habe, und zugleich auch das letzte mir bewuste Merkmal, an welchem ich die Göttlichkeit der heil. Schrift merken und erkennen kann. Das weiß ich, daß, wenn ich sterbe, ich denn nicht gänzlich sterben und aufhören werde. Mein Geist wenigstens wird leben, ob schon mein Leib hier stirbet; (§. 82.) Ich werde ganz gewis ewig leben. (§. 83.) Diese so unstreitige und so höchst beruhigende Wahrheit, darf mir die Bibel durchaus nicht leugnen, sie muß sie vielmehr bejahen; und was ist es, welches von beyden geschiehet in ihr? Sie bejahet unleugbar meine ewige Fortdauer, und sie redet, von einer Auferstehung meines Leibes, von einem darauf zu

hal-

haltendem allgemeinen Weltgerichte, und von darauf auszutheilenden ewigen Belohnungen und Bestrafungen.

§. 298.

Der gesammte Lehrbegrif der Schrift, ist hierüber, so viel ich sehe, ungefähr dieser. „In einer Stunde die niemand weiß, werde unter prächtigen aber auch erstaunenswürdigen Auftritten Christus der Mittler erscheinen, und alle unter der Erden Schlafende hervorrufen aus ihren Gräbern; die zu der Zeit noch Lebenden aber, und deren verwesliche Leiber, werde er plözlich in unverwesliche verwandeln, und dergestallt verwandelt, werde er sie und überhaupt das ganze menschliche Geschlecht vor sich und vor seinem Richterstuhle fordern, und ein gerechtes Gericht halten über alle Menschen nicht nur, sondern auch über alle derselben verborgenste Gedanken und Begierden. Ein jeder solle hier genau empfahen, was seine Thaten werth seyn werden, und deswegen werde sich dieses Gerichte enden, so wohl zur innigsten Belustigung und Seeligkeit der Gerechten, als auch zur schmerzlichsten Quaal und Betrübniß der Ungerechten und Sünder. Es werde auch diese Betrübniß so wohl, als jene Belustigung, fortdauern durch alle Ewigkeiten hindurch, und nie jemahlen aufhören, und ein Ende nehmen."

§. 299.

Sehe ich nun an den verächtlichen Staub, aus welchem mich der Herr gebildet; bedenke ich, wie

das Fleisch der Thiere und der Pflanzen, bey mir in Fleisch, Blut, Adern und Knochen verwandelt werden; so ist dies ein wahrhaftes Wunder in meinen Augen, und ich traue es so gänzlich dem wunderthätigen Gotte zu, daß er auch aus meinen vermoderten Gebeinen, etwas neues werde schaffen, und mich also werde auferwecken können aus der Erden. Wenn ich auch so die jährliche Veränderung und wiederholte Verwandlungen der Pflanzen und der Gewürme ansehe; so erstaunet dabey mein Geist, und wahrhaftig! Die Auferweckung eines vermoderten menschlichen Leibes, die ist eine sehr große Kleinigkeit, wenn man sie gegen jene wundervolle und ganz unleugbare Verwandlungen hält, und alles dabey genau betrachtet. Unbegreiflich ist es mir, mit welchem Rechte ich die Auferstehung der todten Menschen leugnen, und als unmöglich betrachten soll; da ich doch wenigstens alle Jahr die ganze Natur auferstehen sehe, und dies nimmermehr leugnen kann. Will der Herr mich erwecken: er wird es wahrhaftig gar wohl können, dies ist mir ewig gewiß!

§. 300.

Man beantworte mir auch einmal diese Frage: Der Seidenwurm, die Raupe u. s. w. diese verwandeln ihre Gestalten, sie sterben und sie stehen auf in einem neuen Kleide: ist dies merkwürdig? Siehet man hier den Finger Gottes, und eine bewundernswürdige Kraft? — Wer könnte diese Verwandlung gesehen; wer könnte wohl selbige nur einiger maßen betrachtet haben, ohne auch dabey

ben die Macht des Herrn zu sehen und einzugeste-
hen! — So ist es denn der Allerhöchste, durch den
diese Verwandlungen, dieser Tod und diese Auser-
stehung gewürket werden? — — Nein, die Na-
tur, sagt man, die ist es! — So ist es denn
doch der Schöpfer der Natur, der ihr der Natur
gleich anfangs diese Kraft, zu dergleichen Verwand-
lungen mitgetheilet hat: kann man dieses leugnen?
— — Wenn denn nun aber der Schöpfer es un-
leugbar ist, der diese Kraft verliehen, der auch die-
se Anordnung gemachet hat; so frägt es sich: war-
um that er dieses? Unweise handelt er nie, er muß-
te also seine Absichten haben, da er dergleichen Ver-
wandlungen beschloß, und welches waren diese Ab-
sichten? Warum spinnen sich diese Thiere in das Ey
hinein, und warum nicht heraus? Warum legen sie
ihr erstes Kleid so gleich in diesem Eye ab, und war-
um ziehen sie sogleich ein ganz fremdes an? Warum
liegen sie eine Zeitlang todt, und warum gehen sie mit
einem dritten und wiederum fremden Kleide; und
geflügelt hervor aus ihrem selbst bereiteten Gra-
be? — Sie müssen sich gatten, sie müssen ih-
ren Saamen legen; sie müssen diese und jene
Absichten erreichen! — Alles dieses ist nicht hin-
reichend. Ohne vorher in einem Grabe zu liegen,
ohne zu sterben, und ohne dergleichen Verwandlung
zu leiden, konnten sie eben diese Absichten eben so
gut erreichen. Wie sich andere Thiere und Insekten
paaren und begatten, ohne vorher zu sterben und auf-
zustehen, eben so konnte ja dieses der Seidenwurm
und die Raupe auch. Gott konnte sie doch eben so gut

dergestalt schaffen, als er andere Insekten dergestalt erschaffen hat. Warum that er denn dieses nicht? Warum stellt er meinen Augen in dem Reiche der Schöpfung diese Thiere dar, die da sterben und wieder lebendig werden, die ihren Leib ablegen, und einen neuen annehmen? Warum macht er mir die Auferstehung der Leiber, durch diese Geschichte der Natur so begreiflich, und warum bezeuget er durch sie derselben Möglichkeit? Geschiehet es darum, daß ich meine dereinstige Auferstehung als lächerlich und unmöglich verwerfen, oder aber daß ich sie als möglich und gewiß betrachten soll? Die Unmöglichkeit und das Lächerliche einer Sache beweiset man dergestalt nimmer nicht. Die Unmöglichkeit der Auferweckung menschlicher Leiber, die soll daher nach dem Willen Gottes hierdurch nicht erwiesen; sie soll also auch von mir durchaus nicht geglaubet werden. Ich richte mich nach diesen Willen Gottes, er ist mein Gesetz: ich erwarte meines Leibes Auferstehung.

§. 301.

Eben so zuversichtlich erwarte ich aber auch das allgemeine Gericht, ewige Belohnungen, und eben dergleichen Bestrafungen. Die Schrift verkündiget mir das eine, so wie das andere, aber auch die Vernunft giebt mir die Versicherung von beyden. (Cap. 6.) Das weiß ich freylich nicht: Ob alles so eigentlich dereinst vorgehen werde, als die Schrift es saget. Es wird, das glaube ich denn freylich wohl, kein eigentlicher Richterstuhl nöthig

seyn,

seyn, auf welchen der Richter der Welt sich niederlaße, und eben so wenig wird dieser Richter es nöthig haben, seine Engel als Bothen auszusenden an allen Enden der Welt, um Heilige und Unheilige vor ihm zu versammlen. Er, der Richter ist Gott, sein bloßer Wille ist Bothschaft genug an alle seine Geschöpfe, und seine Allwissenheit bedarf keines Buches, in welchem geschrieben sind die Thaten der Menschen. Für Bilder halte ich diese Aussprüche, und mit dem sinnlichen Menschen muß der Herr durch sinnliche Bilder reden, will er anders verstanden werden. Ich wage es indessen nicht, alle sichtbare Erscheinungen dieses Herrn, und alle rührende Auftritte desselben schlechthin zu leugnen. Auch der verklärte Leib des Menschen wird, das glaube ich allerdings, sehr vieles sehen, hören und empfinden können, und vielleicht daß demselben auch eine merkliche, herrliche Gegenwart Gottes, alsdann wirklich sichtbar ist. Ich sehe, daß dies alles gar wohl möglich ist, und kann daher den Vorstellungen der heil. Schrift von diesen Sachen, auf keinerley weise widersprechen. Bleibe ich auch nur bey mir selbst stehen; so sehe ich in mir selbst, den Richterstuhl der Gottheit aufgestellt, und in mir selbst finde ich ewige Belohnungen, eben so wie ewige Bestrafungen.

§. 302.

Erwache ich aus meinem Schlafe; so finden sich alsbald, wenn er auch noch so fest und anhaltend gewesen, bey mir alle die Vorstellungen wieder ein, die ich vorher hatte, und mit welchen

ich mich schlafen legte. Meine Seele schlafe daher auch eine zeitlang bis zur Stunde meiner Auferstehung; so wird sie doch alsdann, ihrer vorherigen Vorstellungen sich von neuen bewußt, und von neuen mit den vorigen Begierden und Neigungen angefüllet werden: und mehr braucht es nicht zu meiner Seligkeit oder Verdammnis. Wenn ich also hier, auch nicht einmahl den Seelen-Schlaf leugne, der doch noch nie erwiesen ist; wenn ich sogar denselben als erwiesen voraussetze, und nur blos die Fortdauer meiner Seele, und eine dereinstige Erweckung und Ermunterung aus ihrem Schlafe annehme; so ist mir die Lehre der heiligen Schrift von den zukünftigen Dingen bereits begreiflich genug: und dies ist doch gewiß das wenigste was ich annehmen kann und annehmen muß. Dann, meine Seele wird ewig leben, und zwar deswegen, weil Gott gütig, gerecht, mächtig, und barmherzig ist. (Cap. 6.) lebte sie ohne alle Vorstellungen, und ohne Bewußtseyn; so lebte sie eigentlich gar nicht, sondern sie wäre ohne Leben, sie wäre todt, und ihre Fortdauer wäre weder Güte, noch Gerechtigkeit, noch Weisheit: und wie kann ich mir eine so ungütige, unweise, und ganz unnützliche Erhaltung von dem Gott gedenken, der höchst weise, gütig und gerecht ist, und nothwendig seyn muß? Lebt also meine Seele, nach dem Tode, dereinst gewiß, und das thut sie fürwahr! (Cap. 6.) schläft sie aber eine zeitlang; so ist wohl nichts gewisser, als dieses: sie wird dereinst aufgewecket werden aus ihrem Schlafe. Wird sie aber

erwecket; so habe ich allerdings Ursach zu glauben, daß sie sich eben so ihrer selbst bewußt seyn werde, als sie sich jetzt ihrer selbst bewußt ist, wenn sie vom täglichen Schlafe erwachet, und daß sie eben so gewiß ihre vormahlige Vorstellungen, Neigungen und Begierden, wieder erhalten werde, als gewiß es ist, daß sie jetzt selbige gewöhnlicherweise wieder erhält. Und wenn denn nur blos dieses geschiehet, (und wie so ganz natürlich, muß es nicht geschehen?) so sehe ich denn gar bald, was aus diesem allen ganz natürlich und nothwendig erfolgen müße. Ich sehe es, daß ich entweder seelig oder verdammt seyn werde, und es schon durch mich selbst seyn werde.

§. 303.

Ich stelle mir vor: meine Seele sehe den Herrn in allem Glanze seiner Majestät und Herrlichkeit; sie sehe alle ihre Bekannten wieder, und der Herr thue mir weder gutes, noch böses, er überlaße nur mich, mir selbst: was werde ich da, wenn ich auch mitten in den seligen Wohnungen des Höchsten bin, was werde ich da natürlich, und ganz nothwendig fühlen und empfinden? — Mein Geist erinnert sich seiner, und erhält alle seine Vorstellungen und Begierden wieder, dies habe ich angenommen. — So sehe ich denn, ich Geheiligter und Wiedergebohrner, ich sehe hier die Gottheit, auf die alle meine Begierde gerichtet war. Ich sehe das, wornach ich hier so sehr trachtete, daß ich es sehen mögte; ich sehe den, den meine Seele aufs zärtlichste liebte, auf den mein ganzes

ges Lebelang alle meine Sehnsucht gerichtet war. Ist es möglich, den längstgeliebten, den sehnlichst erwünschten Gegenstand endlich einmahl sehen, und von keiner Lust durchdrungen werden? Gott schauen, und alle seine Herrlichkeit; sollte dies ohne die seligste Belustigung meiner Seele möglich seyn, deren einiger Wunsch nur dieser war: Laß mir deine Herrlichkeit sehen! Ein sehnlicher Wunsch, lange unbefriedigt, und endlich einmahl völlig erfüllet, welche Würkung thut er auf die Seele? Ist etwas entzückenders zu denken? Kann man wohl das Entzücken aussprechen, das zu der Zeit meine Seele so ganz dahinreißen muß, wenn sie mit aufgedecktem Angesichte, den siehet, den sie so innigst, so unabläßig geliebet? Und wenn denn, wie ganz natürlich ist, das Andenken an jene zurück gelegte Tage mit dem Zeugnisse verbunden ist: „Diesen Gott hast du nie wissentlich beleidiget! Diesem Herrn hast du mit freudigem Wohlgefallen gedienet! Dies höchste Gut, ist dir ganz zuverläßig mit Huld und Gnade zugethan! Kann es anders seyn, muß ich alsdann nicht notwendig, in mir selbst schon, und durch mein bloßes Bewußtseyn, die seligste Ruhe und Zufriedenheit genießen? — Ferner aber, wenn ich denn so meine Augen weiter aufschlage, und eine große Anzahl meiner Brüder erblicke, die insgesammt dieser seligsten Zufriedenheit genießen, und wenn denn ihr Anblick mein Gedächtniß rege macht, und ich diese innere Stimme in mir höre: „Diese sind es, um deren Seligkeit auch du dich, durch viel Mühe

und Arbeit, durch Wachen, und andere Beschwerden verdient gemacht hast! Diese sind es, die du aufgesuchet, und getröstet hast in ihrem Unglücke! Diese sind es die du verderben konntest, die du aber bewahret hast vor ihrem Untergange! Dies sind die unglücklichen Kinder, die du aus großmuthsvollen, und ganz uneigennützigen Erbarmen, der Welt erzogest! — Wenn so mein rege gewordenes Gewissen mit mir redet, und wenn denn unter tausend höchst rührenden Liebkosungen, jene meine Brüder, mit dankbegierigster Seele der ganzen Gemeinde der Heiligen, und unter den Augen meines großen, und mehr als sterblich geliebten Gottes, alle diese meine gute Thaten her erzählen, (und das werden sie doch ganz gewiß; sie werden doch da nicht undankbar, sondern dankbar seyn,) was werde ich da alsdann fühlen? Wie süß muß die Lust nicht seyn, die zu der Zeit meine Seele so ganz einnehmen wird! — Wenn auch endlich die Schaar der vollendeten Gerechten Preiß, Ehre, und Anbetung ohnabläßig opfert, dem Herrn, der sie erlöset von allem Uebel, aufgenommen hat in die ewige Wohnungen des seligsten Friedens, und wenn ihr ganzes Geschäfte auch nichts ist als Lobgesang Gottes und Bewunderung aller seiner Werke; so wird auch meine geheiligte Seele, nichts als Wonne und Freude zu genießen haben. Denn hier bereits gewöhnet zur tiefsten Verehrung und Anbetung des Hohen und Erhabenen; hier bereits begierig, seine Werke, und die darin liegende Tiefen der Weisheit einzusehen, werde ich dort gewiß recht

herzlich mich freuen, wenn ich dort neue und stärkere Gelegenheiten und Ermunterungen darzu antreffe. In völliger Eintracht vereiniget mit jenen, werde auch ich loben und rühmen den Nahmen des Herrn, und reich werden an Erkenntnis seiner Größe. Und dieses Leben, und Rühmen, auch diese Sättigung meiner Wißbegierde, man bedenke es doch recht! ist sie etwas anders als Freude, Vergnügen und Seeligkeit? Kann man je etwas im Ernste heftig loben und rühmen, ohne sich zugleich zu vergnügen? Und ist auch je unsere Wißbegierde irgendwo gestillet worden, ohne daß wir uns zugleich auch sollten gefreuet haben? — — Wenn ich denn also, auch daran nicht einmahl gedenke, daß Gott gnädig, barmherzig, gerecht und unendlich gütig ist; so bleiben mir doch, wenn ich ihn, und meinen Nächsten liebe, Gründe genug, meine dereinstige Seeligkeit zu hoffen, so bald nur das einmahl gewis ist: daß meine Seele, auch nach dem Tode des Leibes noch leben werde. Sie mag denn schlafen bis zur Auferstehung des Leibes, oder sie mag dieses nicht; der Leib mag auferstehen, oder zurückbleiben in der Erden: kurz meine Seele wird ganz gewis leben; (Cap. 6.) und sie wird ganz gewis, sich ihrer selbst, und ihrer Rechtschaffenheit bewußt; sie wird schon deswegen wahrhaftig seelig seyn, wenn auch Gott dabey so ganz unthätig bliebe, welches doch nimmermehr zu denken ist.

§. 304.

Gleichergestallt aber wird meine Seele auch ganz gewis unselig und verdammt seyn, wenn sie

sich dereinst, nur ihrer Abweichungen bewußt seyn wird. Sie wird dieses in dem Grade seyn, in welchem sie abgewichen ist, und selbst zur Rechten der Herrlichkeit des Herrn, und mitten im Ueberflusse aller Seeligkeiten des Himmels, muß sie schlechterdings mißvergnügt und verlohren seyn, wofern sie nicht von neuem, wie Christus saget, gebohren wird. Denn hier nur etwas vernünftig gedacht; so erhalte ich folgende Vorstellung. —

Ich sehe mich Unwiedergebohrnen stehen zu der rechten Hand meines Gottes. Ich sehe alle seine Größe und seine ganze Herrlichkeit. Ich unwiedergebohrner, ich sehe dieses, der ich doch weder Lust noch Kraft habe, meine Pflichten zu üben, und dessen Seele abgeneigt war von Gott, voll knechtischer Furcht, Schaam, und Bangigkeit. Wenn ich denn dieses nun sehe: was sehe ich denn? Gerade das alles, was ich nicht zu sehen wünsche, den Gott dessen Nichtdaseyn mir angenehmer seyn würde, als desselben Daseyn ist. Hier bereits, da ich ihn noch nicht sahe, da seine Größe und die Heiligkeit seines Wesens und Willens mir noch zweifelhaft war, und ziemlich gering und fast sehr klein vorkam; schon hier wurde ich von Furcht vor ihm gequälet: wie groß, wie beschämend, und peinigend muß nun meine Furcht nicht seyn, da ich seine ganze und nie vermuthete Größe, mit völliger Ueberzeugung so plötzlich sehe? Das sehen, was man nicht sehen will, und das sehen und eingestehen müssen, was man durchaus nicht sehen und eingestehen wollte: ist das Freude, oder ist es Quaal

und Marter? Was muß denn also die abgeschiedene Seele, des nicht gebesserten, nicht zu Gott geneigten Menschen; was muß sie dereinst fühlen? — Je näher sie dem Herrn ist, je deutlicher sie dessen Majestät erkennet; desto mehr muß sie sich beugen, betrüben und ängstigen. Eine Wohlthat ist es für sie, wenn ein göttlicher Machtspruch sie weit genug von diesem Anblicke entfernet. Recht nahe vor dem Throne der Gottheit, mitten in den vollen Stralen ihres Glanzes, da ist sie allemal weit unruhiger und unseeliger, als entfernt von selbigen. Sie selbst trägt in sich das Feuer zu ihrer Hölle, ihr Sinn muß geändert, sie muß wiedergebohren, mit Lust und Liebe zu Gott erfüllet werden, oder im Schooße der Gottheit selbst, findet sie für sich ein brennend und verzehrend Feuer. Gott hat nicht erst nöthig auf sie loßzuschlagen: er überlaße nur die verderbte Seele sich selbst, und sie wird verdammet seyn! Und alsdann vor dem Angesichte des Unendlichen, sein erwachtes Gewissen gleich einem schnellen Zeugen also reden hören: Dies ist der Wohlthäter, den du verkanntest; dies ist der Herr, dessen Befehle du übertratest; dies ist die Güte, die du gemißbrauchet; dies ist der liebreiche Vater, dessen Kinder du gepeiniget, und dessen Stimme du verspottet; dies ist der Heilige, den du mit Sünden aller Art beleidiget, dem du so gar wenig gedienet hast, u. s. w.! Sollte dies Zeugniß wohl Freude eingiessen dem geängsteten Geiste? Sollten sich wohl Geister, vor dem Allerheiligsten stehend, eines solchen innern Zeugnisses wegen herzlich belustigen und vergnügen kön-

können? — Ist es nicht ganz natürlich nothwendig, daß ein solches Zeugniß den Geist beuge, und ihn mit Schaam und Reue erfülle? Wie ist dabey aber die höchste Seeligkeit möglich? — Je nachdem derowegen der Mensch mehr oder weniger von diesem Zeugnisse höret, je nachdem er mehr oder weniger abgeneigt gewesen ist von Gott: je nachdem muß er auch mehr oder weniger verdammet seyn: und nun sehe ich, warum die Schrift so ofte saget: „Eile und säume dich nicht, zu halten die Gesetze des Herrn!"

§. 305.

Wir werden uns ganz zuverlässig unsrer selbst, in unserm Leben nach dem Tode bewust seyn: dies behalte ich immer vor Augen, und es ist unwiedersprechlich gewiß. (§. 302. u. Cap. 6.) — Zwey Seelen also, jenseit des Grabes, deren eine in der Jugend bereits, die andere aber erst am Ende ihres Lebens, mit Lust und Kraft zum Guten ausgerüster, oder wiedergebohren worden, die werden sich ihrer selbst ebenfalls bewußt seyn müssen, und zwar wird sich die erste ihrer frühzeitigen, die andere aber ihrer so späten Bekehrung ganz nothwendig erinnern. Wenn denn nun beyde zum Anschauen des heiligsten Gottes dereinst gelangen, und die erste sagen kann: So frühzeitig habe ich angefangen, diesen Liebenswürdigsten zu ehren, zu lieben und zu dienen! Wird sie sich auch darüber betrüben, und nicht vielmehr sich herzinniglich freuen und vergnügen? Das wäre fürwahr eine äusserst gottlose Seele, die das erste thun, und das letzte unterlassen könnte! Eben so

 äusserst

äusserst ruchlos müste aber auch die Seele seyn, die sich dereinst mit Freuden dessen erinnern könnte, daß sie so lange pflicht- und gottesvergessen gelebet, und nur so sehr spät den Herrn zu lieben angefangen habe. Nicht von ruchlosen, sondern von wiedergebohrnen und geheiligten Seelen aber, ist hier die Rede. Was ist derowegen wohl nothwendiger als dieses: der Aufschub der Bekehrung und Heiligung ist allemahl, nothwendig, eine Verminderung der Seeligkeit. Und wenn denn auch noch in jener Welt, wie einige glauben, die Bekehrung der Menschen möglich seyn sollte; so wird sie doch ganz unfehlbar eine äusserst geringe Seeligkeit würken müssen. Denn der Gedanke: dein ganzes Leben hindurch, hast du, o undankbares Geschöpf! den Gott verachtet, der so herrlich ist! Dieser Gedanke muß ganz nothwendig die Seele beugen, und sie muß vor Wehmuth zerschmelzen. Eine solche Seeligkeit aber ist eben so wünschenswürdig nicht. Es ist daher allerdings zu wünschen, daß man eilen und nicht säumen möge. Und so sehe ich denn, daß es würklich wahr sey, was die Schrift saget: Ein jeder werde dereinst erhalten, das, was seine Werke werth seyn werden! Nichts ist gewisser und natürlicher, als dieses. Es geschiehet dieses bereits an und vor sich selbst, durch das blosse Bewustseyn der Menschen, wenn auch so ganz und gar, eigentlich willkührliche Strafen Gottes geleugnet werden sollten. Das Andenken eines Erz-Bösewichtes, muß durchaus marternder seyn, als das Andenken des Menschen seyn wird, der seinen Missethaten

ren doch einiges Ziel gesetzet hat, und eine gleiche Bewandtnis hat es gleichermaßen mit dem Andenken der Heiligen und Tugendhaften.

§. 306.

Dies ist freylich nicht die Lehre aller Christen. Sie leiten alle Seeligkeit aus der unverdienten Gnade Gottes in Christo her, und schlüßen daraus ziemlich irrig auf eine völlige Gleichheit der Seeligkeit aller Heiligen. Freilich geschiehet dieses nicht von allen; ob es aber auch geschähe, so werde ich dennoch solches zu glauben keine Ursach haben, sintemahlen auch die Bibel selbst gegen diese, der mehresten Christen, ihre Meinung ist. „Wer viel empfangen hat, sagt der große Lehrer, Christus, der wird viel lieben„, und also auch viel sich vergnügen und belustigen! Wie so genau richtig ist nicht dieses, selbst denn, wenn es auf gegenwärtigen Fall gedeutet wird! Dereinst wissen, und mit wohlgegründeter Ueberzeugung sagen können: — — So viel Gnade hat mir der Herr gegeben! So viel Kraft zur Uebung des Guten verliehen! So viel Jahre hindurch mich auf dem guten Wege erhalten! So herrliche Früchte durch mich gewürket; so viel gutes gestiftet; so viel böses gehindert; so sehr seinen großen, und mir so werthen und theuren Nahmen auch durch mich verherrliget! — — Dieses mit völliger Gewisheit dereinst sagen können: mein Gott, welche himmlische Lust! — Dahingegen aber, den überschwänglichen Reichthum der göttlichen Kraft, und derselben herrliche Früchte, dereinst in den Thaten anderer Heiligen sehen, bey sich selbst,

und in seinen eigenen Thaten aber, nur überaus wenig von dieser Kraft gewahr werden; nur einige wenige Thaten der lezten Stunden des Lebens, als Früchte gnadenreicher Würkungen bey sich gewahr werden, und dabey wissen, daß dergleichen unzählige möglich gewesen; wissen, daß man angebothene Gnaden lange Zeit von sich gestoßen, und daß man so viel gutes, zum Wohlgefallen des Höchsten nicht gestiftet habe, als man durch göttliche Kraft ganz füglich hätte stiften können: dies kann nicht anders, einer wahrhaftig heiligen Seele, muß dieses schmerzlich seyn. Selbst also bey dem Lehrbegriffe der Christen, von der Gnade Gottes in Christo, von der Unverdienstlichkeit der Werke, und der Mitwürkung des heiligen Geistes zu allem gutem, selbst hierbey bleibet es ewig fest: daß der sich dereinst weit mehr freuen, vergnügen, und an der Gottheit belustigen werde, der frühzeitig das Mittleramt Jesu zu seiner Wiedergeburt ergriffen hat, als der, von welchem solches nur allererst sehr spät geschehen ist. Der erste hat allerdings mehr erhalten, als der lezte; er hat Jahre lang die Kraft Gottes in sich empfunden, und jener nur einige Tage hindurch. Er wird also auch mehr lieben, und durch Liebe seeliger seyn als jener.

§. 307.

So wird denn aber auch aus eben dem Grunde, derjenige am allermindesten seelig, der sich allererst nach seinem Tode, und in jener Welt an seinem Geiste verändern und heiligen läßet. Der muß sich ohne Zweifel alsdann noch mehr betrüben, als

der, bey dem bereits diese Heiligung vorgegangen ist. Und wenn derowegen, auch eine solche dereinstige Bekehrung in jener Welt möglich seyn sollte; so würde ich dennoch selbige durchaus nicht wählen, und auch die Bibel nicht tadeln dürfen, wenn sie die Erwartung derselben verbietet. Die Sache selbst und diese Erwartung aber ist auch so gewis, und so zuverläßig nicht, wenn ich nur der Sache näher nachdenke, und zuvor den Zustand des unheilig vorstorbenen noch näher betrachte.

§. 308.

Bey seinem ersten Uebergange in jene zukünftige Welten, und bey dem ersten Anblicke den er auf Gott wirfet, da ist er bereits voll Schaam, voll banger Furcht, und ohne Seeligkeit. (§. 304.) Ich will alle Falten seines mit hinübergebrachten unbußfertigen Herzens entwickeln, und sehen, ob in ihm noch einiger Platz zu finden sey, wo doch wenigstens einige Freude und Seeligkeit ihre Wohnung aufschlagen möge. — Von dem ungeänderten Menschen rede ich, und dieser, wenn er ungeändert, dieses Land der Lebendigen verläßet; so nimmt er in seiner Seelen mit sich dahin, bald eine, bald zwey, bald mehrere, von nachfolgenden Neigungen: Stolz, Herrschsucht, Geiz, unreine Lust, Schwelgerey, Feindschaft, Zankbegierde, Rache, Mord, u. s. w. Eine dieser Gesinnungen findet sich ganz gewis bey ihm, eben so zuverläßig als die Liebe zu Gott ihm mangelt, von der ich schon geredet habe. — Was soll nun Gott mit

einer Seele dieser Art anfangen, wo soll er selbige hinstellen? In das Reich der Freuden, vor ihm und seinem Thron; oder in das Reich der Qualen? Soll er sie allein, oder soll er sie in Gesellschaft anderer laßen? — Allein gestellet, und ohne Umgang, ist sie unseelig durch sich selbst. Nicht nur deswegen, weil ohne alle Geselligkeit, wenigstens des Menschen Geist, wie die Erfahrung lehret, nie vergnügt seyn mag; sondern auch deswegen, weil der Mensch unseelig und mißvergnügt ist, der seine Wünsche nie befriedigen kann. Dies ist eine ewig feste, und täglich fühlbare Wahrheit: wir müssen unsere Wünsche befriediget sehen, oder wir sind allemahl mißvergnügt und unglücklich! Wie wird denn nun der unverändert verstorbene Mensch sich befinden, wenn er irgendwo in tiefer Einsamkeit ganz allein ist? Kann er in der Einsamkeit auch seinen Stolz befriedigen? Kann er seine Herrschsucht stillen, wo keiner ist den er beherrschet? Kann er geizen, wo er nichts gebrauchet, und kann er etwas gebrauchen, wo niemand ist, der ihm in seiner gänzlichen Einsamkeit etwas abfordert? Kann er, ohne Gesellschaft zu haben, und abgesondert vom Leibe, unreine Begierden, und den Hang zur Schwelgerey stillen; kann er ruhig, vergnügt und seelig seyn, so lange diese Begierden unbefriediget sind? — „Sie fallen gleich nach dem Tode des Leibes dahin! — So ist er denn in sofern verändert: — so ist denn in sofern seine Seele leer von Begierden: — so ist er denn in sofern nicht seelig; denn ohne Begierde, ohne alles Verlangen ist man weder seelig noch unseelig,

und

und was nüzet daher dies Wegfallen der Begierden, dem Menschen, der seelig seyn will? — — „Es entstehen in ihm gegenseitige Begierden zur Mäßigkeit und Keuschheit, die kann er ohne Leib, und ohne Gesellschaft üben, und dadurch einsam glücklich seyn!„ — So entstehet denn in ihm Abscheu an der vormahligen Unmäßigkeit, und Unkeuschheit, ein Abscheu der eben und genau so groß ist, als groß die jetzige Neigung zum Gegentheile ist. (§. 234.) So bleibet denn, Abscheu von Neigung abgezogen, nichts übrig: woher soll denn des einsamen Geistes Seeligkeit kommen? Etwa aus seinen anderweitigen Neigungen, die er mit sich brachte? Gegen wen aber will er Feindschaft äussern, wenn er allein, und von allen abgesondert ist? Wie kann er da Zank, Streit, Mord, und Rache, üben? Alles fällt hier weg und wird unmöglich. Keine einige der Neigungen eines ungeänderten Menschen, kann dort in der Einsamkeit befriediget werden. Er kann durchaus nicht seelig, er muß unruhig und unseelig seyn, so lange er diese Begierden behält, und er behält sie so lange, so lange er nicht geändert wird. Beym ersten Eintritt in jenes Land der Ewigkeit, ist daher die abgeschiedene unbekehrte Seele, wenn sie einsam bleibet, schlechterdings unruhig, mißvergnügt und unseelig.

§. 309.

Sie wird also, soll sie seelig werden, nicht einsam bleiben, sondern in Gesellschaft mit andern, und nicht an einem trauervollen, sondern an einem freudenreichen Orte ihren Auffenthalt finden

müßen. Da wo die höchste Freude und Wonne, wo die höchste Lust und Seeligkeit herrschet, wo Gott selbst, wo Legionen Geister höchst seelig sind, im Himmel, so will ich diesen Ort nennen, da wird wohl die beste Wohnung für einen solchen Geist angewiesen werden können; und wenn er selbst da nicht seelig seyn kann, wo ihn alles zur Lust und Freude ermuntert: Großer Gott! wo wird er alsdann irgend seine Seeligkeit finden? — Wie ist es denn nun, was kann ich hier annehmen? Ach Herr! wenn ich auch auf jene unangenehme Empfindungen nicht sehe; wenn ich auch die schmerzliche Schaam und die quälende Furcht nicht betrachte, die dein Anblick, o Allmächtiger! einer solchen Seele ganz nothwendig verursachen muß; (§. 304.) so sehe ich dennoch aufs überzeugendste, daß die Seeligkeit derselben eben so unmöglich, als nothwendig und gewiß derselben Unglück und Elend ist.

§. 310.

Dort stehet, ich sehe es im Geiste, die stolze und aufgeblasene Seele, sie siehet um sich herum, andere zu eben der, und zu noch grösserer Herrlichkeit erhaben, als die ist, die sie für sich erwartet. Was siehet sie da? Nichts als was ihr mißfällt, nicht jene eingebildete eitele Vorzüge vor andern, nein, Gleichheit mit andern, ja so gar Erniedrigung ihrer selbst unter andern. Stolz ist die Seele die dieses siehet, nothwendig also betrübet und beuget sie dieser Anblick. Der Sitz und die Wohnungen der Seeligen, sind ihr daher kein angenehmer Auffenthalt. Der Herr, was soll er thun? Soll er ihretwegen andere erniedrigen, und sie diese

stolze

stolze Seele vor andern erheben? Wäre dies gerecht? Und wie wenn denn nun auch diese stolz wären, die erniedriget werden sollen; so würden ja diese Unmuths und nicht seelig seyn! — Eine Gesellschaft stolzer Seelen, fürwahr! sie finden im Himmel selbst die Ruhe und Seeligkeit nicht, die sie wünschen. Ihre Neigung und ihre Sehnsucht muß geändert werden, und gleich ihr erster Blick auf die Bürger jener seeligen Welt, der ist schon Unruhe, Verdruß und Mißvergnügen!

§. 311.

Ich sehe im Geiste ferner auch, eine Seele, die nur Herrschsucht kennet, die nichts mehr wünschet, als vielen zu gebieten, und o wie mißvergnügt ist diese Seele bey ihrem Eintritte im Himmel! Niemand achtet auf ihren Wink, niemand gehorchet mit ehrerbietiger Folgsamkeit ihren Befehlen. Sie schnaubet vor Wuth. — Wo ist denn da ihre Seeligkeit, wie und auf was für Art wird sie selbige hier finden? — Gott unterwerfe ihren Befehlen tausende: und die sind noch nicht hinreichend: und dies wäre es denn gerecht? Und wenn es dieses auch wäre, wie wäre es denn, wenn nun auch unter denen, die unterthan seyn sollen, Seelen wären, die gleicherweise so wie jene herrschsüchtig sind? So würden doch diese ganz gewis unruhig seyn! Eine Gesellschaft herrschbegieriger Seelen, auch die kann daher droben nicht wohnen, und seelig seyn. Bey ihrem ersten Eintritte in die lustige Stadt Gottes, kömmt ihnen Unwillen und Mißvergnügen entgegen, und dies kann nimmermehr fehlen.

§. 312.

Was wollen auch in dieser Stadt des Höchsten, jene Seelen die von Geiz beherrschet, von unreiner Lust entbrannt, und nur zum Schwelgen aufgelegt und tüchtig sind? Stelle ich mir ihren Eingang vor; so wird mir auch die Unlust so gleich merklich, die sie so ganz natürlich, gleich bey ihrem ersten Eintritte empfinden müssen. — Denn was suchen und was verlangen diese eben bezeichnete Seelen? Sie sind noch so ungeändert das, was sie hier waren; sie suchen und begehren also noch eben dasselbe. In dem Himmel aber, und in der Stadt Gottes, welcher diese Seelen jetzt entgegen eilen, da findet man weder Wucherer, noch Wechseler; Silber und Gold ist daselbst Koth auf den Gassen: wie schmerzlich wehe muß dies einer Seele thun, die ihr größtes Gut, so gemein gemachet, und so mit Füßen getreten erblicket? — Der Himmel ist überdem kein Tempel der Unzucht, daß mitternächtliche Schandthaten darin verübet, und viehische Triebe daselbst befriediget werden könnten, und eben so wenig werden Schwelger ihren Vortheil in ihm finden. Niemand taumelt hier, von starkem Getränke berauschet, und wie eckelhaft würde der Umgang daselbst seyn, wenn vom Wein erhitzte Köpfe, auch da ihren nichtswürdigen Witz, und ihre unbändige Wuth auslaßen könnten. Was wollen denn derowegen alle diese Seelen hier an diesem Orte? Ihr erster Anblick ist ebenfalls Unlust, und nichts als Mißvergnügen. — „Sie haben abgelegt diese Begierden! — Sie „sind nun mit gegenseitigen Trieben und Neigun-

„gungen versehen!“ — So sind sie denn nicht unverändert, wie die von denen ich hier rede; so sind sie denn im ersten Falle, in so fern ohne alle Begierde, in so fern sie jene Begierden blos abgelegt haben; so sind sie denn in so fern auch, weder glücklich noch unglücklich. — So sind sie denn im andern Falle bey angenommenen entgegenstehenden Neigungen eben so vergnügt als mißvergnügt! (§. 308. 234.) — Ich muß es daher gestehen: alle diese Seelen können unmöglich Lust und seelige Wonne empfinden, wenn sie übergehen aus der gegenwärtigen Welt, in jene die zukünftig ist.

§. 313.

Eben so wenig können dies diejenige Seelen, die mit einem feindseeligen und zanksüchtigen Gemüthe diese Welt verlaßen, die Mord und Rache ihren Beleidigern nachtragen, und durchaus nichts von Vergebung und von aufrichtiger Liebe gegen die Feinde wissen und üben wollen. Diese Seelen, gedenke ich sie mir als Bewohner des Himmels; so wird mir der Himmel selbst den sie bewohnen, die fürchterlichste Hölle. Der Herr kann eine Hölle, oder einen Pfuhl schaffen, der von schwefelichtem Feuer brennet, und die Sonne die ich am Himmel sehe, die ist Bürge für diese Möglichkeit. Um aber dergleichen Geister zu verdammen und recht empfindlich anzugreifen, darzu hat der Herr die Zubereitung und Darstellung einer eigentlichen Hölle ganz und gar nicht nöthig. Er versetze sie nur so gleich in seinen Himmel, und je größer die Freuden sind, die in ihm von den vollendeten Gerechten genossen werden,

desto größer ist auch ganz zuverläßig, die Unruhe und die Verdammnis, jener rachbegierigen Gemüther. — Sie trachten nur allein nach Schaden; sie wünschen das Verderben und den Untergang derer, die sie hassen; das frohe Glück derselben ist ihnen ein bitteres Leiden, und dergestalt schmerzlich, daß sie dabey aller Ruhe und Zufriedenheit gänzlich unfähig bleiben, und mitten im Schooße des Glückes, sich so lange als unglücklich betrachten, so lange jene ihre Feinde noch leben, ohne ihre Rache empfunden zu haben. Hilf Himmel! Wie ist Seelen dieser Art zu helfen? Sie müßen sich zanken, streiten, balgen, anfeinden, und verderben, sonst bleibt ihr Wunsch unbefriediget, und sie selbst sind keiner wahren Seeligkeit fähig. Soll der Herr jenes alles zulaßen: was ist denn der Himmel? — Eine Gesellschaft tobender Kämpfer, und wüthender Thiere, eine warhafte und sichtbare Hölle! Nichts ist handgreiflicher als dieses, und so menschenfeindliche und rachbegierige Gemüther, wenn sie nun dereinst aufheben ihre Augen, und in jenen beglückten Ebenen des himmlischen Vaterlandes, die unsterbliche Klarheit derer sehen, die ihre Feinde waren, deren Tod und Verderben sie so eifrigst forderten; wenn sie die unaussprechlich große Lust bemerken, die sie so gern unter einem ewigen Schmerz begraben sehen mögten, was kann da ihre Empfindung seyn? Es ist nicht anders möglich: Menschen die mit solchen Gesinnungen diese Welt verlaßen und die Reise nach jener antreten, solche Menschen müßen schlechterdings und um so mehr unruhig und unglücklich seyn, je mehr sie has-

sen,

sen, und je größer die Glückseeligkeit derer ist die gehasset werden: Der herrlichste Himmel, ist ihnen die fürchterlichste Hölle!

§. 314.

„Nun, sie werden alsdann ihre feindseelige „Gesinnungen fahren laßen. Sie werden sich „überhaupt nunmehro so gleich ändern, und „zum Herrn bekehren: so bald sie vor den gold„nen Pforten des Himmels angelanget sind, und „daselbst von alle dem mit Kraft und Nach„druck überführet werden, woran sie in die„sem ihren Leben, vieler Ursachen wegen, noch „zweifelten. —

Jenes (§. 308 — 313.) vorausgesetzt, kann ich nunmehro die Möglichkeit dieser vermutheten Bekehrung eigentlicher untersuchen, und näher darauf antworten, ob denn eine solche Bekehrung, die nach dem Tode geschehen soll, wohl möglich sey? Da die Schrift selbige zu leugnen, und eine ewige Verdammnis denen unbußfertig verstorbenen zu drohen scheinet; so gehöret diese Untersuchung hier allerdings her, und ich muß es wissen: Ob auch hierüber die Schrift meinen Beyfall fordern könne oder nicht?

§. 315.

Die Frage ist hier also nicht mehr diese: Muß der heilige Mensch, der pflichtmäßig gehandelt hat, muß der schlechterdings seelig werden? Dies ist eine ausgemachte und bereits entschiedene Wahrheit. (§. 303.) Es ist auch hier die Frage nicht: Ob die Seeligkeit desjenigen, der sich frühzeitig hei-

ligen läßet, größer seyn müße, als die Seeligkeit dessen, der erst am Ende des Lebens, und wohl gar erst nach dem Tode geheiliget wird? Auch dieses ist unstreitig zu bejahen. (§. 305-307.) Endlich ist auch hier die Frage nicht: Ob denn, der Mensch, der seelig seyn soll, schlechterdings geheiliget werden müße, und ob denn kein unheiliger und unbekehrter jemahls seelig werden könne, ehe er bekehret worden? Auch dies ist hinlänglich entschieden, und es ist gewiß; Ohne Heiligung kann niemand den Herrn schauen und seelig seyn. (§. 308-313.) — Die Frage ist eigentlich blos diese: Ob auch, nach dem Tode noch, diese Heiligung und Bekehrung möglich, oder aber unmöglich sey? Dies ist die Frage, die hier zu entscheiden ist.

§. 316.

Der Mensch kann sich hier in diesem Leben, nicht selbst heiligen und bekehren. (Cap. 20.) Unbekehrt, dies wird hier angenommen, verläßt er dieses Leben, und eilt einem andern entgegen, wo tausend ihm unangenehme Anblicke, seinen Geist so gleich bestürmen, und ihn ganz natürlich gleich einem gewaltsamen Wirbel, so standhaft wie er auch sonst ist, in eine unabsehliche Tiefe herunter reissen: und so bestürmt, so gewaltsam zum Abgrunde niedergerissen, sollte er da diejenige Festigkeit und Stärke haben, die zu seiner Bekehrung nöthig ist, und die ihm da schon fehlete, da er von so vielen und heftigen Anfällen noch nicht angegriffen wurde? Ist die Bekehrung dem Menschen so leicht, warum unterbleibet sie,

bey denen selbst, die von ihrer Nothwendigkeit aufs stärkste überzeuget sind? Ein einiger Blick auf die Lüste dieser Welt, geworfen, und auch eben so, ein einiger Blick auf die Leiden der Heiligen gerichtet: warum kann der den ernsten Vorsatz zu unserer Besserung brechen? Was werden denn jene so vielfältige und trauervolle Anblicke, (§. 308-313.) was werden die in uns würken, wie gewiß werden diese nicht den Vorsatz zur Aenderung unsers Herzens, in uns schwächen und hinweg nehmen, da schon ein einiger Blick solches zu thun im Stande ist? Und kömmt es denn hier nur blos auf mein Wollen an? Kann ich denn mein unruhiges Herz immerdar so gleich beruhigen? Kann ich denn so gleich alle meine Wünsche ausrotten aus mir? Kann ich so gleich alle meine Neigungen verändern, schwächen, stärken, ausreissen, aund auf gegenseitige Dinge richten? Ist mir dieses angenehm, wenn ich es thun muß, und werde ich dabey seelig seyn? Ach wie müste ich doch so ganz unachtsam auf mich selbst seyn, wenn ich dieses glauben sollte!

§ 317.

Der ohne Heiligung abgeforderte Geist, sehe nur erst den Gott, dessen Größe und Heiligkeit sein Spott, und dessen Güte und Erbarmen sein Frevel war! Er sehe nur erst die, zur höchsten Herrlichkeit und über ihn erhaben, die er hier mit Füßen der Verachtung trat. Er sehe nur den Himmel ganz entblößt von allen den Dingen, denen er mit erhitzter Begierde nacheilet. Er sehe nur seine Feinde sicher vor allen seinen Beleidigungen. Er sehe die gänzli-

che Unmöglichkeit sich an denen zu rächen, denen er Tod und Untergang so ernstlich geschworen. Er sehe, wie der Herr die Thränen abwischet denen, welchen er sie hienieden mit viel Unbarmherzigkeit ausgepresset. Er sehe alle die unglückseelige Schlachtopfer seiner unkeuschen und blos wollüstigen Liebe, die über ihn als einen graufamen Vater, ein Wehe über das andere, so frey und öffentlich, und ganz ungestraft ausrufen. Er sehe geschändete Schönen, die sein Leichtsinn, und seine Treulosigkeit ins Verderben gestürzet, und oft zu unmenschlichen Mißhandlungen unschuldiger Geschöpfe, ja gar zu Mordthaten verleitet hat. Dieser ihr Geschrey, ihr Blut, und alle diese Dinge sehe er, und richte sodann noch einen einigen Blick auf die Menschen, die als Lehrer seines Geschlechts, durch Schriften, und mündlichen Vortrag ihn, hätte er sie nur anhören wollen, vor allen diesen so schreckensvollen Anblicken bewahret, und abgeschrecket haben würden, von Ausübung der Thaten, die hierzu nothwendig führen müßen. Siehet er denn nun dergestalt dieses alles, empöret sich da sein eigenes Gewissen zu einem schnellen und fürchterlichem Zeugnisse wider ihn: wahrlich! so ist dieses zu viel, er kann so gehäufte und schmerzensvolle Vorstellungen nicht aushalten. Hin und her gerissen von selbigen, ist er keines vernünftigen Gedankens, keiner Ueberlegung fähig. Voll Verzweiflung ist seine Besserung und die Zukehr seines Herzens zu Gott, natürlicher weise unmöglich.

§. 318.

Das will ich eben nicht leugnen: daß Gott und sein Geist, alsdann nicht vermögend seyn sollten,

(falls

(falls sie es wollen; und weislich wollen können,) diese Bekehrung in solchen Geistern zu würken. So weit aber gehet auch meine Einsicht nicht, daß ich in dieser Sache etwas mit Gewißheit bestimmen könnte. Das Ganze der Weisheit, der Güte und Gerechtigkeit Gottes, übersiehet der sterbliche Mensch niemahlen. Er kann daher nicht allezeit sagen: dies wird der Herr thun, oder dies wird er laßen! Eben so wenig kann ich hier sagen: Ob eine solche Bekehrung, ihm dem Herrn möglich sey. Gütig würde er dabey allerdings sich beweisen, das sehe ich genug. Wird aber seine Heiligkeit, und Gerechtigkeit dies können geschehen laßen? Diese Frage und derselben Auflösung ist mir verborgen, und viel zu bedenklich, als daß ich sie entscheiden könnte. Da nun aber der Mensch selbst diese seine Bekehrung nicht würken kann, und da es mir nicht bekannt ist, ob Gott selbige dereinst würken wolle; so sehe ich: daß ich nicht Ursach habe, der heil. Schrift, und deren Aussprüchen hierüber zu wiedersprechen. Ich sehe, daß sie auch hier meinen Beyfall mit gutem Grunde erwarten könne.

§. 319.

Wenn denn ich aber schlechterdings bekehret und verändert werden muß, und wenn ich sonst, durchaus nicht seelig werden kann, und dies kann ich würklich nicht: (§. 308-313.) so wird es die alleräusserste Thorheit seyn, eine so höchst nothwendige Sache bis auf jenes Leben zu verschieben, da ich noch nicht einmahl weiß: ob sie denn in selbigem erwartet werden könne. Ich will höchst seelig

seyn.

seyn. (§. 23.) Die Aenderung meines Sinnes, die allein führet mich dahin, und je frühzeitiger ich sie erfahre, desto seeliger bin ich ganz unfehlbar: was muß ich nun thun? — Nicht nach sinnlichen Neigungen, nein nach der strengsten Vernunft geurtheilet, sehe ich kein anderes Gesetz als dieses: Eile und errette deine Seele! Eile, und säume nicht, zu halten alle Gebote des Herrn, und zu erfüllen deine ganze Pflicht! (§. 23 — 67.)

Capitel 32.

Beschluß der gesammten Abhandlung.

§. 320.

Höchst seelig will ich seyn: dieser Trieb ist mir mit allen Menschen gemein, (§. 23.) und niemand wird dagegen etwas einzuwenden haben. Gewisse Pflichten gegen Gott, mich selbst, und gegen andere, die muß ich üben, und ich werde höchst seelig seyn, wie ich es wünsche. (§. 23-67.) Auch hiergegen ist durchaus nichts einzuwenden. Ich übe aber diese Pflichten unleugbar nicht, ich bin ohne Lust, und finde mich ohne Kraft selbige zu üben: Lust und Kraft zu meinen Pflichten muß daher in mir entstehen, oder ich übe meine Pflichten nicht, und werde nicht seelig, welches ich doch so gern seyn will: auch dieses ist unleugbar. (Cap. 5.)

Ich

Ich muste mich, überzeugt von diesen Warheiten, nach einem Mittel umsehen, durch welches diese Lust und Kraft in mir entstünde; und die Christen von ihrer Bibel rühmeten: sie enthalte ein solches Mittel; so fand ich es vor gut, diese Bibel näher zu betrachten. Nunmehro bin ich mit dieser Betrachtung fertig, und ich habe nach allen mir bewußten Merkmahlen, die Bibel selbst, und die Warheit ihres Inhaltes untersuchet, und nichts gefunden, was der vorgegebenen Göttlichkeit ihres Ursprungs, der Vernunft, und meinen Bedürfnissen zuwieder seyn sollte. Insonderheit habe ich darin die Gnugthuung Jesu des Mittlers gefunden, und ich bins gewis, daß nur durch diese allein mein Verderben zu heben ist. (Cap. 15.) Was soll ich denn nun von dieser Bibel, bey so bewandten Umständen urtheilen? — Ich muß sie schlechterdings annehmen, und ich kann sie durchaus nicht verwerfen. Alle Lehren die sie vorträgt, sind vernünftig; alle Pflichten die sie auflegt, sind heilsam, mir und der Welt nützlich; alle Erwartungen aber auf die sie mich führet, sind so natürlich und so gegründet, daß ich so gar nichts sehe, was mir die Verehrung und Annahme dieser Schrift bedenklich machen könnte. Sie sey daher eines göttlichen Ursprunges, oder sie sey es nicht! Gnug ist es mir, sie giebt mir ein Mittel meiner Besserung, dies ist das einzige was ich wünsche: ich bin daher mit der Schrift ganz wohl zufrieden. Und, das weis ich fürwahr, daß bey der strengen Redlichkeit, mit welcher ich die Schrift geforschet habe, daß bey der, mein Irrthum selbst,

wenn er hier auch möglich wäre, dennoch unverdammlich und vor Gott eine Tugend seyn werde. — Habe ich denn auch Deinen Beyfall nur, unendlich großer Gott! so habe ich alles, was ich zu meiner Seeligkeit nöthig habe: Ich habe genug! Denn Dir, ist bey mir, nichts gleich im Himmel und auf Erden. Dir übergiebt sich mein Geist, und ach! daß sein Leben, deine Gesetze mit allem Ernst hielte; so würde ich ewig vergnügt und ewig seelig seyn; und wenn ich dieses bin, so sage ich: Herr, ich habe genug!

ERRATUM.

S. 260. Zeil 5. statt himmlischer Vater, lies irrdischer Vater.

wenn er hier auch möglich wäre, dennoch unverdammlich und vor Gott eine Tugend seyn werde. — Habe ich denn auch Deinen Beyfall nur, unendlich großer Gott! so habe ich alles, was ich zu meiner Seeligkeit nöthig habe: Ich habe genug! Denn Dir, ist bey mir, nichts gleich im Himmel und auf Erden. Dir übergiebt sich mein Geist, und ach! daß sein Leben, deine Gesetze mit allem Ernst hielte; so würde ich ewig vergnügt und ewig seelig seyn; und wenn ich dieses bin, so sage ich: Herr, ich habe genug!

ERRATUM.

§. 260. Zeil 5. statt himmlischer Vater, lies irrdischer Vater.

wenn er hier auch möglich wäre, dennoch unverdammlich und vor Gott eine Tugend seyn werde. — Habe ich denn auch Deinen Beyfall nur, unendlich großer Gott! so habe ich alles, was ich zu meiner Seeligkeit nöthig habe: Ich habe genug! Denn Dir, ist bey mir, nichts gleich im Himmel und auf Erden. Dir übergiebt sich mein Geist, und ach! daß sein Leben, deine Gesetze mit allem Ernst hielte; so würde ich ewig vergnügt und ewig seelig seyn; und wenn ich dieses bin, so sage ich: Herr, ich habe genug!

ERRATUM.

§. 260. Zeil 5. statt himmlischer Vater, lies irrdischer Vater.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reiche, Carl Christoph,

Die Wahre Religion eines freien Geistes

Berlin und Leipzig 1774

Dogm. 793#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10932105-8
VD18 14624923-001